# GEDICHTE

VON

CAESAR VON LENGERKE.

13 2693

BIBL. UNIVERS. LIPS.

KÖNIGSBERG IN PR.

IM VERLAGE VON I. H. BON.

1834.

# Zueignung.

Wenn dein Aug' im Abendlichte
Nach der Wolken Zug sich wendet
Und die sinnenden Gedanken
Zu dem Freunde sind gesendet:
Halte dann, in solchem Frieden,
Diese Lieder aufgeschlagen,
Welche froh' und trübe Kunde
Bringen aus vergang'nen Tagen.
Und wenn durch des Sänger's Seele
Düst'rer Wehmuth Schatten webet,
Scheuche du ihn mit dem Frieden
Wie er dir im Herzen lebet.

# *Wonne der Kindheit.*

Unter Waldesbäumen
Still ein Knabe lag,
Sah dem Zug der Wolken
Hellen Blicken nach.
Bunte Vögel sangen,
Badeten im Thau
Lichter Rosenwolken
An des Himmels Blau.

Und im Wald da hatte
Luft'ge Geisterhand,
Saiten gleich, der Sonne
Strahlen ausgespannt;
Und die Lüfte gaben
Wundersamen Klang,
Wenn das Westgesäusel
Durch die Blätter drang.

Ja aus ihren Klängen
Wehten süsse Lust,
Ahnungen und Träume
In des Knaben Brust.
Doch verrauscht, verklungen
Ist das Zauberspiel
Und der süssen Stunden
Innigstes Gefühl.

Denn hinan zum Jüngling
Ist das Kind gereift,
Und, vom Wahn getrieben,
Aus dem Wald geschweift.
Ach! es zog den Armen
Frühe Sehnsucht schon
Wieder nach des Waldes
Süssem Zauberton.

Hatte selbst nun Saiten
Fröhlich ausgespannt,
Suchte nach den Tönen
Die er nimmer fand;
Denn der Kindheit süssen
Einklang um sie her,
Ihren stillen Frieden
Weckt er nimmermehr!

# *Das Mitgefühl.*

Wenn dir in trüben Tagen
Vom Aug' die Thräne sinkt,
Und wenn, das Leid zu tragen,
Zu schwach die Kraft bedünkt;

Wenn dich mit Wonneträumen
Nicht Hoffnung mehr entzückt,
Die einst mit Rosensäumen
Den Himmel ausgeschmückt;

Dann naht mit leisen Schritten
Sich dir das Mitgefühl,
Weiss, was du hast gelitten,
Hat drum des Trostes viel.

Hat Thränen für dein Leiden,
Hat Worte für den Schmerz
Und wird nicht von dir scheiden
Du vielbetrübtes Herz.

Und hast du nun geweinet,
Flösst es in deine Brust,
Die neu zu athmen scheinet,
Auch Trost für den Verlust.

Berührt nur sanft die Stelle
Die wohl noch schmerzen kann
Und mild wie Vollmondshelle
Blickt dich sein Auge an.

Drum wolle nicht verzagen!
Es bringt dir halb dein Glück
In kummervollen Tagen
Das Mitgefühl zurück.

# *Auge und Herz.*

Wer wagt es, mir sich zu vergleichen,
So sprach das Auge, stolzerregt,
Wer ist es, der des Himmels Zeichen
So wunderbarlich an sich trägt!

Was ich an Strahlen in mich sauge
In der Betrachtung Feierruh',
Das führe ich, das klare Auge,
Der Menschenseele wieder zu.

Ich führe in der Zeit der Schmerzen
Durch meinen Aufschlag himmelan
Den Trost zurück in Menschenherzen,
Vor meiner Klarheit weicht der Wahn!

O Thor, rief ihm das Herz entgegen
Was prahlst du? Dienest du nicht mir?
Was ich gefühlt, in warmen Schlägen,
Das strahlet nur hervor aus dir.

Geb' ich nicht Wärme deinen Blicken?
Du nimmst den Sinnenschein nur wahr,
Doch jedes heilige Entzücken
Wird meinem innern Auge klar.

Kannst du die Welten offenbaren
Die droben ziehn, der Forschung Ziel?
Das Herz nur kann es, mit dem klaren,
Dem reinen, ahnenden Gefühl.

Mein war die Gluth, die in dir brannte,
Du sprachst was ich empfunden nur!
Verstumme! schloss das Herz und wandte
Sich schweigend ab an der Natur.

Und als es, feiernd im Gebete,
Sich zu der Schöpfung Vater schwang,
Und in die stille Abendröthe
Verzückt und aufgelöst versank;

Als in die jugendlichen Wangen
Die Flamme der Begeistrung schlug,
Das Herz, erbebend vor Verlangen,
Den ganzen Himmel in sich trug;

Als sich's, umschwebt von Himmelstönen,
Durch Nacht und Dämmrung Bahnen brach,
Da folgte still das Aug' in Thränen
Dem Herzen unwillkührlich nach.

Da musst' es schweigend sich bekehren
Und senkte vor dem Abendroth
Die Wimpern in geheimen Zähren,
Weil es des Herzens Ruf gebot!

## Spüte Begegnung.

Getrennt siehst du die Menschen wandern
Und jeder geht den Pfad allein,
„Geh!“ spricht ein Bruder zu dem Andern,
„Dein Pfad kann nicht der meine seyn!“
Er geht und schleppt des Lebens Bürde,
Doch reicht kein Freund ihm seine Hand,
Denn Eigennutz, Talent und Würde
Ziehn eine strenge Scheidewand.

Sie pilgern All' mit Herzenswunden
Hinüber in die Todesnacht
Und hoffen alle zu gesunden
In der verheiss'nen Himmelspracht;
Sie kommen an das Meer gezogen
Und schauen nach dem Fährmann aus,
Der über dunkle Todeswogen
Sie leiten soll in's Vaterhaus.

Und jener, schnell die Fahrt zu enden,
Löst seinen Kahn vom Uferstein,
Im Grabtuch, mit gefaltnen Händen,
Steigt jeder Todte betend ein;
Sie grüssend, tritt an ihre Seite
Der greise Fährmann hin, der Tod,
Und spricht: „Wer seid ihr, Pilgersleute,
„Auf, kündet mir, wen trägt das Boot!“

Und als er nun die Fackel schwinget
Und in das bleiche Angesicht
Den Todten leuchtet, da durchdringet
Sie plötzlich der Erinn'rung Licht;
Es zuckt durch ihre Nacht voll Grauen
Ein heller, wunderbarer Strahl,
Denn, als in's Antlitz sie sich schauen,
Dünkt's ihnen nicht zum ersten Mal.

Es spricht aus den vergrämten Zügen
Sie wieder alte Liebe an,
Wie damals, als in kühnen Flügen
Sie eilten in des Lebens Bahn;
Wie da, als sie in Lenzestagen
Sich lieben konnten und verstehn,
Sie wissen aber nicht zu sagen
Wie eine Trennung sei geschehn.

Da bitten die Vereinten wieder
Sich Unlieb, Hass, Verfolgung ab
Und halten sich, die alten Brüder,
Umfangen über Zeit und Grab.
Es wird der Todten Antlitz milder
In neuerglühter Jugendlust,
Des Himmels erste Träum' und Bilder
Entzücken die bewegte Brust.

## *Suchen und Finden.*

Sie kommen wohl von allen Seiten,
Du aber lass dich weise leiten
Von jenem zarteren Gefühl,
Das leise spricht: hier darfst du lieben,
Dies Herz wird deines nicht betrüben,
Hier wagst du nicht ein falsches Spiel.

Ach, dass wir oft uns kalt entfernen,
Nie kennen, nie gewinnen lernen
Die Herzen die am treusten sind!
Wie manches klopft uns warm entgegen,
Wie Mancher wallt auf uns'ren Wegen,
Wir sind für seinen Vorzug blind.

Der Augenblick, wo im Verlangen
Sein Arm sich hob dich zu umfangen,
Sein Auge warm an deinem hing,
Sein sehnend Herz sich zu dir neigte,
Der Liebende die Hand dir reichte,
Du ahn'st kaum, dass er unterging.

O lerne klar und sicher schauen
Und nur dem Würdigen vertrauen,
O lerne auch das Herz verstehn,
Das Herz voll warmer Liebesfülle
Das in zurückgezog'ner Stille
Wir seinen Reichthum bergen sehn!

## *Die Stimme der Sehnsucht.*

Wenn im Traum des Kindes Brust sich hebt,
Wo Blumen und Sterne prangen,
Und aufwärts es mit den Händchen strebt
Aus den Armen der Mutter die es umfangen;
Verstehst du nimmer was aus dem Verlangen
Des schuldloslächelnden Kindes spricht!
Ach, kennst du die Stimme der Sehnsucht nicht!

Wenn die Orgel rauscht, die Gemeinde kniet,
Zum Staube niedergebogen,
Begeistert sich hebt das junge Gemüth,
Hinauf in die ewigen Räume gezogen;
Was ist's was dann aus des Busens Wogen,
Von flammender Wange zu dir spricht!
Ach, kennst du die Stimme der Sehnsucht nicht!

Wenn die Vesperglocke des Lebens tönt
Und den Sturm im umnachteten Leben
Der nahende Engel des Todes versöhnt,
Dann die Schwingen der Seele empor sich heben;
Wie deutest du dann des Greises Streben
Das aus dem verlöschenden Auge spricht!
Ach, kennst du die Stimme der Sehnsucht nicht!

Und wie? ihr fraget, warum bis zur Gruft
Die Stimme nimmer geschwiegen?
Sie stärket den ringenden Dulder, sie ruft
Empor ihn zu ewigen Palmen und Siegen!
Uns soll der vergängliche Staub nicht genügen,
Denn dort ist die Heimath, auf Erden nicht,
Drum laut die Stimme der Sehnsucht spricht!

## *Das Gefühl ohne Deutung.*

Der Nachen zieht in sanftem Gleiten
Durch Wellenschlag und Abendduft,
Die Ufer schwinden an den Seiten
Und mich umathmet Himmelsluft,
Da richt' ich in die weiten Höhen
Stillsinnend meinen Blick hinein
Und kann nicht deuten, nicht verstehen
Die unnennbare Lust und Pein.

O Himmel, der in gold'nen Strahlen
Du freundlich auf mich niedersiehst,
Nie glückt es mir die süssen Qualen
Der Sehnsucht, wenn du mich durchglühst,
Was in mir lebet, ganz zu sagen,
So ganz, was mich bei dir bewegt,
Wenn mich's in hellen Frühlingstagen
Weit über Stern und Wolke trägt.

Es wohnt in stillen Herzenstiefen,
Wohin sich keine Schuld verlor,
Und alle Erdenstimmen riefen
Und lockten's nicht aus mir hervor.
Ein Herz nur, ganz mit mir verbunden,
Nur ein Gemüth, geprüft und klar,
Das mich verstanden und empfunden,
Nimmt des Gefühles Nähe wahr.

## *Das Geheimniss.*

Zweifelnd geht der Sterbliche durch's Leben,
Sinnend schaut er nach der Sterne Lauf,
Und er ruft: Du magst die Deutung geben,
Löse meiner Abkunft Räthsel auf;
Geist, der dort im Abendstern entglommen,
Und verhüllt durch alle Welten kreis't,
Künde mir, von wannen ich gekommen,
Sprich, wo meine Heimath, ew'ger Geist!

Lichte jenen Pfad mit deiner Helle
Den ich einst von dir gezogen bin,
Führe an des Heiligthumes Schwelle,
Wo ihm Lösung wird, den Zweifler hin.
Er bevölkerte mit seinen Träumen
Diese Nacht und steht nun fragend hier,
Denn nur Märchenbilder sah er keimen,
Wahrheit aber fordert er von dir!

Ach! Geheimnissvolle Töne schlagen
An mein Herz und weisen mich an dich,
Alle Stimmen der Natur befragen,
Ew'ger Geist, um meine Abkunft mich.
Sieh', es fragt die Nacht mich, wenn sie trüber
Meine schwermuthsvolle Seele stimmt
Und zum Bilderreichen Flug hinüber,
Den Erschöpften in die Arme nimmt.

Wenn die Blume welkt und Thaulicht trinket,
Seufz' ich leise: bin ich nicht wie du?
Auch der Pilger schlürfet, wenn er sinket,
Lichtesquell und blüht dem Himmel zu!
Seh' ich, wie der Nebel sich entfaltet,
Niederräuselnd, frag' ich himmelwärts:
Ist der Mensch nicht schwach wie du gestaltet?
Lost sich nicht in Thränen auf sein Herz?

Alles fragt: woher kommst du gegangen?
Sprich, wo deines Daseyns Quelle fliesst?
Ach, der Ungewissheit Schleier hangen
Ueber einer Zeit die dunkel ist.
In mir ruht die Antwort, aber lösen
Kann ich meiner Lippe Siegel nicht
Und von einer Zeit, die einst gewesen,
Spricht nur Ahnung, sie erhellt kein Licht!

Schweigend muss ich mein Geheimniss wahren!
Aber kann es nicht der erste Blick
Eines Sterbenden uns offenbaren
Der in's Jenseits fällt und dann zurück?
Ach, auch er wird keine Antwort geben!
Keinen Rückblick gönnt der Tod! Er ruft —
Und es nimmt der Mensch mit seinem Leben
Das Geheimniss mit in seine Gruft!

# Der Laut.

Oft, wenn die Woge grollt im Meer
Und schwarz die Wolke flieht,
Wenn durch das Uferschilf daher
Der Seewind schneidend zieht,
Dann wohl ein banger Ruf, ein Klang
Voll Weh' vernommen ward,
Dass dem, zu dessen Ohr er drang,
Das Blut im Herzen starrt.

Wenn auf der Haid' die Dämmrung wallt
Und Truggestalten weckt,
Wenn sich Erschlag'ner Blutgestalt
Hoch aus dem Grabe reckt,
Aus seiner Höhl' in's Dunkel starrt
Mit dem versunk'nen Blick
Und stöhnt: „Weh', ob's noch Tag nicht ward?"
Und klagend sinkt zurück;

Dann wie zersprung'ner Saiten Hall
Es auch die Luft durchzieht,
Dass, wer's vernimmt, von dannen All',
Mensch, Wild und Raubthier flieht;
Doch mit dem Klang' ist wohl vertraut
Des Unglücks düstrer Sohn,
Ihm vor dem Weheruf nicht graut,
Kennt seine Deutung schon.

Es weht ja durch die Menschenbrust
Wohl auch solch wilder Klang,
Erliegt nach abgeblühter Lust
Das Herz, zum Tode krank.
Dann rührt sich auch der Schmerz zur Zeit
In seinem Herzensgrab'
Und fragt: „ist noch der Tag so weit?"
Und sinkt dann stumm hinab.

## *Frühling im Herzen.*

O lass mich einsam gehn und weinen
Bis sich der Sturm im Herzen legt,
Ich kann nicht froh und heiter scheinen
Wo Alles schmerzlich mich bewegt;
Lass mich dem wilden Gram nicht wehren
Und wenn das Herz auch drob verglüht,
Süss ist es sich im Schmerz verzehren
Wenn uns die Freude feindlich flieht.

Du mahnst mich an verlor'ne Freuden?
Ach! muss ich die Vergangenheit
Um welke Kränze noch beneiden
Längstabgeblühter Seeligkeit?
Und hab' ich sie nicht ganz genossen?
Hatt' ich den Frühling in die Brust
Mit seinen Wundern nicht geschlossen
Mit seiner ewigjungen Lust?

Ja, seine Morgenröthe tagte
In mir zum lebensfrohen Spiel,
Und, eine zarte Blüthe, wagte
Hervor in mir sich das Gefühl;
Und wie des Frühlings erste Lieder,
So wogten Liedeston und Klang
In meinem Busen auf und nieder
Und mahnten mich an den Gesang.

Ob diesem Lenz lag hingebreitet
Der Himmel stiller Seelenruh',
So schlug die Brust noch, froh geweitet,
Der Zukunft gold'nen Fernen zu!
Doch, weh' mir, der so rasch erglühte,
Zu früh bin ich zum Schmerz erwacht,
Der Frühling in der Brust verblühte
Und hinterliess die kalte Nacht.

So ist mein Frühling fortgetrieben
Der spurlos in der Brust versank,
Nur Eins ist mir von ihm geblieben,
Des Frühlings Gabe: Lied und Sang!
Doch ach, was sollen diese Töne
Aus einer Brust, verarmt an Glück,
Wenn, ihnen zugesellt, die Thräne
Zugleich umwölkt des Sängers Blick!

Denn wie, von seiner Brut verlassen,
Im öden Hain das Vöglein bebt,
Und in ein Sterbelied zu fassen
Die Töne alle, schüchtern strebt;
So wird des Liedes holde Gabe
Den ausgestorbnen Busen fliehn
Und scheidend dann der arme Knabe,
Treu dem Gesange, mit ihm ziehn.

## *Unbekanntes Ziel.*

Wem lockst und treibst du mich entgegen,
O Sehnsucht, welche fort mich reisst,
O Führerin auf dunk'len Wegen,
Gieb Rede mir, verhüllter Geist!
Wer bist du? denn ich muss dich kennen!
Du schweigst und winkst gebietend nach?
Dein Aug' fühl' ich in meinen brennen,
Zu widerstehn bin ich zu schwach!

O Sehnsucht, die ich nie bezwungen,
Verkündet laut nicht mein Gefühl,
Nach jedem Wurf der mir gelungen
Sei um so ferner auch mein Ziel?
Wann wird mich meine Palme krönen,
Wenn sich mit jedem Siegerschritt
Nur weiter aus die Räume dehnen
Und ich vergebens rang und stritt?

Wahrlich, ich muss sie glücklich preisen,
Die, was sie irren könnte, fliehn,
Und träge in gemess'nen Gleisen
An dem gewohnten Joche ziehn;
Mit jedem Tagewerke schliessen
Die Glücklichen ihr Streben ab
Und haben Ruh' dann und geniessen
Was ihnen Schweiss und Arbeit gab.

Ach, ohne dich, du dunkles Streben,
Du Sehnsucht, spröde Gauklerin,
Erschlösse dann vielleicht das Leben
Auch mir, wie andern, seinen Sinn;
Dann könnt' ich mit den Blumen spielen
Die ich genügsam mir ersehn
Und in den ruhigen Gefühlen
Still an der Hand der Freude gehn!

Lass ab von mir! die blasse Wange,
Von dir gebleicht, sie klagt dich an,
Die nur im einsamen Gesange
Begeisterung noch röthen kann.
Lass ab! Wo nicht, o so gewähre
Den kleinsten Theil mir von dem Gut
Wonach ich dürstend mich verzehre,
Nur einen Tropfen in die Gluth!

# *Die Führerin.*

Wenn der Kindheit rosighelle Stunden
Leichten Fluges, gaukelnd hingeschwunden,
Ueber sie die Zeit den Schleier warf,
Und der rasche Jüngling, mit dem Leben
Unbekannt, der Kraft zum Weiterstreben
Selber nun vertraun und folgen darf;

Ach, dann eilt sein Geist auf Sturmesflügeln,
Ohne jenen innern Drang zu zügeln,
Oft den Wünschen eit'ler Thorheit nach;
Was das Leben nimmer kann gewähren
Sucht er auf, in stürmischem Begehren
Ruft er selbst des Herzens Leiden wach.

Nicht auf Erden wohnt wonach er trachtet
Und das flücht'ge Glück flieht unbeachtet
Ihm vorüber mit behendem Fuss,
Unerreichbares will er erringen,
Hebt sich auf mit allzukühnen Schwingen,
Doch erlahmt die Kraft des Ikarus.

Heil dem Jüngling, wenn mit sanften Blicken,
Frieden um sich weckend und Entzücken,
Ihm die Liebe dann zur Seite tritt,
Ihn belehrend, wie das Glück zu finden,
In des Lebens dunk'len Irrgewinden
Leitend seinen ungewissen Schritt.

Wenn das Wesen vor ihm aufgestiegen,
Das so oft, mit noch verhüllten Zügen,
Seiner Seele ferne vorgeschwebt;
Das von Sternen zu ihm niederschaute,
Wenn er der verschwieg'nen Nacht vertraute
Was sein innerstes Gefühl durchbebt;

Das ihn, bei des Herzens wildem Streiten,
Klängen ähnlich fernbewegter Saiten
Sanftes Wort der Mahnung zugesandt,
Das auf Iris farbenreichem Bogen
Durch die Himmelsräume hingezogen
An die Erdenwelt den Himmel band.

## *Die Töne aus der Ferne.*

Lag in gold'ner Morgenfrühe
Einst ein Knab' an Ufers Rand,
Um den Nacken gold'ne Locken,
Wiesenblumen in der Hand;
Hörte wundersames Läuten
Aus dem Wald herüberwehn,
Und ihn treibt es, jenen fernen
Himmelsklängen nachzugehn.

Doch, dass er nicht irre wandre,
Streut er Blumen vor sich hin,
„Wirst die Heimath wiederfinden"
Denkt er still in seinem Sinn;
Aber weiter, immer weiter
Zog es ihn den Klängen nach
Und auf's neu rief jede Sonne
Seines Herzens Sehnsucht wach.

Aber immer fern dem Pilger
Hallte lockend jener Klang
Und er rastet nicht, er stürmet
Fort im ruhelosen Drang.
Ueber fährliche Gebirge
Klimmt er, trägt das Mühsaal hart,
Wandert, wandert ohne Rasten,
Bis er drob zum Greise ward.

Da ergreift ihn bange Sehnsucht
Nach der heimischstillen Flur,
Doch, wie soll er jetzt sie finden?
Wie trifft er die rechte Spur?
Jene Blüthen die er streute
Hat der rauhe Nord verweht
Und kein Pfad ist ihm gewiesen
Der zurück zur Heimath geht.

Er bricht aus in laute Klage:
Jagt' ich einem Wahnbild nach?
Hat mich Täuschung nur umfangen?
Litt ich darum Qual und Schmach?
Weh mir, dass ich bin geboren!
Nie, schon trog sie mir zu lang,
Folg' ich wieder jener Lockung,
Jenem süssen Schmeichelklang.

Aber sieh', an seinem Grabe
Steht der graue Pilger schon,
Da erklingt von fern noch einmal
Jener leise Wunderton;
Und er hebt entzückt die Arme,
Treulos dem was er versprach
Und er schliesst die müden Augen —
Er verlangt den Klängen nach.

# *Die stille Herberge.*

Ich kenn' eine Herberg' im stillen Thal,
Unscheinbar von Aussen, das Pförtchen schmal,
Doch schaust du dich recht darin umher
Dann zieht es dich nicht nach der Fremde mehr.

Der Wirth ist ein freundlicher, alter Mann,
Er nimmt am Pförtchen die Gäste an,
Reicht auch zum Willkommen die dürre Hand
Dem Armen, der schüchtern von ferne stand.

Bekannt ist das Häuschen nah und weit,
Ein schattiger Garten liegt ihm zur Seit',
Dort winken der Blumen und Kreuze viel
Und trauliche Grotten, drin schläft sich's kühl.

Es treten viel Gäste, gross und klein,
Wohl niedrich und hoch in die Herberg' ein,
Die schweigend den Garten hinunterziehn
Bei dunk'len Cypressen und Rosmarin.

Der Wirth weis't jegliche Gabe zurück,
Doch lächelt Vertrauen aus seinem Blick,
Es darbt kein Pilger vor seiner Thür,
Der greisige Pförtner nimmt kein Gebühr.

Und kennt ihr den freundlichen Alten nicht,
Mit Silbergelock und bleichem Gesicht,
Der Labung und Ruhe dem Pilger bot?
Es ist der Wirth zum Grabe, der Tod.

Drum lass du dem Leben seinen Lauf,
Geht aber der Mond am Himmel auf
Und kommen die Sternlein allzumal,
Dann wanderst auch du zum Wirth in's Thal.

## *Die Träume ohne Deutung.*

Der Sänger wandelt durch die Nacht
Und Geister sieht er um sich schreiten,
Aus den Gebirgen her erwacht
Ein Klang, gleichwie aus fernen Saiten,
Und in die tiefste Seele dringt
Der süsse Laut, ihn nachzuziehen,
Da schlägt die Brust empor, da ringt
Der Geist, und seine Wangen glühen.

Und einsam wallt er, steht und sinnt,
Er glaubt, was er geahnt, zu fassen,
Und zweifelt wieder und beginnt
Dem Traum sich neu zu überlassen;
Doch fragend hängt am Sternenraum
Sein forschend' Aug' zu allen Zeiten,
Denn in der Seele liegt ein Traum,
Er weiss ihn aber nicht zu deuten. —

Auch sitzt der König auf dem Thron,
Er stützt das Haupt in finst'rem Schweigen;
Vor seiner Blicke düsterm Droh'n
Muss das Vasallenheer sich neigen;
Er denkt und sinnt und löset nicht
Der Brust Geheimnissvolle Tiefe,
Ihm ist, als ob, was in ihm spricht,
Nach unbekanntem Ziel ihn riefe.

Da bricht er auf, ihn lässt's nicht ruh'n,
Der Erdball seufzt von seinen Siegen,
Mit Völkerblute glaubt er nun
Dem inn'ren Drange zu genügen;
Er überfliegt der Meere Raum,
Um Nationen zu bestreiten,
Denn in ihm liegt es wie ein Traum,
Und ihm verlanget, ihn zu deuten.

Und lange Jahre sind dahin,
Der König sitzt auf seinem Throne,
Der Erdball fröhnet seinem Sinn;
Er aber spricht mit bittrem Hohne:
Was ist es, das ich mir errang!
Zur Schuld mir focht ich meine Siege
Und that dem ungewissen Drang
Der mich getrieben kein Genüge.

Ihm schaudert vor der Völker Fluch,
Legt Kron' und Königsmantel nieder
Und giebt mit Einem Federzug
Dem Erdball seinen Frieden wieder,
Tritt in die fernste Einsamkeit,
Ringt dort in nächtlichen Gesichten
Mit finstren Mächten und kasteit
Den Leib, um vor der Reu' zu flüchten. —

Noch unter Sternennächten wallt
Der Sänger, mit ergrautem Haare,
Und hofft, dass himmlisch als Gestalt
Was er ersehnt, sich offenbare;
Versenkt in ihre Dunkel, naht
Er der Natur geheimen Gründen,
Er hält mit ihren Geistern Rath,
Doch was er sucht, kann er nicht finden.

Nur wenn die Brust der Gott bewegt,
Sie überwältigt von den Schauern
Der Geisternähe zitternd schlägt,
Dann schwindet lächelnd alles Trauern;
Dann fühlt er es, wie nah verwandt
Der Himmel sei mit dem Gefühle
Das tief in seine Brust gebannt
Ihn eng verknüpft mit seinem Ziele.

Er singet mit der Töne Macht,
Doch sein Geheimstes nie in Tonen;
So geht er heim in einer Nacht,
Gewiss, dort löse sich sein Sehnen.
So ruht der König still und mild,
Der Sänger auch mit seinen Saiten,
Dort ward Gestalt das Schattenbild
Das auf der Erde nicht zu deuten.

## *Auf den Tod eines Kindes.*

Leise herniedergelockt von den trauten Gespielen im Himmel
Sah er die freundlich in's Aug', lächelt noch einmal und starb.
Denn es vermissten die Engel im Himmel den lieben Genossen
Und ihr Bruder, der Tod, brachte den Knaben zurück.
Aber er weint' und sprach: „Was nahmt ihr der Mutter mich wieder!
„Ach sie war glücklich durch mich, aber sie klagt nun und weint!"
Da nun, gewahrend das Leid, vergönnte der himmlische Vater,
Dass als Engel das Kind betend die Mutter umschwebt.

# *Marie.*

Da liegt sie im engen Todtenschrein,
Die Hände noch fromm gefaltet,
Die Herzgewinnend und Engelrein
Im Kreise der Lieben gewaltet;
Das Auge gesenkt, das so lieb geblickt,
Die Lippen erblasst und die Wangen,
Wie eine Blume, am Morgen gepflückt
Eh' der Mittag heraufgegangen.

O weint nicht! Störet das Lächeln nicht
Das noch auf der Wange strahlet,
Trübt nicht durch eure Thränen das Licht
Das schon die Lilien malet!
Und müsst ihr weinen, nur leise weint,
Denn flüsternd, wie Saitenbeben,
Wie der West durch Blumen weht, so scheint
Ihr Gruss vorüberzuschweben.

Hört ihr, wie Geläut vom Thurme ruft! —
So hüllet sie ein und decket
Zum letzten Schlaf in der Rasengruft
Sie zu, die ihr nicht mehr wecket!
Verhüllt, die im Frühling ein Hauch verletzt!
Eh' die Blumen im Haar verblühen,
Die letzten Blumen des Lebens, die jetzt
Mit der lieben Schlummernden ziehen.

## *Des Fremdlings Sterbestunde.*

Meine Zeit ist um, ich will zur Ruhe,
Denn gewandert ist genug
Und ich lege ab die Wanderschuhe
Sammt dem Stecken, der mich trug.

Hier zu meinen Häupten liege nieder
Süssen Harfenspiel, denn du
Schenktest Trost mir oft durch deine Lieder,
Gieb dem müden Haupt nun Ruh.

Als ein Fremdling trat ich in das Leben,
Fremder noch kehr' ich zurück,
Denn mir wollte keiner Liebe geben
Und mir lächelte kein Glück.

Dieses Lebens Sinn blieb mir verschlossen,
Fremd ich selbst und ungefasst,
Keiner fühlte, Keines Thränen flossen
Mit dem ungeliebten Gast.

Komm o Nacht, du Trost der Staubgebornen,
Komm und ende meine Noth,
Nimm ihn in die Arme den Verlor'nen,
Er ist müde bis zum Tod.

Aber eh' des Lebens Nebel sanken,
Will ich in die Sterne sehn
Und mit stillen, heiligen Gedanken
Soll das Herz zur Ruhe gehn.

Wenn dann früh herauf die Leute kommen,
Hat der Tag sich neu enthüllt,
Wenn sie dann den Fremdling wahrgenommen,
Rührt sie wohl das bleiche Bild.

Wo sie ihre Lieben hinbestattet
Senken sie auch mich hinab
Und die stille Trauerweide schattet
Kühl auch auf des Fremdlings Grab!

# *Der frühe Mond.*

Noch ist die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld' der Schnitter nicht
Und auf den Bergen ausgebreitet
Ist noch des blauen Himmels Licht;
Und doch ist schon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Dass kaum des Baches Spiegelwelle
Ihn flüchtig wiederstrahlen mag.

Zu zeitig bist du heut gekommen,
Du lieber Mond, und drum so bleich;
Hast dich im Lauf wohl übernommen
Und denkst, die Sterne kämen gleich?
O sieh', der Wälder stolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wiesenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen
Sie spotten deiner Blässe nur.

Doch lass dich nicht der Spott verdriessen.
Denn wann die Blumen schlummern ein,
Die stolzen Wälder schlafen müssen,
Dann schwillt und wächst dein Silberschein;
Die Welle, die mit Widerstreben
Jetzt wiederstrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Lust entgegenbeben
Wenn sich dein Glanz vor ihr enthüllt.

## *Eigene Aufforderung.*

Lasst, o lasst mich in langem Zuge
Einmal noch schlürfen den Freudentrank,
Eh' noch im raschen Vorüberfluge
Diese seelige Zeit verklang;
Denn noch dränget mit pochendem Schlage
Schwellend das Herz sich nach Gluth und Licht;
Auf denn zur Freude! die Frühlingstage
Schwinden vorüber und bleiben nicht!

Nein wenn mit ihren glühenden Küssen
Mich die berauschende Lust umfängt
Will ich nicht von den Schmerzen wissen
Welche mir einst die Brust beengt;
Weh dem Grämler, der selbst die Stunde
Seligster Freude, den Tropfen Zeit
Mit dem glühenden Becher am Munde
Durch Bedenken und Zweifel entweiht.

Hab' ich nicht gleiche Güter verloren?
Immer getäuscht, riss das Leben mich nach,
Ueber den Bund, mit der Hoffnung beschworen,
Weint' ich, da ihn die Falsche brach;
Kränze verwelkten, im Frühling gewunden,
Glühende Thränen wurden geweint,
Herzen getrennt, die in heiligen Stunden
Gleichgestimmte Gefühle vereint.

Doch sei vorüber im Sturm gezogen
Kummer und Weh! Mit rascherem Schlag
Stürze das Herz, auf der Freude Wogen,
Sich den entfliehenden Kränzen nach;
Tauche noch einmal, noch einmal nieder
In den strömenden Quell der Lust,
Presse noch einmal den Himmel wieder,
Der in ihm spiegelt, an seine Brust!

## *Genuss der Gegenwart.*

Willst du träumend durch das Leben wallen
Dessen Freuden der Genuss verschlang,
Wie durch öde Räume, dunkle Hallen,
Wo der laute Jubelton verklang,
Wo nicht Saiten mehr begeistert rauschen,
Alles ausgestorben ist und leer?
Willst du den verstummten Tönen lauschen?
Ach, du weckest sie nicht mehr!

Ja, wohin dich die Erinnrung schwinget,
Da durchbebt dich auch der Wehmuth Kuss,
Aber reinere Entzückung bringet
Uns der gegenwärtige Genuss;
Alle Töne stürmen dann zusammen,
Fassen den entzückten Menschengeist,
Dass er untergeht in reiner'n Flammen
Und sich los vom Leben reisst.

Freude! dir hebt selbst der Nerv im Wurme,
Trägst den Geist zu einer Sternenwelt,
O errege denn zum frohen Sturme
Diese Brust, die dir entgegenschwellt!
Von den Himmeln stürzest du die Riegel,
Flügelst uns in fernster Zukunft Schoos,
Auf des Sturm's beschwingtem Adlerflügel,
Und in dir nur sind wir gross!

Nein, auf der Erinnrung sanftem Fluge
Nahst du Flammengeist dem Herzen nicht!
O so komm, mit einem langen Zuge
Trinkt der heisse Mund dein labend Licht!
Komm, an deinem Busen zu erwarmen
Lechze ich mit Pentheus Raserei,
So umschlinge mich in deinen Armen
Und es wird der Sclave frei!

Freue dich denn mit mir! Komm und werbe
Mit mir um der Gegenwart Genuss,
Nur dem bleichen Grämler scheint sie herbe,
Doch den Muthigen entzückt ihr Kuss.
Komm mit einer Brust voll Gluth und Liebe,
Dass die Freude nicht der Rose gleicht,
Hingestreut, entblättert, in die trübe
Fluth des Styx der freudlos schleicht!

# *Neue Jugend.*

Was zieht die alte Zeit der Knabenspiele
Auf's neu herauf in der bewegten Brust,
Wie fassen alle heiteren Gefühle
Der Kindheit mich mit ihrer alten Lust!
Ich wandle wieder durch der Wälder Kühle,
Wo mir zum erstenmal, halb unbewusst,
Ein Zauberklang durch Herz und Sinn geklungen
Den zu enträthseln ich umsonst gerungen.

Der Frühling blüht um mich in milden Farben,
Der Mond lockt meine Sehnsuchtsthränen neu
Und alle Blüthen die dem Sänger starben
Erweckt die Hoffnung wieder und der Mai;
Wie lang musst' ich in bitt'rem Missmuth darben,
Vermeinend fasst, dass ich verstossen sei
Von jenem Glück, das einst ich heiss umfangen
Und dann beklagt mit schmerzlichem Verlangen.

Nun, wie der Vogel aus des Himmels Helle
Herab den Flug zur Wiesenquelle neigt
Und auf den Fluthen streift und von der Welle
Gehascht, entflieht und singend wieder steigt:
So tauch ich mich in diese Freudenquelle,
Der Jahrelang genährte Unmuth schweigt,
So spiel ich wieder mit den alten Scherzen
Und Lied und Liebe wachsen neu im Herzen.

O lass in diesen stillen Ruhetagen
Mich durch dich wandeln den bekannten Pfad,
Du Zeit, in der, von Engeln aufgetragen,
Das fromme Kind den Himmel näher hat,
Der später, wenn wir ihn zu fliehen wagen,
Wohl selber den verlor'nen Kindern naht,
Doch dann nur, fast wie mahnend, sein zu denken,
In Wolkennacht sich pflegt auf sie zu senken.

Ach du bist hin! doch wenn in stillen Stunden
Mein nasses Aug' am Sternenhimmel hängt,
Wenn das was ich geliebt und tief empfunden
Verjüngt sich in der Brust zusammendrängt,
Wenn, um in seinem Anblick zu gesunden
Das Herz des alten Glückes wieder denkt,
Bist du mir nah mit deiner Segensfülle,
In meinem Frieden, in des Herzens Stille.

## *Einheit des Strebens.*

Es lächelt Frieden auf uns nieder,
Wenn wir uns selbst, der Kraft bewusst,
Zurückgewinnen, ruhig wieder
Die Kräfte sammelnd in der Brust;
Wenn aus den ungestümen Wogen
Der Welt und ihrer Leidenschaft,
Die uns verlockt, heraufgezogen,
Wir ehren des Verstandes Haft;

Wenn nicht zerstreut mehr und zerrissen
Die Kräfte sich am leeren Tand
Und an Entwürfen quälen müssen
An die ein eitler Wunsch sich band;
Wenn wir, entrückt den leeren Spielen,
Uns selber wieder frei und kühn
Uns selbst zurückgegeben fühlen,
Um nie zu rasch mehr zu erglühn.

Uns dünkt, wir hätten abgeschlossen
Mit uns, wir fühlten wunderzam
Ein neues Leben ausgegossen
In uns, das alle Zweifel nahm,
Wir dürften frei in's Leben dringen,
Nie irrend, unverführt vom Wahn,
Und alles müsse so gelingen
Wie wir's voraus im Geiste sahn.

Doch wieder locken, wieder regen
Die Wünsche sich und nimmer will
Des Busens heisser Drang sich legen;
Wir aber dann gelobens still:
Diesmal mit ungetheiltem Streben,
Gebietend jener Wünsche Macht,
Die sinnverwirrend uns umgeben,
Zu enden was wir klug bedacht.

Doch leicht zu hoch kann sich vermessen
Der schwache Mensch! Das Leben glüht,
Der strenge Vorsatz wird vergessen,
Das Ziel auch, das in Wolken flieht;
Kaum will der Schritt hinaus sich wagen,
So wird die Kraft, die kurze Zeit
Gesammelt wir in uns getragen,
Auf's neu vereinzelt und zerstreut.

O trachteten wir unverdrossen,
Mit ungetheilter Kraft zum Ziel,
Es würde That was wir beschlossen,
Zur Wahrheit der Entwürfe Spiel;
Des Werth's Gefühl, an dem in Zeiten
Der stillen Sammlung wir uns freun,
Stets würd' es tröstend uns begleiten
Und Muth dem Zagenden verleihn!

## *Greises Worte.*

Die Sterne seh ich auf am Himmel ziehn,
Es hat die Nacht mein Leben schon umsäumt,
Der Rasttag winkt nach meiner Tage Mühn,
Doch war's ein bunter Traum den ich durchträumt.

Es war ein Traum! Und, weil ich mir's bewusst,
Ist auch des Pilgers Scheidestunde da,
Ist dem der schlafend träumt, dass er nur träumt,
Doch das Erwachen nah!

## *Am Morgen.*

Die Sternlein in der Nacht
Sie schimmern aus der Ferne
Noch in den jungen Tag
Herein als Morgensterne.

Denk', Freuden so die Brust
Hier wahr und heilig heben
Sie strahlen über's Grab
Noch in das andre Leben.

## *Die Blumen.*

Blumen, wer thät euch wecken?
Lockt euch der Frühlingsschein?
Muss doch der Schlaf in der Tiefe,
Ach, so beseligend seyn!

Blumen ihr müsst vergehen!
Ach, ihr wisst wohl davon,
Denn in Thränen des Schmerzes
Blüht ihr allmorgendlich schon.

# *Das Thautröpfchen.*

Ich sah ein Thröpfchen Thau
Am Blatte zitternd blinken;
Schon wollt's zur Erde sinken,
Da kam beim ersten Morgenschein
Ein Sonnenstrahl und sog es ein.

Es war der Seele Bild!
Sie sinkt und will ermatten,
Ihr bangt vor Grabesschatten,
Da zieht sie, reisst der Dämm'rung Flor,
Der erste Morgenstrahl empor.

## *Unsterbliche Liebe.*

Ueber das Grab noch hinaus fliesst einsam die Thräne der Liebe,
Weilt am Erebus schon längst der entfesselte Geist.
Cephalus, ihren Geliebten, beweint noch immer Aurora,
Jegliche Sonn' erneut ihre verzehrende Qual.
Ihre Thräne sinkt aus Purpurgewölken auf Blumen,
Thau der segnenden Nacht scheint sie dem sterblichen Blick.

# *Frühlingseinladung.*

Was pickst du lieber Vogel
Doch an das Fenster mein,
Und flatterst mit den Flügeln
Und willst zu mir herein?
Besser wär's, du bliebest nur
Draussen auf grüner, sonniger Flur!

Was schlingst du blüh'nde Ranke
Dich doch herein zu mir?
In meiner düst'ren Kammer
Droht kurzes Leben dir!
Bleib mit deinem Blüthenduft
Draussen in freier, würziger Luft!

Doch wie? Die dunkle Stille
Bei mir behagt euch nicht?
Ihr wolltet nur den Sänger
Hinaus an's Frühlingslicht?
Wartet nur, ich komme gleich,
Blumen und Vögel, komme zu euch!

# *Mein Frühling.*

Voll Blumen steht die Wiese,
Hinein in den goldnen Tag
Die Vöglein ziehn und prüfen
Den ersten Flügelschlag.

Da breit ich aus die Arme
Sehnsüchtig nach dem Mai
Und denk', nun wirst du wieder
Einmal von Thränen frei.

Und komm zum Mai und ford're
Von seiner Lust mein Theil,
Der aber kraust die Stirne
Und spricht: Das hat nicht Eil.

Lass du dem lust'gen Treiben
Und Blühn nur seinen Lauf,
Lass du den blauen Himmel
Nur immer ziehn herauf.

Lass nur die Blüthe duften
Im grünen Wiesenthal,
Du kannst die Lust nicht finden,
Wirst ledig nicht der Qual.

Doch, weil ich milde Nächte
Voll Mondlicht werden liess:
Die sind für dich, da weine,
Da wird dein Leid auch süss!

# *In der Abendstille.*

Wenn des Thürmers Abendlied
Weit, weit durch die Stille
Herüberzieht,
Da wogen und schwanken
In luftiger Hülle
Mir süsse Gedanken
Durch das Gemüth,
Weiss nimmer, wie mir geschieht!

Und ich denke, wie Allein,
Das Köpfchen nun senkend
Mein Lieb mag seyn,
Bald bangend in Klage,
Bald wieder, gedenkend
Der früheren Tage
Und Tändelein
Süss lächelt durch Thränenschein.

Ach, da wird mein Herz so schwer,
Da dünkt mir mein Leben
So Freudenleer!
Die Töne sich schwingen
Mit leiserem Beben,
Noch einmal sie klingen
Und dann nicht mehr, —
Ach, wenn ich bei'm Liebchen wär'!

## Heimweh.

Auf's Gebirg bin ich gegangen,
Schaue lang und unverwandt
Mit verzehrendem Verlangen
Nach dem fernen Vaterland;
Strecke sehnend meine Hände
Nach der Heimath aus und sende
Wort und Gruss zu dir, zu dir!

Wie der Schiffer wohl mit Küssen
An die Brust die Blume nimmt,
Die, vom Uferstrand gerissen,
Noch zuletzt herüberschwimmt:
Hab' ich aus den Zeitenwogen
Die Erinn'rung aufgezogen,
Eine Blüth' vom fernen Strand.

Ach, es baut sich keine Brücke
Und kein Segel wird geschwellt
Und der Pilger hebt die Blicke
Von der abgeschied'nen Welt;
Winkt die Schattenbilder wieder
In die frühen Gräber nieder
Und zieht einsam Thal hinab.

## *Ferne Botschaft.*

Ich stehe sinnend am Meeresstrand,
Da kommen die Wogen
Aus fernem Land
Dahergezogen;
Und wie an's Ufer sie rollen
Und rinnend zerfliessen,
Da lispeln und singen
Sie seltsam heimlich, als wollen
Sie grüssen
Und freundliche Kunde mir bringen
Und dann erst leise verklingen.

Ihr schnellen Wand'rer, woher, woher?
O lasset mich lauschen!
Was will das Meer
Mit seinem Rauschen?
Und horchend beug' ich mich nieder
Und Welle auf Welle
Sie kommen geschwommen,
Und streben wieder und wieder
So helle
Zu singen, doch eh' ich's vernommen
Ist die nächste Welle gekommen.

Die nächste Welle hebt kühner an,
Und will beginnen,
Doch eh' sie begann
Muss sie zerrinnen,
Und wechselnd strömen und steigen
Die Wogen und sprechen
In heimlichen Tönen,
Und wie sie verrinnen und schweigen,
Da brechen
In tiefem, schmerzlichem Sehnen
Hervor aus den Augen die Thränen.

# *Frage.*

In des rauhen Winters Tagen
Schritt ich hin am Bach und schrieb
Deinen Namen auf des Eises
Starre Decke hin mein Lieb.

Und die Sonn' trat aus den Wolken,
Liebste, wie zu deinem Preis,
Und vor Lust und vor Entzücken
Schmolz dahin das kalte Eis.

Kannst du's länger mir verargen,
Dass ich still vergeh', da Lieb'
Tausendmal den süssen Namen
In das kalte Herz mir schrieb!

# *Vorgefühl.*

Es blüht der Wald, das Licht durchblitzt die Bäume,
Der Ammer hüpft in dem besonnten Grün
Und es umfasst an jedem Trieb und Keime
Ein Augenblick Entstehung, Wachsthum, Blühn;
Vorlängst erklung'ne Sagen, ferne Träume
Mit sanften Klängen mir vorüberziehn,
Da wird das Herz so feierlich und stille,
Versinkend in der Wunder reiche Fülle.

Da rufet aus des Lebens Sturm und Drängen
Die Sehnsucht auf das innerste Gemüth,
Es rauscht um mich von nie vernomm'nen Klängen
Und in die Brust, von Ahnungen durchglüht,
Sinkt tief der Keim zu künftigen Gesängen.
So pflegt der West, der über Blüthen zieht,
In ihren Kelch den zarten Keim zu tragen
Für Frucht und Saamen in des Sommers Tagen.

## *Verständniss.*

Ich schreite durch den frischen Wald
Im ersten Morgenschein,
Der Nebel auf den Wiesen wallt,
Die Sonn' bricht golden drein.

Ach Blumen, Quellen, gold'nes Licht,
Vernehmlich redet ihr
Und wie zu seinesgleichen spricht
Ein jedes klar zu mir.

O schöne Welt, dich fasset nur
Ein freudiges Gemüth,
In dem die Liebe zur Natur,
Zu Gott und Menschen blüht!

# *Inn're Frühling.*

Du böser Winter stürm' um mich,
Doch thu' nicht allzuschlimm,
Ich habe Waffen gegen dich,.
Zu trotzen deinem Grimm.

Ein Frühling lebt mir im Gemüth
Voll Liebesseeligkeit,
Durch seine hellen Blumen zieht
Das Auge stillerfreut.

Mir ist, als dächt' Natur nun auch
Still an ihr Frühlingsglück,
Als kehrt' ein leiser Rosenhauch
Auf ihre Wang' zurück.

Mir ist, als sprosst' die Blüth' am Baum,
Als grünt es fern und nah!
Ihr lächelt wohl und nennt es Traum!
O nein, der Lenz ist da!

# *Enge Nähe.*

Wenn der Wald im Sonnenstrahl
Freudig seine Zweige schaukelt,
Ueber Quellen, durch das Thal
Froh die Schaar der Vögel gaukelt:
Hemm' ich meines Herzens Schlag,
Lausche kaum des Frühlings Kunde,
Denn ich sorge, wie's zur Stunde
Meinem Liebchen gehen mag.

Und die Ferne weicht zurück,
Denn ich sehe sie erscheinen
Und es schaun mit Liebesblick
Ihre Augen in die meinen;
Fühle, was aus ihnen spricht,
Süsse Wehmuth, frommes Leben
Tröstend um den Fernen schweben
Und ich bange länger nicht.

Daran eben, dass die Luft
Dann auch mich darf froh durchwehen,
Fühl ich es in tiefster Brust,
Dass auch ihr's mag wohl ergehen;
Von des Einen Freud' und Leid
Muss des Andern Ahnung sagen,
Wenn auch fern zwei Herzen schlagen,
Ungetrennt von Raum und Zeit.

# *Der Flüchtling.*

Ich sah ein Vögelein
Auf grünem Ast sich wiegen,
Und sprach: Willst du das Meine seyn,
Magst du herunterfliegen.
Da flog's in meine Nähe,
Schnell sprang ich in die Höhe
Und fing es glücklich ein.

Ich sprach: Lass dieses Lied
Um deinen Hals mich schlingen,
Der Lieb' Geständniss, rascherglüht,
Sollst du der Spröden bringen.
Komm, mach dich auf die Reise
Und frage leise, leise,
Ob sie den Sänger flieht?

Vöglein sich nicht besann,
Flog zu dem Fenster drüben,
Pickt heimlich an die Scheiben an,
Wie ich ihm vorgeschrieben.

Von ferne thät ich lauschen,
Das Fenster hört ich rauschen
Und ihm ward aufgethan.

Ich stand und harrte bang,
Da hob es sein Gefieder,
Ich sah es, eine Antwort schlang
Sie um den Hals ihm wieder.
Schon hascht' ich nach dem Treuen,
Als plötzlich wildes Schreien
Zu meinem Ohre drang.

Denn zahllos kam ein Zug
Von Vöglein angeflogen,
Die Alle fort, im raschen Flug
Fort nach dem Süden zogen.
Mein Vöglein, ganz erschrocken,
Sah ich im Fluge stocken
Der es herüber trug.

Halt, rief ich, ach wohin,
Vöglein, will es dich tragen,
Was hast du von der Nachbarin
Für Kunde mir zu sagen?
Was denkt sie von dem Freier?
Komm, komm du Ungetreuer
Und sag', woran ich bin.

Ich rief, ich lockte schlau,
Allein mit Windesschwingen
Stieg's vor mir auf in's Himmelsblau,
Stieg's auf mit lautem Singen,
Um in der Brüder frischen
Gesang sich froh zu mischen,
Im Flug nach ferner Au!

# *Ständchen.*

Leise rauscht es in den Bäumen
Und die stille Liebe wacht
In der Sehnsucht süssen Träumen.
Süsse komm, der Abend lacht,
Einen Kuss, dann gute Nacht!

Lächelst du nach Mädchenweise?
Unten harr' ich in der Nacht,
Im Verborgnen, sanft und leise,
Sing' ich hier, bis du erwacht:
Einen Kuss, dann gute Nacht!

Längst hat mich's hinausgetrieben,
Ungestüm, mit wilder Macht,
In mir ist ein Wunsch geblieben,
Sehnsucht hat ihn angefacht:
Einen Kuss, dann gute Nacht!

Lass', o lass mich glücklich scheiden
Und mich an der Himmelspracht
In den schönsten Augen weiden!
Sage, wenn mein Lied vollbracht:
Einen Kuss, dann gute Nacht!

# *Abschied.*

Laß mich nur wandern
Und gieb dich drein,
Es muß nun doch einmal
Geschieden seyn.
Kennst ja mein Trübsal,
Heißt: Unbestand,
Drum zieht es mich wieder
Nach fernem Land.

Ich will mich schon trösten,
Mein süßes Kind,
Wenn fern voneinander
Wir beide sind.
Doch merk' auch du noch
Die Lehre fein:
Sprich nicht von Treu und
Beständigseyn!

Sieh', nehmen's die Blumen
Denn so genau!
Sie buhlen mit Mondlicht
Mit Sonn' und Thau.
Das sind doch für Einen
Drei Buhlen gleich!
So thun auch die Vögel
Auf grünem Zweig.

Die lieben mit jedem
Frühling neu
Und wissen gar viel von
Ewiger Treu.
Drum mach' es wie jene
Und tröste dich fein,
Kind, lass mich wandern
Und gieb dich drein!

## *Mein Herz.*

Auf eh'rne Tafeln möcht ich schreiben
Zum Gedächtniss meinen Schmerz,
Dann würde den Enkeln behalten bleiben
Das glühende, treue Herz.

Dann möcht' ich es wieder gesichert haben
Vor den Spähern, dann dünkt mir's Lust
Das Herz zu versenken und tief zu begraben —
In die zarteste Mädchenbrust.

# *Der Verräther.*

Ich hab' es keinem doch gesagt,
Ich hab' bei keinem mich beklagt,
Und doch ist's kein Geheimniss mehr
Und Alles plaudert um mich her
Von mir und meiner Liebe.

Ein Vöglein nur, das ich mir zog,
Das zahm von Hand zur Schulter flog,
Hat Liebchens Namen oft gehört,
Hab' ihm den süssen Laut gelehrt
Und liess den Schelm dann fliegen.

Nun wandr' ich sinnend durch das Thal,
Da singen auch mit einemmal
Die Vöglein in der blauen Höh'
Und rufen, als ich horchend steh',
Den wohlbekannten Namen.

Da ducken alle Blumen auf,
Der schnelle Bach hemmt seinen Lauf,
Das Abendroth lugt freundlich drein,
Sie fall'n mit tausend Stimmen ein
Und nennen die Geliebte.

So kommt denn Alles an den Tag!
O könnt' ich nur dem Vogel nach
Der einzig mein Vertrauter war;
Der Schelm macht's allen kund und klar
Und wird's noch weiter sagen!

# *Glück im Wahn.*

Manche zarte Dichterblüthe
Ist vordem dir schon entsprossen,
Heute sei das Reich der Mythe
Durch den Sänger dir erschlossen!
Blumen schwatzten einst verstohlen,
Nach der Sonne Strahl verlangend,
Drunter eine der Violen
In bescheidner Sitte prangend.

Nicht der Schwestern leises Flüstern
Schien dies Blümchen zu beachten,
Sondern schweigend aus dem Düstern
Sich die Sterne zu betrachten;
Denn ein Sternlein sah herüber
Von dem blauen Himmelsbogen,
Ach, das Sternlein war ihm lieber
Als sie alle die dort zogen.

War zu ihm hinaufgewendet,
Kam die laue Nacht gegangen,
Süss'rer Duft ward dann gespendet
Von den zarten Blumenwangen.
Und die Schwestern hört' es schmähen:
„Willst du nie am Tage blühen?
Wann' ist's, auf den sonn'gen Höhen
In der Farben Pracht zu glühen!"

Doch es sendet seine Grüsse
Seufzend zum geliebten Sterne:
„Dass er sich doch niederliesse
Aus der weiten, kalten Ferne!"
Als der Stern, der Vielgeliebte,
Nimmer wich aus seinen Bahnen,
Da begann das tiefbetrübte
Blümchen erst sein Weh zu ahnen.

In den Kelch lässt, tieferschüttert,
Es ein helles Thränchen rinnen,
Sieh' und wiederstrahlend zittert
Jetzt das Bild des Sternes drinnen;
Und da schliesset vor Verlangen
Bebend ihren Kelch die Blüthe,
Meint, sie halte den umfangen
Für den zagend sie erglühte.

Drum versenkt in Schmerz und Klagen
Bei den fröhligen Genossen,
Siehst du, wenns beginnt zu tagen,
Der Viole Kelch verschlossen;
Aber kommt der Stern gezogen,
Oeffnet sich die Blüthe wieder,
Stets von gleichem Wahn betrogen,
Denn der Stern kommt nie hernieder.

Sich dem Blümchen zu vergleichen
Möchte wohl der Sänger wagen,
Denn verschmähter Liebe Zeichen
Haben beide zu beklagen.
Einen Stern auch, wie im reinen
Himmelsäther, sieht er strahlen,
Ach, auch ihm wird kein Vereinen
Lindern seine heissen Qualen.

Dieser schliesset auch die Augen,
Um das Bild aus Himmelsräumen
In die Seele einzusaugen,
Schlummernd noch davon zu träumen.
Schwört er gleich im kühnen Streben,
Nie dies Sternbild mehr zu schauen,
Muss er doch die Wimpern heben,
Naht die herrlichste der Frauen.

# *Treue.*

Ungetrübtes Jugendglück,
Zeit der innigsten Gefühle,
Als nach ihrem Gruss und Blick
Ich gehascht im Kinderspiele,
Ach, wer bringt dich mir zurück!

Als noch, wenn sie mir genaht,
Aus dem Herzen die verhehlte
Gluth mir in die Wangen trat,
Wenn die süsse Lippe schmälte
Zitternd Sühnung ich erbat.

Ewignah an sie gebannt
Klingt mir ihre Stimme wieder,
Fühl ich noch den Druck der Hand,
Den ich, sank mein Aug' gleich nieder,
Doch in stiller Gluth empfand.

Ja, im liebenden Gemüth
Will ich die Erinn'rung tragen
Jenes Glücks, das abgeblüht,
Bis diess Herz hat ausgeschlagen
Und ihr dort entgegenzieht.

# *Erklärung.*

Wie litt ich schmerzlich oft in jenen Tagen
Als Zweifel die Gedanken hielt umfangen,
Besorgnisse noch vielfach zu mir drangen!
Denn, ach, erfindrisch ist die Lieb' an Plagen!

Nun da dieß Herz an deinem durfte schlagen
Mag es doch gern an früher'n Bildern hangen,
Versenkt in jenes schmerzliche Verlangen
Erneuen seine ersten Liebesklagen.

Drum, hallt in einem solchen Augenblicke
Ein trüber Klang aus meinen Saiten wieder,
So zweifle ängstlich nicht an meinem Glücke.

Nicht neue Schmerzen sind'a die mich bestreiten,
Die alten nur durchbeben meine Lieder
Die mich zu meinem Glücke mussten leiten.

## *Rückgabe.*

Mein ganzes Wesen ist an dich gebunden,
In dir versunken, ist der Schmerz vergessen,
Gefesselt war ich, eh' ich wusste, wessen
Gestählte Haft auf immer mich umwunden.

Doch hab' ich nie mich selbst so ganz empfunden,
Den eignen Werth so richtig nie ermessen,
Das Bessere in mir so ganz besessen;
Durch dich hab' ich mich wieder aufgefunden.

Sonst fühlt' ich mich zerrissen und zerstreuet,
Du aber liess'st in deines Herzens Leben
Mein Bild erblühn, da ward es wie erneuet.

Und weil so innig ist der Liebe Walten,
Dass sie nicht säumet, Alles hinzugeben,
Hast du auch mir mich selbst nicht vorenthalten.

# *Musik.*

Wenn's um mich rauscht in wunderbaren Klängen
Und über Geister herrscht des Meisters Wille,
Wie fass' ich und besieg' ich dann die Fülle
Der Sehnsucht welche droht die Brust zu sprengen!

Für die Empfindungen, die mich bedrängen,
Gebricht das Wort und fehlt des Ausdrucks Hülle,
Ein Räthsel mir, auch' ich des Busens Stille
Den unverstandene Gefühle engen!

Dann denk' ich, von Erinn'rung fortgezogen,
Was Süsseres du in den vor'gen Zeiten
Zu mir gesprochen hast in sanften Tönen.

Beruhigt folg' ich dann der Töne Wogen,
Denn Worte hab' ich, ihren Klang zu deuten
Und Deutung für das unverstand'ne Sehnen.

# *Der Kuss.*

Dem Sänger träumte unter Rosensträuchen
Sein sprödes Liebchen halse ihn mit Küssen,
Er aber hatte kalt sich ihr entrissen
Und schmollte gar und wollte stolz entweichen.

Doch von den Lippen, ihren Rosengleichen,
Fühlt er mit Küssen sich den Mund verschliessen,
Da warf er sich beschämt zu ihren Füssen,
Denn wen bezähmte nicht solch Liebeszeichen?

Ein Denkmal dieses Traums durft er bewahren,
Anlass zu dem wovon der Traum gab Kunde
Lag ja in dem was wirklich er erfahren.

Denn ruhte nicht, von Lipp' und Kuss zu zeugen,
Der Rose zart'stes Blatt auf seinem Munde,
Als er erwachte unter ihren Zweigen!

## *Der Frühling in seiner Hast.*

Der Frühling muss scheiden
Und hat kein Quartier,
Da öffnet der Sommer
Ihm seine Thür.
Er nährt ihn mit Früchten,
Er singt ihm dazu
Und legt, will er schlafen,
In's Korn ihn zur Ruh.

Der Herbst doch, der harte,
Die Wohnung ihm schliesst,
Der Arme nun nackend
Und durstig ist;
Er irrt an den Keltern
Und Kufen allein
Und springt in den Nöthen
Im Nu in den Wein.

Da liegt nun im Weine
Der Schelm wohl ganz still
Und lauscht, ob ihn einer
Erretten will;
Doch viele, an Zahlen,
Sie merken es nicht,
Was singet im Weine
Und heimlich drin spricht.

Doch ich hab' gefunden
Den lösenden Spruch
In einem vergess'nen
Geheimen Buch;
Wohl könnt' ich ihn lösen,
Doch nein, dass ihr's wisst,
Jetzt will ich ihn necken
Mit trefflicher List.

So thut, was ich heisse!
Auf, singet und trinkt!
O merkt, wie der Nebel
Des Trübsinns sinkt!
Jetzt sprech' ich mein Wörtchen,
Da steiget gemach
Der Frühling aus seinem
Verliess an den Tag.

Seht nur, wie der Himmel
Sich lichtet sogleich,
Wie klingende Quellen
Schon ziehn um euch!
Vernehmt, wie die Lerche
Durchtrillert die Luft
Und wie aus dem Weine
Steigt Blüthe und Duft.

Doch halt, nun gerastet,
Denn noch ist es Zeit,
Noch hat sich der Frühling
Nicht ganz befreit!
Wer will denn ihn missen,
Wer lässet ihn frei?
Drum fröhliche Zecher,
Drum Alle herbei!

Auf! füllet die Becher
Hochan mit dem Wein,
Rasch trinket den Frühling
In euch hinein!
O seelige Zecher,
Wie seid ihr so reich!
Den ewigen Frühling
Nun habt ihr in euch!

## *Zum Bundesfeste.*

Wie ist das Herz mir froh bewegt,
Dass Aug' und Wange glüht,
Und was sich laut im Busen regt
Gestaltet sich zum Lied.
Doch Brüder, wenn ich singen soll,
So füllt mit edlem Wein
Zuvor das Glas zum Rande voll
Und stimmet fröhlich ein!

O seht, mit Liebesaugen blickt
Uns hold der Frühling an,
Der Meister hat sein Haus geschmückt
Und vor uns aufgethan.
Den Strom, gezeugt im Felsenhaus,
Der Blumen bunte Schaar
Sandt' er als seine Boten aus
Und rief uns zum Altar.

Hier sind wir nun! Der Meister fragt
Was wir bisher geschafft,
Und mancher wohl erbebt und zagt
Im Mangel seiner Kraft;
Doch, stärkend wie der Sonne Strahl,
Giebt ihm der Meister Muth,
Und labt auch ihn am Freudenmahl
Mit seiner Traube Gluth.

Was messest du mit bangem Blick
Die Arbeit, halbgethan,
Komm, vorwärts schau, doch nicht zurück,
Rasch klimm' den Bau hinan!
Schon fördert sich der Säule Bau,
Der Wolken Decke weicht
Und in das reine Himmelsblau
Das Werk hinüberreicht.

So ringen wir dem ew'gen Geist
Der durch die Schöpfung geht,
Ihm der uns trägt und unterweist
In That nach und Gebet.
Nur einem Ziele zugewandt,
Zum Menschenwohl vereint,
Umschlingt Ein brüderliches Band
Uns alle, Freund und Freund.

Nicht uns allein! auch welche heut
Des Festes Wiederkehr
Von uns'rem Tempel fern erfreut,
Vielleicht im fernsten Meer,
Sie all' umschlingt die Bundestreu'
Bis in die stille Gruft,
Damit der Bau gefordert sei
Wenn uns der Meister ruft.

Und du, mein Bruder, dem ein Schmerz
Vielleicht die Brust beengt,
Hast du kein dir verwandtes Herz
Das liebend an dir hängt,
So komm in deiner Brüder Arm,
Ihr Mitgefühl ist dein,
Die letzte Thräne falle warm
In unsern Freudenwein!

# *Des Greises Traum.*

Im stillen Gotteshause sass
Ein junger Knab' allein,
Es brach durch buntes Scheibenglas
Der helle Morgenschein;
Durch weite Gänge schritt er hin,
Sah sich das Bildwerk an,
Die ernsten Heil'gen die darin
Von Säulen niedersahn.

Und draussen funkelt' Sonnenlicht,
Es blitzt' auf Blum' und Thau,
Er achtete der Lockung nicht
Bei seiner Bilderschau.
Die Bäume rauschten wunderbar,
Der Vogel sang sein Lied,
Er blieb, so ganz versunken war
In Andacht sein Gemüth.

Da, wie der Schlummer ihn umwob,
Die sehnsuchtheisse Brust
Sich unter leisen Seufzern hob
In nie empfund'ner Lust,
Sah er hoch über sich dahin
In leuchtendem Gewand
Die Engel auf den Wolken ziehn
Mit Harfen in der Hand.

Doch plötzlich tönt's wie Donnerhall,
Im Sturme bricht das Dach,
Der Säulen Pracht begräbt sein Fall,
Die Wände stürzen nach;
Der Frühling flieht, vom Sturm geschreckt,
Der Himmel, erst so mild
Ist nun mit Wolken zugedeckt,
Und öde das Gefild.

Der Schläfer nur, das Haar beschneit,
Sass noch für sich allein,
War nun ein Greis, im Aschenkleid,
Auf einem Leichenstein,
Wacht auf mit tiefem Athemzug,
Und als das Aug', so todt,
Er still empor zum Himmel schlug,
Blickt' er in's Abendroth.

Da war's, als stünde, wunderbar
Wie er's im Traum geschaut,
Im Abendrothe goldig klar
Ein Gotteshaus erbaut,
Als zitterte der Harfen Klang
Süss lockend durch die Nacht,
Als sei, was seinen Traum durchdrang,
Noch einmal ihm erwacht.

Und ihn gemahnt es: was ihm kaum
Zuvor der Traum enthüllt
Das sei wohl seiner Jugend Traum,
Vergangner Tage Bild.
Was er am Abendhimmel sah
Sollt' ihm ein Zeichen seyn',
Er geh' zu Gottes Liebe da
Und neuem Frieden ein.

# *Der Brautzug.*

Kaum begonnen hat's zu tagen,
In den Strassen wird es laut,
Glocken heben an zu schlagen;
Ob die Trauung anzusagen
Und das Fest der Braut?

Durch der Morgenglöcken Läuten
Wogt die Menge schon heran,
Schmucke Mädchen sieht man schreiten,
Um die Schwester zu geleiten
Festlich angethan.

Und am Hochaltare knieen
Schon die Priester hin zum Amt,
Dichte Weihrauchswolken ziehen,
Chöre hallen, Kränze blühen
Und die Kerze flammt.

Wachsend strömt es durch die Gänge,
Durch die weiten Räume aus;
Aber still wird's in der Menge,
Denn schon hallen fern Gesänge
In das Gotteshaus.

Sieh', das Kreuz, den Zug zu weihen,
Schwankt herein durch's Kirchenthor,
Jungfrau'n ziehn daher in Reihen,
Keine schlägt den magdlichscheuen
Blick zur Meng' empor.

Naht sie selbst, im Schmuck der Freude?
Aug' und Mund belebt von Lust?
Rauscht um sie Gewand von Seide,
Decken Perlen, Goldgeschmeide
Ihre junge Brust?

Ja sie naht, den Kranz im Haare
Und die Lippen ohne Laut,
Und das Aug' gesenkt, das klare, —
Denn sie tragen auf der Bahre
Eine todte Braut!

## *Phryxos.*

Auf Theben ruhte banges Schweigen,
Bekränzt mit hülfeflehnden Zweigen
Lag im Gebet des Volkes Schaar
An Tempelstufen und Altar;
Und flehte mit gehob'nen Händen
Kronion an, von ihrem Staat
Das schwere Unheil abzuwenden,
Beschlossen in der Götter Rath.

Schwer lastete der Götter Rechte
Auf Kadmos strahlendem Geschlechte,
Verheert, in Schrecken eingehüllt,
Das reichgesegnete Gefild;
Versengt die Saat im Sonnenbrande
Die früchteschwanger froh gediehn
Und Deo muss von Thebens Strande
Mit ausgelöschter Fackel fliehn.

So naht mit neuen Schreckensscenen
Der junge Tag, durch Kummerthränen
Bereichert sich des Orkos Macht;
Die Opfer, flehend dargebracht,
Des Weihrauchs Wolke von Altären
Und die Päanen können nicht
Dem zornbeschwingten Blitze wehren
Der aus der Wetterwolke bricht.

Auch er, der über Theben richtet,
Von seiner Bürger Schmerz vernichtet,
Auch Athamas, der König, muss
Sich beugen vor der Götter Schluss.
Menoikos schifft mit reichen Spenden
Zum delphischen Gestade fort,
Zu forschen, wie das Leid zu wenden,
Durch welch' Gelübde, welches Wort?

Bang harrt das Volk auf seine Kunde,
Der Angstruf schallt von jedem Munde
Der das unsel'ge Loos beklagt,
Selbst Athamas, der König, zagt!
Er steht, umringet von den Seinen,
Und ruft das Ohr der Götter wach,
Auf ihn allein, auf ihn den Einen
Zu wälzen allen Ungemach.

Und endlich kehrt der Bote wieder,
Er wirft sich vor dem König nieder
Und hebt die Rede schüchtern an:
„Herr! Schlimmes ward mir kundgethan!
Denn also hat der Gott geredet:
Der König der Thebaner Schaar
Bring' jener Macht die ihn befehdet
Den eignen Sohn zum Opfer dar! —"

—Er sprichts und schweigt. Da fasst ein Grauen
Das Volk und auf den König schauen
Sie alle, dessen Angesicht
Der Schrecken bleicht, der bebend spricht:
„Unseelig Wort, das dir entfahren,
Sprach also jener Götter Mund
Mit denen meines Hauses Laren
Geschlossen einen Friedensbund!"

„Des Sohnes Blut soll ich vergiessen,
Den Hebe's Arme noch umschliessen!
Wer heischt vom Vater solchen Muth,
Zu opfern seines Kindes Blut!
Hab' ich gefrevelt auf dem Throne
So stürm' auf mich die Rache ein,
Doch bleibe fern sie von dem Sohne
Der wie Hestia's Flamme rein!"

Da drängt sich durch des Volkes Mitte
Ein Jüngling mit behendem Schritte,
Phryxos, des Königs edler Sohn,
Und fleht ihn an mit mildem Ton:
„Was zauderst du die Stadt zu lösen?
Kennst du so schlecht des Kindes Sinn
Dem deine Tugend stets gewesen
Die tadelfreie Lehrerin!“

„Willst du, dass deine treuen Bürger
Erliegen unter ihrem Würger,
Weil dir der Eine näher stand
Als das gesammte Vaterland?
Willst du der Götter Zorn versuchen?
Verlangst du, dass nach langer Frist
Dir noch die späten Enkel fluchen,
Weil einst du schwach gewesen bist!“

„In meiner Brust auch glüht das Leben,
Doch zag' ich nicht, es hinzugeben!
Wohl furchtbar ist der Augenblick
Des Todes, schmerzlich das Geschick,
Doch will der Sturm auch Einen fassen,
Erleichternd das bedrohte Schiff,
Willst du das Steuer drum verlassen,
Dann sichrer Raub von Sturm und Riff!“

„Darum, bei dieser ernsten Stunde,
Dem folge, was aus meinem Munde
Der Rede schnelle Göttin spricht,
O Vater, zaudre länger nicht!
Lass für das Vaterland mich fallen,
Denn rühmlich ist ein früher Tod,
Lass mich gewähren, eh' euch allen
Das gräßliche Verderben droht!“ —

Da wird, wie er diess Wort gesprochen,
Des Volkes Schweigen auch gebrochen,
Der Beifall thut von jedem Mund
Sich durch der Lippe Zuruf kund.
Und, wie von höh'rer Macht bezwungen,
Kniet hin der graue Vater, hat
Den Sohn mit festem Arm umschlungen
Ihn weihend für die grosse That. —

O wüsst er, wie mit schlauen Banden
Des Truges Künste ihn umwanden!
Wie nah, verhehlend ihren Sinn,
Des Unheils arge Stifterin!
Dass jene, die sein Bette schändet,
Ihn auch mit Zauberlist umgarnt
Und das Verderben ihm gesendet,
Eh' ihn Athene noch gewarnt!

Ino, sein Weib, schwur längst Verderben,
Dem edlen, ihr verhassten Erben
Des Königs, den sein erst' Gemahl
Geboren an des Lichtes Strahl;
Sie hat's der dunklen Macht geschworen
In Hekates verfluchtem Hain,
Des Sohnes, den sie selbst geboren,
Dess solle Reich und Scepter seyn!

Doch was, im Schutz der Nacht gesponnen,
Stiefmütterlich ihr Hirn ersonnen,
Das war, weil den Dionysos
Aus Semele's verhasstem Schoos
Sie einst gesäugt, sich drob zu rächen
Von Here selber ausgedacht,
Dass Ino spät durch ihr Verbrechen
Erfahre noch der Götter Macht!

Ein Götterspross, mit Kraft beseelet,
Durch dunkler Künste Macht gestählet,
Kennt sie die Kräfte der Natur
Und trägt Verderben auf die Flur.
Sie ruft die bösen Geister alle
Herauf durch Stab und Zauberspruch,
Dass jeder seine Strasse walle,
Ausströmend der Verheerung Fluch.

Als nun die arge That gelungen,
Der Klageruf zu ihr gedrungen,
Berückt sie auch des Boten Sinn,
Verheissend reichlichen Gewinn.
Trug war's, was er vom Gott berichtet,
Ihm hatte, der so Arges sann,
Die Küste Delphi's nie gelichtet
Des Phobos strahlendes Gespann. —

In Nebelduft das Haupt geborgen
Kommt trauernd nun der junge Morgen,
Der letzte der dem Jüngling scheint,
Der mit den Göttern ihn vereint;
Und zum Gestade wogt die Menge,
Woran die Fluth sich donnernd bricht,
Es hallen düstre Grabgesänge,
Doch hell ist Phryxos' Angesicht.

Und als vom Schmerz nun unbezwungen
Er sich dem Vaterarm' entrungen,
Und, zu vollenden seine That,
Den Felsen schon betreten hat;
Da stürzt urplötzlich jener Bote
Mennikos aus des Volkes Schaar,
Wie angehaucht vom blassen Tode,
Mit wildem und zerrauftem Haar.

„Lasst ab, Unseel'ge, den zu morden,
An dem zum Frevler ich geworden!
Den strafet, der die Schuld gewagt,
An dem der Wurm der Reue nagt!
Den Eid der Treu' hab' ich gebrochen,
Denn vom Orakel ward der Spruch
Den ich berichtet, nie gesprochen,
Ersonnen war er und Betrug!"

„Dein eignes Weib hat dich betrogen,
O König, welche Rath gepflogen
Mit dunk'len Mächten, die Natur
Trug ihrer Zauberkünste Spur.
Dem Jüngling Untergang zu bringen,
Stahl sie auch mir der Götter Huld,
Doch nach des Trugs gelös'ten Schlingen
Büss' ich also die schwere Schuld."

Und als er kaum das Wort geendet
Und sich das Volk voll Abscheu wendet,
Stürzt er sich von der Felsenhöh'
Hinunter in die dunk'le See;
Und als die Wogen drunten brausen,
Da schreitet zu der Frevlerin,
Verhehlend nicht der Seele Grausen,
Der König voll Entsetzen hin;

Und will auch sie mit eig'nen Händen
Hinunter in den Orkos senden,
Doch Phryxos ruft: „Halt ein! bei'm *Zeus*!
Nicht Rache, nein, den Göttern Preis!
Verführender, als Gute wähnen,
Naht Sünde oft dem schwachen Ohr;
Durch Liebe will ich sie versöhnen,
Sie Mutter nennen, wie zuvor!"

Da, von des Sohnes Arm umschlungen,
Und von den Göttern selbst bezwungen,
Lässt Athamas die Gattin ziehn
Aus deren Brust die Keren fliehn.
Es flammen Opfer auf Altären,
Von Jubel ist die Luft erfüllt
Und fröhlich prangt mit vollen Aehren
Bald das thebanische Gefild.

# *Die Fürstenprobe.*

Graf Heinrich, Fürst der Holsten,
Der eiserne genannt,
Er hatte jüngst vernommen,
Es sei ein Krieg erglommen
Frankreichs mit Engeland.

Sein Fürstenthum befahl er
Dem Bruder Nikol an,
Sucht Königs Edward's Dienste,
Um Ehr', nicht zum Gewinnste,
Der tapfre Kriegesmann!

Den Flandrergrafen Ludwig,
Johann von Böhmen gar
Und noch viel andre Helden
Thut uns die Chronik melden
Aus dieser ehr'nen Schaar.

Sie zogen all' gen Frankreich
Zu kühner Kriegesthat,
Im edlen Feuerdrange
Belagerten sie lange,
Calais, die feste Stadt.

Sieg war mit ihren Waffen,
Doch weilte Heinrich noch
Zur Zeit bei Englands König,
Der ehrte ihn nicht wenig,
Der hielt ihn werth und hoch.

Dess neiden ihn die Andern
Und waren gar gemeint
Ihn listig umzubringen,
Und legten drum ihm Schlingen
Als ihrem ärgsten Feind.

Nun hat sich's zugetragen,
Dass mit den Holsten er
Vom Lager war geritten,
Da stürmt ein Trupp von Britten
Zum Mord auf ihn daher.

Er schien sie nicht zu kennen,
Durchschaute wohl ihr Spiel,
Schwang wacker seine Rechte,
Erschlug der feigen Knechte
Mit seinen Holsten viel.

Drob klagten nun beim König
Die Englischen voll Wuth,
Doch kannte der ihr Trachten,
Drum thät er's nicht beachten
Und blieb dem Grafen gut.

Da ruft ihn Pflicht und Sorge
Nach fernen Landen hin,
Den Aufruhr dort zu strafen;
Anheimisch mit dem Grafen
Blieb nun die Königin.

Doch war ihm nimmer günstig
Gesinnt die stolze Frau,
Sie liess sich falsch berathen,
Denn Widersacher traten
Zu ihr und sprachen schlau:

„Fürwahr, es hat den Sachsen
Der König, Ew'r Gemahl,
Wohl mehr in's Herz geschlossen,
Als alle Herrn und Grossen
In seinem Königssaal."

„Wer will und mag es gläuben,
Dass dieser fremde Mann,
Der solches sich erkühnet,
Der in der Fremde dienet
Als unser Kriegskumpan;"

„Dass dieser Ebentheurer,
Der, höhnend Pflicht und Treu',
Sich unter uns verloren,
Auch adelig geboren
Und Fürst der Holsten sei!"

„Ihr wisset, dass der Löwe
Also ist von Gemüth,
Dass er vor dem sich beuget,
Der adlig ist gezeuget,
Aus fürstlichem Geblüt."

„Drum mag der grimme Leue,
Den man im Schloss verwahrt,
Den Sachsen einmal fassen,
Das wird uns wissen lassen,
Ob er von Fürstenart!"

Die Königin belobte
Was jene schlau erdacht;
Sie liessen, in Gedanken
Schon Sieger, aus den Schranken
Den Löwen in der Nacht.

Es war Graf Heinrichs Weise,
Dass er mit Morgengrau'n
Erstand, um aller Orten
An Mauern und an Pforten
Nach Allem selbst zu schaun.

Heut' ist er auch, vor Tagen,
Als er für alle Gab'
Dem Herrn gedankt, erstanden,
Nimmt dann sein Schwerdt zu Handen
Und geht in's Schloss hinab.

Da springt der leid'ge Löwe
Ihn an, in Hungers Qual,
Wie er den Grafen wittert;
Doch der ist unerschüttert,
Zur Hand den hellen Stahl.

Der Graf, wohl kühnen Muthes,
Zum Angriff fertig stund,
Nicht irrt ihn sein Gebrülle,
Er spricht: „Nur still, nur stille,
Du freudicher Hund!“

Ob dieses Worts entsetzet
Sich jach der grimme Leu,
Legt still sich in die Schranken
Und thät nicht murrn, nicht wanken
In Ehrfurchtsvoller Scheu.

Als alle, so dies schauen,
Nun das Entsetzen traf,
Wuthknirschend in Gedanken —
Geht in des Löwen Schranken
Noch einmal jetzt der Graf.

Er fasst ihn bei den Mähnen,
In's Auge fest und stumm
Schau'n sich die Löwen beide —
Und hängt ihm sein Geschmeide
Mit solchen Worten um:

„Wer sich nun ädler dünket,
Als ich es bin, wohlan,
Der mag den grimmen Leuen
Von seinem Schmuck befreien,
Liegt das in seinem Plan!"

Da schweigen sie. Dem König
Der heimgekehret war
Vom Zug nach wenig Tagen,
Legt was sich zugetragen
Der Graf getreulich dar.

Und Edward drückte bieder
Des deutschen Mannes Hand,
Den sah mit reichen Gaben
Man aber heimwärts traben
Nach seiner Holsten Land.

# Der Mord.

Geheim sich zu berathen
Ob grossen Unhills, that
Ein Häuflein sich zusammen
Bei Segeberg, der Stadt.

Das war, sammt seinen Brüdern,
Herr Hartwich Rewentlow,
Sonst gern bei Jagd und Becher,
Jetzt ward er nicht mehr froh.

„Das Herz ist mir gebrochen,"
Sprach er — „die Ruh' ist hin;
Seit ich an meiner Ehre
Schmählich gemordet bin;"

„Seit mir der Graf, der Bube
Zu Segeberg, im Schloss,
Mein Kind, das er geschändet,
Verschmäht zum Ehgenoss."

„Fluch ihm! und keine Ruhe
Dünk' meinen Gliedern süss,
Bis ich mein kalten Eisen
In's falsche Herz ihm stiess!"

Es floh die wilde Rede
Laut von des Ritters Mund,
Drauf schwuren seine Brüder
Den blut'gen Todesbund.

Manch Drohwort, zorngewaltig,
Scholl hallend durch die Nacht,
Das ward von seinen Spähern
Dem Grafen hinterbracht.

Wie flog von seinen Polstern
Der Wüstling zornesbleich!
„Ha!“ rief er, „dumme Gecken,
Sticht gar der Kitzel euch!“

Liess einen von den Brüdern
Hartwichs entbieten schnell
Und sprach: „Du sollst mir's büssen
Für alle, mein Gesell!“

Lässt auf den Schlosshof führen
Den todesbleichen Mann,
Ihn foltern und enthaupten
Und sieht es lächelnd an.

Spricht drauf zu seinen Schergen:
„Macht fort und schafft dies Haupt
Zum Hartwich, ich erstatte
Was diesem ich geraubt!“

Und Hartwich sank zusammen,
Sich selber kaum bewusst,
Nur ein Gefühl, die Rache,
Durchzuckte seine Brust.

Dann schwang er sich, wie rasend,
In der Hand das Haupt auf's Ross,
Das blut'ge Haup't und leckte
Vom Blut das dem entfloss.

„Beim Blut das ich gekostet,"
Schrie er — „bei'm Blute roth,
Schwör' ich für Mord und Schande
Dir Buben grimmen Tod!"

Da spornt er wild den Rappen
Und rief: „Greif aus, mein Ross,
Greif aus, zum lust'gen Schmause
Zu Segeberg im Schloss!"

Und als man kaum am Walde
Das erste Frühroth spürt,
Sieht er des Grafen Jäger
Der schon das Wild erkürt;

Springt ab, nimmt dem Gesellen
Das grüne Jägerkleid,
Doch gönnt er sich zum Wechsel
Der Kleidung kurze Zeit.

Und endlich sieht er leuchten
Das Schloss bei'm ersten Schein,
Die Wach', als wär's der Jäger,
Lässt ohne Halt ihn ein.

So schleicht er in die Kammer
Des Grafen, ungestört,
Der aus verworr'nen Träumen
Auf von den Daunen fährt.

„Da nimm den Lohn!" ruft Hartwich,
„Und fahre Höllenwärts!"
Und stösst das kalte Eisen
Ihm wiederholt in's Herz.

Des Mörders Wuth dem Buben
Gegönnte Marter kürzt,
Als schreiend aus der Kammer
Des Grafen Leibbub stürzt.

Und „Mörder!" will er rufen,
Als, fürchtend den Verrath,
Ihm Hartwich schon das Messer
In's Herz gestossen hat.

Der Knab' sinkt lautlos nieder,
Der Mörder stiert ihn an,
Da werden jach die Augen
Ihm grässlich aufgethan.

Der eig'ne Sohn liegt blutig
Am Boden, zuckt nicht mehr,
Ach Vater, wilder Vater
Du stiessest gar zu sehr!

Das Herz des eig'nen Sohnes
Hast du zum Ziel gestellt,
Den noch der Graf im Tode
In Dienstesbanden hält.

„Weh! Weh! so hast du Hölle
Mich ob der Rache doch,
So fielst auch du mein Letzter,
Mein süsser Liebling noch!"

„Die Tochter eine Metze,
Der Vater reif furs Beil,
Juchhe! wir sind am Ende,
Die Teufel haben Eil'!"

Er ruft's, wirft hin das Messer
Und flieht im Wahnsinn fort,
Doch fand er nimmer Frieden
Und Ruh' an keinem Ort.

Wir Christen aber schliessen
Mit uns'rem Chronikbuch:
Wir wünschen ihn aus der Hölle,
Er hatt' der Qual genug!

# *Gottes Gericht.*

Auf hohem Felsenrücken
Lag einst im Ungarland
Mit Thürmen und mit Brücken
Ein Schloss, Betzko genannt.

Dort haus'te mit den Mannen
Held Stibor, der Woywod,
Und seine Feinde gewannen
Hier Ketten nur oder den Tod.

So war er in seiner Veste
Dem friedlichen Bürger ein Grau'n,
Wie auf den Geyer im Neste
Die Tauben nur zitternd schaun.

Wenn nicht in tobenden Schlachten
Sein blutiges Banner stieg,
Nach Becher nicht und Jagden
Sein wildes Verlangen schwieg.

Von Allem was ihm zueigen
Schien nur der finst're Mann
Zu Einem sich hinzuneigen,
Ihm Freund und Jagdcumpan.

Ein Hund war's, von Windesschnelle,
Der wild, von Mordgier entbrannt,
Auf des Herrn Geheiss zur Stelle
Die Spuren des Wildes fand.

Einst sass nun Stibor bei'm Mahle
Und um ihn manch zechender Gast,
Schon hatten des Weines Flammen
Auch ihn, den Wüthrich, erfasst;

Da hinkt mit dumpfem Geheule,
Mit Augen die wuthvoll dräun
Und mit zerschmetterter Keule
Sein Liebling blutend herein.

Und, hoch die Wangen geröthet,
Rafft Stibor sich auf vom Mahl,
Es bebt die Hall' und ertödtet
Verstummt der Jubel im Saal.

„Ha! lasst den Thäter mich wissen,"
Ruft jener, den Blick voll Wuth,
„Wie er frevelte, soll er büssen,
Den Hund bezahle sein Blut!"

Da wird, in zerriss'nen Gewanden,
Das Haar vom Alter bereift,
Zu ihm, belastet mit Banden,
Ein alter Sclave geschleift.

Die grauen Wimpern voll Zähren
Kniet zitternd der alte Sklav,
Der, des Hundes Wuth zu wehren,
Mit schwerer Wunde ihn traf.

Doch lächelnd vom goldenen Sitze
Heisst Stibor den Dienerkreis
Von des Felsens schroffster Spitze
Hinunterschleudern den Greis;

Fleht der auch mit Jammertönen
In erwachender Lebenslust,
Er kann nicht die Hölle versöhnen,
Die Holl' in des Wüthrichs Brust.

Und als nun, von Mörderhänden
Geschleift an des Abgrunds Rand,
Der Gedanke, hier hülflos zu enden
Mit Todesangst ihn umwand;

Als ihm, wie beklagend den Armen,
Der Hund selbst wimmernd genaht
Und doch kein menschlich Erbarmen
Für das jammernde Opfer hat;

Da ruft noch diese Worte
Der Leibeig'ne mit letzter Kraft:
„So fordr' ich, dass du vom Morde
Dort gebest Rechenschaft.

„Bevor noch das Jahr sich wendet,
Tyrann, dich vor Gottes Thron!“
Und kaum ist das Wort vollendet,
Verschlang ihn der Abgrund schon.

Lauthöhnend vernahm's der Woywode,
Und lachend schaute die Qual
Des Knechtes, im Martertode,
Dobrochna, Stibor's Gemahl.

Da war's am Jahrestage
Der Blutthat, als sich's begab,
Dass der Burgherr nach wildem Gelage
Zum Garten schritt hinab.

Er streckte am Quell sich nieder,
Vom Weine das Hirn berauscht,
Wo, sonnend die bunten Glieder,
Eine giftige Natter lauscht.

Aus dem Grün, das den Quell umlaubend,
Sie barg, die Natter sich stahl,
Ihn des Augenlichts beraubend,
Zum Wahnsinn steigernd die Qual.

Er vermag nicht die Grause zu zwingen,
Sie zerrt ihn mit giftigem Zahn
In fester sich knotenden Ringen
Umher und die Felsen hinan.

Zu den, in der Sonne Blitzen
Wie von frisch vergossenem Blut
Erglühenden Felsenspitzen
Treibt ihn die stachelnde Wuth.

Jetzt kommt den Dienern erst Kunde,
Sie eilen dem Rasenden nach,
Doch schon im gähnenden Schlunde
Begraben der Wüthrich lag.

Dobrochna, die wild verstöret
Erliegt der inneren Qual,
Ward der Sturz in die Tiefe gewehret,
Doch sank sie durch eigenen Stahl.

Auf dem Felsen, der gen Norden
Aufragt in des Himmels Blau,
Ist oft gesehen worden,
Der Sage nach, Stibor's Frau.

# *Das Grab am See.*

Es lebten vordem zwei Fischer
Dort an der Limmath Strand,
Die gleiches Gewerb und Liebe
Von Jugend auf verband;
Dort wo in reissendem Falle
Die Limmath den Felsen höhlt
Und sich mit freudigem Brausen
Dem wilden Sil vermählt.

Wo sich das gothische Münster
Hinauf in die Wolken baut,
Sanct Peter's Dom herüber
Mit seinen Thürmen schaut,
Da warfen sie oft die Netze,
Lag drüben das Dorf im Schlaf,
Da, gelokt von der Fackeln Helle,
Den Lachs die Harpune traf.

Als einst am Lagerberge
Der Tag herunter war,
Das Mondlicht über'm Walde
Aufleuchtet, silberklar,
Da lös'ten sie, mit Fackeln
Gerüstet, vom Strand den Kahn,
Der gleich dem Pfeil von der Senne
Hinschoss die Wogenbahn.

Doch als auf des Stromes Mitte
Der Nachen getrieben war,
Und Heinrich, schlafestrunken,
Nicht achtend der nahen Gefahr,
Hinabsinkt in die Tiefe
Unwiderstehlich schnell
Wo sich zum weissen Schaume
Kräuselt die strömende Well',

Da stürzt die brandende Woge
Den Nachen um und verschlingt
Den Freund auch, der, sich zu retten,
Mit der wüthenden Feindin ringt;
Er umklammert halb todt der Brücke
Pfosten, er hält ihn umfasst,
Da fühlt er sich plötzlich hinunter
Gezogen von tödtender Last.

Denn Heinrich, schon verzweifelnd;
Am Fuss ihn packt und schreit:
„Hilf mir! sonst bin ich verloren!
Um Gottes Barmherzigkeit!“
Doch Kurt, der, kraftlos schwebend,
Des Todes Angst empfand,
Versagt dem verzweifelnden Freunde,
Sich selbst zu retten, die Hand.

Er sieht empor sich windend
In Todeskampf und Noth,
Will ihn der Freund nicht lassen,
Nur den gewissen Tod.
Er fleht: „Versuch's dich zu retten,
Lieb' Heinrich, lass mich los,
Sonst ist ein elend Sterben
Doch unser Beider Loos!„

„Erbarm', erbarm' dich meiner,
Lass, Heinrich, von mir ab,
Ein Weib und sieben Kinder
Verlieren sonst Hilf und Stab:
Denk', Heinrich, für einen Vater
Wie ist der Tod so schwer!
Bei den Heiligen! lass mich fahren,
Lass ab, ich kann nicht mehr!“

Da spricht der edle Schwimmer:
„Ja Kurt, so soll es seyn,
Nur tröste du die Mutter
Und auch die Schwester mein!
Nun Kurt, denn Gott befohlen!
Bleib auch im Tod mir gut!“ —
Er spricht es und verschlungen
Hat ihn die Wasserfluth. —

Es ward, als im Dorf der Wächter
Verkündet den nahen Tag,
Kurt's Jammerruf vernommen
Und späte Hülfe wach;
Doch schüttelt ihn Angst und Fieber,
Wahnsinn verwirrt den Geist
Und Heinrichs bleicher Schatten
Ihn aus dem Schlafe reisst.

Oft lag er auf dem Felsen
Am Strand, um Mitternacht,
Sah Heinrichs Leiche kämpfen
Mit brandender Woge Macht;
Wollt' er hinab sich stürzen,
Zu sühnen sein Geschick,
Dann hielten Geisterarme
Am Felsen ihn zurück.

Doch als nach dreien Monden
Ihm's war, als schaue mild,
Versöhnung und Frieden winkend
Ihn an des Freundes Bild,
Da zog es ihn hinunter
Zu fassen Heinrichs Hand,
Da fanden Hirtenknaben
Die Leiche früh am Strand!

Das ist die alte Sage
Von selt'ner Freundestreu',
Ich hab's verkündet, wessen
Das Grab am Strande sey.
So hat man mir's berichtet,
Ich fügte nichts dazu.
Gott schenk' ihm ewig Frieden,
Dereinst auch uns die Ruh'.

# *Die zwölf Apostel.*

## Legende.

Wohl dreihundert volle Jahr,
Eh', die Menschheit zu versöhnen,
Jesus Christ geboren war:
Lebte arm und dürf'ig gar
Eine Mutter von zwölf Söhnen.
Noth und Drangsal, die sie litt,
Wuchsen, mocht' sie regsam schalten,
Und sie klagt: „O Herr, womit
Soll die Kindlein ich erhalten!"

„Dass ihr Schmerzenskinder mein,
Dass mit ihm, den David lehret
Und die Seher prophezei'n,
Dem Messias, frei der Pein,
Ihr zusamm' auf Erden wäret!"
Endlich weicht sie bitt'rer Noth
Und schickt Einen nach dem Andern
In die Welt aus, um ihr Brod
Sollen weit die Kindlein wandern.

Und der Aeltste, schnell bereit,
Petrus, ist hinausgeschritten,
Kämpft mit Hunger, Durst und Leid,
Sieht sich um die Abendzeit
In des düstren Waldes Mitten.
Rings kein Ausweg, nirgend wird
Ihm ein rettender Begleiter
Und im tiefsten Wald verirrt
Sinkt er hin und kann nicht weiter.

Ach, er weint manch bittre Thrän',
Da rauscht fernes Wehn und Klingen
Und ein Kind, wie Engel schön,
Sieht er leuchtend vor sich stehn,
An den Schultern Rosenschwingen;
Sieht ihn an recht fromm und klar,
Schlägt zusammen seine Hände,
Dass sein nasses Augenpaar
Petrus zu ihm aufwärts wende.

„Warum" spricht's, „bist du betrübt?"
„„Ach, weil heimathlos ich gehe!
Suche Brod, das Niemand giebt!
Dass ich den, der Alle liebt,
Dass ich doch den Heiland sähe!

Ihn zu schauen, das ist hier
Noch mein grösster Wunsch auf Erden!“ “
Darauf jener: „Komm, von mir
Soll dein Wunsch erfüllet werden.“

Und er führt ihn durch die Nacht
Tief in eine Höhle nieder,
Alles blitzt in gold'ner Pracht,
Silber und Corallе lacht
Und Krystalle blitzen's wieder;
Alle Wonn und Herrlichkeit,
Aller Zauber war vorhanden,
In der Mitte, enggereiht,
Zwölf krystalline Wiegen standen.

Und das Englein freundlich sprach:
„In der ersten magst du liegen;
Schlaf ein wenig, ich bin wach,
Schlaf bis an den lichten Tag
Und ich will dich singend wiegen.“
Aber Petrus that's und schlief
Und sein Engel wiegt so lange,
Bis der müde Knabe tief
Schlummert bei so süssem Sange.

Und nicht lange mocht es seyn,
Kommt der zweite Bruder 'gangen,
Den führt auch das Engelein
In die Höhle, wiegt ihn ein,
Wie den Petrus er empfangen.
Also seltsam es geschah
In den heil'gen Wundertagen,
Dass bald alle zwölf allda
In den stillen Wiegen lagen.

Und es schlief die Kinderschaar,
In den Träumen ganz verloren,
Schlief dreihundert lange Jahr,
Bis zu einer Nacht, da war
Jesus Christ der Welt geboren.
Christi Stern wirft hellen Strahl,
Ihnen auch den Pfad zu weisen,
Und die Brüder allzumal
Thät man die Apostel heissen.

# *Das Loos.*

Waren einst zwei Maurenbrüder
Aus dem Almohadenstamme
Zu der schönsten Maid des Thales
Gleich entbrannt in heisser Flamme.

Beide, feindlich sich bedrohend,
An der Gluth sich fast verzehren,
Aber keinem will Zuleima
Was er stündlich fleht, gewähren.

Beiden zeigt sie sich gewogen,
Doch, von keinem Blick getroffen
Der ihm schön're Gunst verheisset,
Darf nur jeder schmerzlich hoffen.

Kalt erscheinend, will sie einen
Welche eine Liebe trennet
Und der wilden Flamme währen
Die in beider Brust entbrennet.

Dann nur, wenn sie unbeachtet
Nahibs bleiche Wange schauet,
Ihr im abgewandten Auge
Heimlich eine Thräne thauet.

Aber auch des Andern wieder
Augenblicks bei sich gedenkend,
Sucht sie neue Kraft, ihr Leiden
In die tiefste Brust versenkend.

Denn sie fühlt' es, dass wie Tieger
Sich die Brüder morden müssen,
Wird das wilde Herz des Einen
Durch des Andern Glück zerrissen.

Endlich kann die Qual nicht länger
Ihr gepresstes Herz umschliessen,
„Fliehet! wollt ihr, dass ich lebe!"
Flehet sie zu Beider Füssen.

„Bei des Vaters letztem Segen,
Bei dem Schooss der euch getragen,
Flieht, denn keinen darf ich lieben,
Keinen zu umfangen wagen!"

Da spricht Sahib zu Abdalla:
„Besser Tod als solches Schwanken!
Müsst' ich als dein Weib sie denken
Wirrte Wahnsinn die Gedanken!

„Keiner kann dem Andern weichen,
Einer nur kann sie erwerben,
Drum, dem Andern Raum zu geben,
Muss von uns der eine sterben."

„Würfel mögen drum entscheiden
Wer besitzen soll und leben,
Doch bereit sei dann der Andre
Sich mit Gift den Tod zu geben!„

Als Abdalla dies vernommen,
Er sich bleich zur Seite neiget,
Athmet tief in schweren Zügen,
Doch die blasse Lippe schweiget.

Endlich aus dem tiefen Sinnen
Strebt er sich emporzuraffen
Und er spricht: „Wohlan, ich eile,
Schnell das Gift herbeizuschaffen!"

Alles ist sofort bereitet,
Und die Würfel sind zur Stelle,
Auch das Gift in der Phiole
Blinkt mit trügerischer Helle.

Von den Würfeln klirrt der Becher,
Beide harren, beide hoffen,
Aber von dem Todesloose
Sichet Sahib sich getroffen.

Da erfasst er, schnellen Muthes,
Fest den Becher, ihn zu leeren,
Trinkt und fühlt wie bald die Kräfte
Von dem Tranke sich verzehren.

„Wohlgemacht!“ so spricht er sinkend,
„Habe Dank für dein Erbarmen,
Bring' Zuleima meine Grüsse,
Finde Glück in ihren Armen!“

Und als kaum sein Haupt sich neiget,
Da, mit angstgetrieb'nem Schritte,
Stürzt Zuleima, hergeführet
Von der Ahnung, in die Hütte.

Und als sie erschaut den Todten,
Fällt mit lautem Schrei das bleiche
Mägdlein, mit gelos'ten Locken
Nieder an des Freundes Leiche.

„Mörder!“ ruft sie, „Brudermörder!“
Fluch der That die du verübet,
Wisse, den, so du gemordet,
Hab' ich namenlos geliebet.“

„Sein mit tausend stillen Eiden
Liebt' ich mehr ihn als mein Leben,
Aber deine wilde Liebe
Liess, es zu gestehn, mich beben!“

So mit lauten Jammerklagen
Kniet sie an dem Todten nieder. —
Doch, da dünkt es ihr, als rege
Die erstorb'ne Brust sich wieder.

Schon die Wangen sanft sich röthen,
Schon beginnt die Brust zu schlagen,
Und die müden Augenlieder
Langsam, sich zu heben wagen.

Sahil blickt umher mit Staunen,
Sieht Zuleima vor sich knieen,
Fühlt an seiner Brust die ihre
Und ihr Herz an seinem glühen.

Da, mit sanftem Blick' und Worte,
Tritt Abdalla zu den Beiden;
„*Lebet!*" ruft er, „*und geneset*
*Von den Prüfungen und Leiden!*"

„Wisse, Sahib, in der Stunde,
Als du selber mich gelehret,
Wie das Dunkel zu entwirren,
Da hat sich mein Herz bekehret."

„Da beschloss ich, meiner Liebe
So getreu, für dich zu sterben,
Oder lebend und entsagend
Um die Braut für dich zu werben."

„Hatte mich das Loos getroffen,
War ein wirksam Gift beschlossen,
Nur verwirrend, leicht betäubend
War der Trank den du genossen."

„Denn weil sich Zuleima's Liebe
Zagend barg in dunk'les Schweigen,
Sollte bei dem Scheinbartodten
Sich ihr Herz mir offen zeigen!"

Als Abdalla dies gesprochen,
Stürzen sie zu seinen Füssen
Und des Bruders Knie umfangend,
Sahiba heisse Thränen fliessen.

Doch Abdalla, tief beweget,
Drängt ihn sanft von seinem Herzen;
„Werdet glücklich," ruft er scheidend
„Und vergesst Abdalla's Schmerzen!"

Draussen in dem Sturm des Krieges
Heilten bald Abdalla's Wunden,
Denn vor Algesira's Mauern
Hat ein Pfeil sein Herz gefunden.

# *Das Sclavenschiff.*

Auf den wildbewegten Wogen
Durch der Morgennebel Grau
Kommt des Schiffes Riesenbau
Stolz in Segeln hergezogen;
Arme, nackte Negersclaven
Sind im Raume aufgeschichtet,
Denn zum Markt nach fernem Hafen
Ist des Kieles Flug gerichtet.

Hingestreckt in dumpfen Träumen,
Ohne Luft und Tageslicht,
Achten sie des Sturmes nicht,
Lassen sie die Brandung schäumen;
Gleich ist's, ob in fremder Erde,
Ob im Meer ihr Grab sie wissen,
Seit vom heimathlichen Heerde
Sie der Eigennutz gerissen.

Näher nun die Winde pfeifen,
Drohend wächst der Wogen Macht,
Doch der Schiffsherr, wohlbedacht,
Lässt umher die Blicke schweifen.
„Segel ein! Es droht zu wettern!“
Ruft's und als die Worte schallen
Rüstig die Matrosen klettern,
Taue knarren, Segel fallen.

Doch mit wildem Geyerflügel
Peitscht der Sturm das trotzge Meer,
Machtlos fliegt das Schiff umher
Und die Wellen werden Hügel;
Manche Wang' sieht man erblassen,
Denn die festen Masten splittern,
Wasser stürzt herein in Massen,
Dass die Seitenplanken zittern.

„Los die Sclaven! Ruhrt euch munter!
„An die Pumpen, rasch heran!“
Doch als nach dem Wort gethan,
Sinken mehr und mehr sie unter.
Eine Woge stürzet gähnend,
Prasselnd auf's Verdeck hernieder
Und in allen Fugen stohnend
Hebt der Rumpf sich mühsam wieder.

Doch der Schiffsherr, schnell entschlossen,
Weichet dem gewissen Tod.
„Nieder!" ruft er, „mit dem Boot!"
Und es flieht mit den Genossen.
Nur die armen Sclaven bleiben
Auf dem Wrack, nun frei der Bande,
Sehn fernab die Barke treiben
Von des Schiffes hohem Rande.

Und sie halten sich umfangen,
Athmen durstig ein die Luft,
An der Ferne blauem Duft
Sehnlich ihre Blicke hangen.
Ob die Wasser grimmig steigen,
Ob die Winde sie umheulen,
Nur in wehmuthsvollem Schweigen
Weit hinaus die Blicke eilen.

Denn es lag am Himmelssaume
Eine schwarze Wolkenbank,
Längs dem Horizont entlang
Ueber'm weissen Wellenschaume;
Und die Schwarzen sehn's und meinen,
Ach, es sei der Heimath Strand,
Süss getauscht vom Wahne, weinen
Sie, der Ferne zugewandt!

„Seht ihr's aus dem Meere ragen?
Sehet ihr die Küste da
Und das Land von Afrika
Dran die Wogen brandend schlagen?
Hört ihr nicht der Kinder Lallen,
Nicht der Weiber süsse Stimmen
Fern zu uns herüberschallen,
Wie der Sturm auch rast im Grimme?"

„Ja es ist die Palmenküste,
Ist das Land das uns gebar,
Immer heller stellt sich's dar!
Wer dahin zu segeln wüsste!
Aber muthig wackre Schwimmer,
Wird auch Einer nur sich retten,
Meldet er daheim, das nimmer
Seine Brüder sind in Ketten!"

Und sie heben sich und schwingen
Sich hinaus ins wilde Meer,
Wog' auf Woge kommt daher,
Muss an ihnen schwach sich ringen.
Erst wie Wog' auf Wog' sich mehret,
Sich die Schwimmer matt gerungen,
Da, der Heimath zugekehret,
Sind sie allesammt verschlungen.

## *Die Feinde.*

Waren in ital'schen Lande
Einst zwei adliche Geschlechter,
Unverjährten Hasses Flamme
Trennte ihre Sohn' und Tochter.

Auch zwei Jünglinge, sie beide
Ihres ädlen Hauses Zierde,
Glühen in des alten Hasses
Nie zu stillender Begierde.

Wo sich beide nur begegnen
Sieht man Augen zornig blinken,
Gleich die wilden Schwerdter leuchten,
Um des Andern Blut zu trinken.

Mörder lauern oft im Dunkeln
Von des Andern Sold gedungen,
Doch aus jeder ihrer Wunden
Ist auch neu der Hass entsprungen.

So vergehen lange Jahre,
Keiner lässt die schlimme Weise,
Da geschieht's, es rüsten beide
Sich zu weiter Meeresreise.

Und zwei Schiffe fliehn den Hafen,
Also, unbewusst Genossen,
Führen auch den Hass die Beiden
Mit sich in der Brust verschlossen.

Monde gehn, zur nächt'gen Stunde
Sieht man beide Schiffe ziehen,
Doch es grollen dumpf die Wogen
Und die rothen Blitze glühen.

Wolken lösen sich in Fluthen,
Stürme rasen, Blitze schimmern
Und am scharfen Klippengrunde
Beide Schiffe jach zertrümmern.

In der Stürme wildes Heulen
Mischet Klage sich und Jammern,
Jeder sucht, mit letzten Kräften,
Sinkend noch sich anzuklammern.

Endlich ist der Sturm gestillet,
Allgemach beginnt's zu tagen,
Da erwacht der Feinde Einer,
Auf ein Felseneland verschlagen.

Und er blickt umher und Grauen
Und Verzweiflung ihn erfassen,
Denn so weit nur schweift das Auge,
Nichts als Meer und Felsenmassen.

Keine Frucht ihn zu erlaben,
Keiner Quelle süsses Rauschen,
Keines andern Menschen Nähe
Kann sein horchend Ohr erlauschen.

Und er wirft sich weinend nieder,
Hält den starren Fels umfangen,
An dem weissen Wellenschaume
Seine matten Blicke hangen.

Plötzlich fährt er auf. „Ist's Täuschung?
Kommt nicht was dahergezogen?
Ist's ein Arm nicht, welcher blendend
Tauchet aus den Wetterswogen?"

„Ja es ist ein Sturmentfloh'ner,
Ist, wie ich, ein menschlich Wesen!"
Ruft's und fühlt die müden Kräfte
Wunderbar in sich genesen.

Kniet am Ufer nieder, breitet
Seine Arme dem entgegen,
Den die Wogen, leise murmelnd,
Sanft an seinen Busen legen.

Ist's ein Wahnbild das er schauet?
Nein, es ist das Todesbleiche
Antlitz seines grimmsten Feindes
Seines Feindes stille Leiche.

Doch er wirft sich auf den Todten,
Er umfasst ihn mit den Armen,
Saugt sich fest an seinen Lippen,
Um sein Leben zu erwarmen!

Ach, es schweigt der Hass! denn, ist er
Doch ein Mensch in dieser Oede,
Kann doch mit dem Menschen fühlen,
Hat des Menschen sanfte Rede!

Und er ruft mit süssen Namen
Den er sonst mit Flüchen nannte,
Doch das Herz ist schon erstarret,
Das in Hass auf ihn entbrannte.

Da, empor zum Wolkenhimmel
Seine dunklen Augen schlagend,
Blickt er auf den Zug der Wolken,
Wie um Antwort sie befragend.

Und er hebt die Leiche, hält sie
Fest an seine Brust geschlossen,
Und so stürzt er in die Wogen
Mit dem feindlichen Genossen.

# *Die Dänenschlacht.*

König Waldemar der zweite
Zieht heran mit seinen Scharen,
Lagert sich am Elbestrande,
Lässt kein Schiff die Strasse fahren,
Sengt und brennt umher im Lande.

Dänenkönig, stolzer Sieger,
Lugst wohl lüstern nach den Zinnen,
Träumest wohl von Hamburg's Schätzen,
Aber wirst es nie gewinnen,
Nie im Uebermuth dich letzen!

Adolph kommt, der Schauenburger,
Jagt das Dänenheer in's Weite,
Das der Bürger Trutz verhohnte,
Und dann zieht er in's befreite
Hamburg ein, der Sieggekrönte.

Doch derweil im ganzen Lande
Schon die Kriegeshörner tönen
Wider die verhassten Gäste,
Lagern ohne Arg die Dänen
Noch in Lübecks Stadt und Veste.

Aber kluge Männer pflogen
Stillen Rath, den Feind zu bannen,
Warben heimlich sich Genossen
Und die That, so sie ersannen,
Ward auf's Maienfest beschlossen.

Als die Geige klingt im Tanze
Jauchzt' der Bub', die Dirne schwenkend,
Diese trinken, jene gaffen —
Da, des stillen Schwurs gedenkend,
Fassen sie verborg'ne Waffen.

Stürzen auf die Dänenkrieger,
Wer nicht fliehet, wird erschlagen,
Ihre Zwingburg steht in Flammen,
Vor des nächsten Morgens Tagen
Sinkt der stolze Bau zusammen.

Traun, wie schnob der Dänenkönig,
Als er diese Mähr vernommen,
Und wie schnell, von Wuth entzündet,
Ist er nun herangekommen
Mit den Mannen, ihm verbündet!

Doch der edle Schauenburger
Säumte nicht mit den Holsaten,
Sammt Schwerin, dem wack'ren Grafen,
Dass sie, eh' die Dänen nahten,
Zu den lüb'schen Mannern trafen.

Damals klang's auf deiner Haide
Hell von Waffen, Bornhövede,
Ritter, wie in Erz gegossen,
Tummelten, bereit zur Fehde,
Kampfeskühn sich auf den Rossen.

Damals lagerten, Swentine,
Bürger viel an deinen Wellen,
Die mit Erz die Brust umschnürten,
Eisenlanzen statt der Ellen,
Schilde statt der Feder führten! —

Als am Magdalenentage
Sich die Wolken leise färben,
Treffen sich die beiden Heere,
Rasch durch kühne That zu werben
Um die Freiheit und die Ehre.

Und der Lüneburger Herzog
Kühn voran den Dänen schreitet;
Kriegesstolz, mit düstren Brauen,
Waldemar der König reitet,
Wie ein Geyer anzuschauen.

Fern im Zuge die Dithmarsen,
Die, gefolgt mit Widerstreben,
Es dem Schauenburg verheissen,
Sich im Kampf ihm zu ergeben
Und vom König loszureissen.

Doch, wie Adlerflügel sausen,
Wie gejagte Meereswogen,
Kommt das deutsche Heer im Fluge
Ueber's Blachfeld hergezogen,
Graf Schwerin voran im Zuge.

Heil dir, Lübeck's wack'rer Consul,
Du Soldwedel, kühner Streiter,
Lenkst auch heut das Wohl des Staates,
Bist der erste deiner Reiter,
Wie im Kreis des Bürgerrathes!

Doch wer ist's, auf hohem Rosse,
Welcher kühnlich, Kriegserfahren,
Bahn sich macht mit mächt'gen Streichen?
Adolph Schaumburg lenkt die Scharen
In des Feldherrn Ehrenzeichen.

Aber ob sie wacker kämpfen,
Wachsam auf des Feindes Schwächen,
Dennoch will es nicht gelingen
Seine Stellung zu durchbrechen
Und die Uebermacht zu zwingen.

Denn der Mittag naht und sendet
Seine glühendheissen Strahlen
Adolphs Mannen scharf entgegen,
Dass in der Erschöpfung Qualen
Nur die Glieder matt sich regen.

Macht'ger drängen an die Dänen
Und vom Sonnenstrahl geblendet
Fasst das Heer ein bang' Verzagen,
Dass es schon zur Flucht sich wendet,
Alle Herzen bänger schlagen.

Da ertönt des Feldherrn Stimme
Durch die zaglos'ten Glieder,
Adolph Schaumburg sieht man reiten
Durch das Blachfeld auf und nieder,
Zürnend sammeln die Zerstreuten.

„Bürger!" ruft er, „Bundsgenossen,
Denket an den Eid der Treue,
Zwingt den Sieg, der halb gelungen,
Denkt der Schmach, wenn uns auf's neue
Dänemark in's Joch gezwungen!"

Und die Flücht'gen, schwer getroffen
Von des edlen Führers Grimme,
Bleiben festgebannt zur Stelle,
Doch der Graf erhebt die Stimme,
Spricht diess Wort mit Flügelschnelle:

„Heil'ger Gott, im Himmel droben,
Ja, schon hab' ich sie empfunden,
Deine Huld, du Gott der Hohe,
Und nicht sei dein Knecht erfunden
Undankbar für deine Nähe!"

„So du mir verhilfst zum Siege
Und den Feind zu überwinden,
Will, ein Denkmal späten Tagen,
Ich dir Kirch' und Kloster gründen,
Will mich selbst der Welt entschlagen!

So zur Schlacht gekehrt, gewahret
Er die umgekehrten Schilde
Der Dithmarsen, als ein Zeichen
Von des Himmels Huld und Milde
Und dass sie vom König weichen.

Muthig wird die Schlacht erneuet;
Von verjüngtem Muth belebet
Wird die vor'ge Schmach gerochen,
Dass das Herz den Dänen bebet
Und die Stellung wird durchbrochen.

Eingeengt von allen Seiten,
Weichen sie, betäubt von Schrecken,
Jubel hallt und Siegesfreude
Und viertausend Dänen decken
Bald die blutgetränkte Haide.

Traun, wie hat den Dänenkönig
Da der Schrecken übernommen,
Dass er fast verlor die Sporen,
Kaum mit einem Aug' entkommen,
Da er eins im Kampf verloren!

Aber aus dem deutschen Lande
Muss der Däne förder weichen,
Konnt's als Sieger nie betreten,
Und das Glück verblieb den reichen
Freien Reichs- und Handelsstädten.

Kloster, so in jener Stunde
Adolph Schaumburg that geloben,
Haben, reichbegabt, im freien
Hamburg sich alsbald erhoben,
Drin er selbst empfing die Weihen.

Vor dem Magdalenenkloster
Steht ein Denkmal aufgebauet
Den verhängnisvollen Tagen,
Um dem Fremdling, der's erschauet,
Von der Dänenschlacht zu sagen;

Von dem Freiheitskampf der Bürger
Und den Wackeren zu melden,
So die Schlacht berathend führten,
Doch zumal vom tapf'ren Helden
Adolph Schauenburg dem Vierten.

Also mög' dich Gott bewahren
Förder auch vor jedem Dränger,
Vaterstadt am Elbestrande!
Solchen Gruss entbeut der Sänger,
Dir aus fernem Preussenlande!

# Inhalt.


| | | |
|---|---|---|
| Zueignung | Seite | |
| Wonne der Kindheit | - | 1 |
| Das Mitgefühl | - | 3 |
| Auge und Herz | - | 5 |
| Späte Begegnung | - | 7 |
| Suchen und Finden | - | 10 |
| Die Stimme der Sehnsucht | - | 12 |
| Das Gefühl ohne Deutung | - | 14 |
| Das Geheimniss | - | 16 |
| Der Laut | - | 19 |
| Frühling im Herzen | - | 21 |
| Unbekanntes Ziel | - | 24 |
| Die Führerin | - | 26 |
| Die Töne aus der Ferne | - | 28 |
| Die stille Herberge | - | 31 |
| Die Träume ohne Deutung | - | 33 |
| Auf den Tod eines Kindes | - | 37 |
| Marie | - | 38 |
| Des Fremdlings Sterbestunde | - | 40 |
| Der frohe Mond | - | 42 |
| Eigene Aufforderung | - | 44 |
| Genuss der Gegenwart | - | 46 |
| Neue Jugend | - | 48 |
| Einheit des Strebens | - | 50 |
| Greises Worte | - | 51 |
| Am Morgen | - | 54 |
| Die Blume | - | 55 |
| Das Thautröpfchen | - | 56 |
| Unsterbliche Liebe | - | 57 |
| Frühlings-Einladung | - | 58 |

| | | |
|---|---|---|
| Mein Frühling | Seite | 59 |
| In der Abenddämmerung | " | 61 |
| Heimweh | " | 63 |
| Ferne Botschaft | " | 65 |
| Frage | " | 67 |
| Vorgefühl | " | 68 |
| Verständniss | " | 69 |
| Im'rer Frühling | " | 70 |
| Enge Nähe | " | 71 |
| Der Flüchtling | " | 73 |
| Ständchen | " | 76 |
| Abschied | " | 77 |
| Mein Herz | " | 79 |
| Der Verräther | " | 80 |
| Glück im Wahn | " | 82 |
| Treue | " | 85 |
| Erklärung | " | 86 |
| Rückgabe | " | 87 |
| Musik | " | 88 |
| Der Kuss | " | 89 |
| Der Frühling in seiner Haft | " | 90 |
| Zum Bundesfeste | " | 93 |
| Des Greises Traum | " | 96 |
| Der Brautzug | " | 99 |
| Phrynos | " | 101 |
| Die Fürstenprobe | " | 110 |
| Der Mord | " | 116 |
| Gottesgericht | " | 121 |
| Das Grab am See | " | 126 |
| Die zwölf Apostel | " | 131 |
| Das Loos | " | 135 |
| Das Sklavenschiff | " | 141 |
| Die Feinde | " | 145 |
| Die Dänenschlacht | " | 149 |

Gedruckt in der Paterschen Buchdruckerei zu Königsberg i. P.

# Lieder

von

## Caesar von Lengerke.

Königl. Bibliothek Berlin

Königsberg, 1840.
Bei Gräfe & Unger.

Gedruckt bei G. J. Dalkowski.

Der verehrten Frau

**Emilie Middeldorpf,**

**geb. Schiller,**

zugeeignet

# Inhalt.


Seite

Prolog . . . . . 1

## Erſte Abtheilung.

Aufruf . . . . . 5
Gedächtniß . . . . . 7
Hoffen und Bangen . . . . . 9
Troſt am Meere . . . . . 11
Meeresfahrt . . . . . 14
Beruhigung . . . . . 16
Meer und Zeit . . . . . 18
Im Sturm . . . . . 20
Das ruhende Meer . . . . . 21
Die ſinkende Sonne . . . . . 22
Sonntagsfrühe . . . . . 23
Die Nacht am Meere . . . . . 24
Der Prophet . . . . . 26
Der alte Fiſcher . . . . . 28

Seite.

Die Glocke am Strande . . . . . 30
Der ſpielende Knabe . . . . . 39
Die Predigt . . . . . 40
Ständchen am Meere . . . . . 42
Die Kamöblantenbude . . . . . 43
Gründliche Taufe . . . . . 46
Guter Fang . . . . . 47
Zur Winterzeit . . . . . 49
Zutrunk . . . . . 50
An die Altpreußen . . . . . 51

## Zweite Abtheilung.

Liederzucht . . . . . 55
Rath an den Dichter . . . . . 57
Auf der Heerſtraße . . . . . 59
Feſtgeläut . . . . . 61
Die Lerche . . . . . 62
Im Vorfrühling . . . . . 64
Vom Schmerze . . . . . 65
Zu ſpät . . . . . 67
Gedankenflug . . . . . 69
Weltſchmerz . . . . . 71
Das freie Wort . . . . . 73
Bann des Todes . . . . . 76
Der Apfelbaum . . . . . 77

Seite.

Unbenutztes Glück . . . . . 78
Freie Weise . . . . . 80
Glaubensbegründung . . . . . 82
Frühlingswanderung . . . . . 84
Glücksempfindung . . . . . 86
In Frühlingstagen . . . . . 87
Die Schwalbe . . . . . 89
Sabbath . . . . . 91
Meine Kinderlehre . . . . . 93
Wochenschluß . . . . . 96
Die alte Eiche . . . . . 98
Narrenkönigs Gebot . . . . . 100
Erinnerungsfest . . . . . 102
Der unsichere Bote . . . . . 103
Mädchen und Dichtergedanken . . . . . 104
Dichterglück . . . . . 105
Das Vogelneſt . . . . . 107
Nordiſcher Frühling . . . . . 108
Schlimme Nacht . . . . . 109
Neigung . . . . . 110
Verſchmähter Dank . . . . . 111
Inneres Leben . . . . . 112
Gaſtgebot . . . . . 114
Zur Unzeit . . . . . 116
Kunſt und Handwerk . . . . . 118

| | Seite. |
|---|---|
| Grüſſe in die Heimath | 122 |
| Stoa Kantiana | 125 |
| Heitre Tage | 128 |
| Hinderniß | 129 |
| Der Jäger | 130 |
| Die Nachtigall | 131 |
| An einen Jugendfreund | 132 |
| Der Raub 1. 2. | 135 |
| Fremdes Glück | 137 |
| Im Walde | 138 |
| Die Tauben | 140 |
| Käfer und Blume | 142 |
| Spatzenrebellion | 144 |
| Zurückgehalt'ner Muth | 147 |
| Der Homöopath | 150 |
| Rhythmiſcher Tanz | 152 |
| Freund zum Sterben | 153 |
| Die Säumigen | 155 |
| Lebenslehre | 156 |
| Im Wandern | 157 |
| Meine Freude | 158 |
| Froher Muth | 159 |
| Gedankenurſprung | 160 |

# Prolog.

Da wie bunte Frühlingslichter
Durch das Grün die Blumen ſcheinen,
Drängt es wiederum den Dichter,
Blüthen euch zum Kranz zu einen.

Klänge viel von Luſt und Schmerzen
Muſſten ſich zum Ganzen fügen,
Wie in jedem Menſchenherzen
Sie ſo nah beiſammen liegen.

Laßt mich denn bei meinem Sinne,
Weil ich nicht vermeſſen ſcheine,
Wenn ich gern bei mir beginne,
Führend ſo in's Allgemeine.

Wenn ein Aug' ich weinen ſehe,
Oder Luſt ein Herz beweget,
Iſt's der Menſchheit Luſt und Wehe
Was im Einzelnen ſich reget.

Laßt als ſolchen mich erſcheinen;
Denkt, euch käm' ein Freund gegangen;
Mag der jubeln, oder weinen,
Wird er gern von euch empfangen.

Königsberg in Pr., Mai 1840.

# Erſte Abtheilung.

## Aufruf.

Wie ſchön das Preußenland,
Wie ſchön am Oſtſeeſtrand,
In deiner Wälder dunkeln Nacht
Wo noch kein Beil erklang,
An ſeiner Ufer heller Pracht
Das weite Meer entlang!

Noch höher wuchs zuvor,
O Land, dein Ruhm empor!
Du warſt, nach glaublichem Bericht,
An edelm Weine reich.
O wüchs er noch! Wir ſcheuten nicht
Mit Einem den Vergleich!

Ach, eines fehlt uns doch!
Die Sänger ſchweigen noch!
Wir tröſten uns mit fremdem Wein
Bei allem was uns fehlt,
Kein heim'ſcher Sänger tritt herein,
Der unſ're Luſt beſeelt.

Ihr Sänger, nicht geſäumt,
Der volle Becher ſchäumt!
Es ſingt das Meer ein ewig Lied
In mächtigem Gebraus,
Auf! ſchließt es freudig ins Gemüth
Und ſingt es weit hinaus!

## Gedächtniß.

Da iſt der Ort, wo oft ich ſtand
Umſchließend meines Freundes Hand!
Zum fernen Ziel hat dort den Weg
Oft unſer Blick gemeſſen,
Wenn im verſchwiegnen Zwiegeſpräch
Wir rings die Welt vergeſſen!
Wie klang, den Fernen zugebracht,
Der Becher fröhlich durch die Nacht!

Ach, anders iſts nun um mich her,
Nun blickt mein Auge Thränenſchwer!
Es iſt von wilder Meeresfluth
Der Strand hinweggeriſſen,
Es hat die Stell', wo wir geruht,
Den Wogen weichen müſſen;
Es ruht der Freund in fernem Land,
Der Becher brach in meiner Hand!

Doch beſſer iſt's, es rauſcht das Meer
Hoch über jene Stätte her,
Als müßte nun vereinſamt ich
Durch ihre Stille ſchreiten
Und viele Zeichen mahnten mich
An die vergang'nen Zeiten!
O rauſche, Meer, o rauſche du,
Und deck' die öde Stätte zu!

## Hoffen und Bangen.

Ich hielt zur Nacht
Am Meere Wacht;
Da kam heran die Welle;
Sie rauſchet auf und flüſtert leis:
Von einem ſüßen Glück ich weiß;
Dir bringt's die Morgenhelle.

Ich ſtand und ſann,
Da kam heran
Die mächtigſte der Wogen:
Dir werden trübe Tage drohn,
Es naht der Sturm von Weſten ſchon,
Bin ihm voran geflogen.

Da hat vom Meer
Sich wild daher
Der Sturm heraufgeſchwungen.
Die Welle die ſo Liebes ſprach
Von einer Sturmwell iſt ſie jach
Spurlos hinabgeſchlungen.

## Troſt am Meere.

Dein dunk'les Haar die Wang' umwallt,
Dein Auge ſtrahlet Wehmuth wieder;
Komm ſüße, trauernde Geſtalt,
Und laß dich mir zur Seite nieder.

So klage du dem Meer dein Leid,
Deſſ Wogen an das Ufer ſchlagen;
Es weiß ja ſchon ſeit alter Zeit
Von namenloſem Weh zu ſagen.

Wie fröhlich zog der Kiel daher;
Die Stürme ſchienen eingeſchlafen;
Die Mannſchaft ſpähte über's Meer
Hinaus nach dem erſehnten Hafen.

Da flog aus West der Sturm herbei,
Und Schiff und Mannschaft sank zu Grunde,
Ertrinkende: Entsetzensschrei
Erstarb in Meeres schwarzem Munde.

Nun sieht man fahles Todtenbein
Auf seinem weißen Sand verwittert,
Wenn Nachts der blasse Mondenschein
Hin über seine Fläche zittert.

Und sah das Meer nicht Weib und Kind
An seinem öden Strande klagen?
Die Fischer ausgezogen sind
Und fehlen schon seit vielen Tagen!

Sah es die Angst der Aermsten nicht,
Die nach dem Liebsten weinend spähte,
Wenn bis zum späten Abendlicht
Im frischen Wind kein Wimpel wehte?

Und sah es nicht die Schreckensqual
Die den Verzweifelnden getrieben,
Dem weiter keine letzte Wahl,
Als nur der Wellentod geblieben?

Drum klage du dein Leid dem Meer,
Deſſ Wogen an das Ufer ſchlagen,
Sie ſtrömen hin, ſie ſtrömen her
Und fliehen nicht vor deinen Klagen.

Ob Woge gleich auf Woge rinnt,
Die Wogen bleiben, was ſie waren,
Und mehr als Menſchenherzen ſind
In fremden Schmerzen ſie erfahren!

## Meeresfahrt.

Auf, Schiffer! Auf die Höh
Des Meeres laß uns fahren,
Wo Himmel nur und See
Wir rings um uns gewahren!
Die breite Woge nimmt
Den Kahn auf ihren Rücken
Und wie in Duft verſchwimmt
Das Land vor meinen Blicken!

Einſamer wird's umher
Und höher gehn die Wogen,
Dort kommt noch über's Meer
Die letzte Möw' geflogen.
Allein bin ich, allein
Mit mir in dieſer Stunde
Und alle Lebenspein
Verſink' in Meeresgrunde.

Nur du, verſchwund'nes Glück
Du ſollſt mich hier umſchweben
Und vor dem trüben Blick
Mir lichte Träume weben;
Daß einmal dieſes Herz
Dich wieder ganz empfinde
Daß aller Lebensſchmerz
Aus dem Gedächtniß ſchwinde!

Was ſtrebſt mit ſtarker Hand
O Schiffer du, zu landen?
Schon hör' am Uferrand
Ich dumpf die Wogen brauſen.
Die Segel kehret zurück,
Wo wild die Wogen ſchäumen!
Leb wohl, mein ſüßes Glück
Das ich gewagt zu träumen!

## Beruhigung.

Der Sonne letzte Schimmer malten
Das Meer mit ihrer Rosengluth,
Molusken, welche farbig strahlten,
Bewegten zitternd kaum die Fluth.

Nur schimmernde Libellen zogen
Vorüber durch den Abendschein,
Aus meinem Kahn, von Fluth umzogen,
Sah sinnend ich in's Meer hinein.

Mir war's, die Wellen sängen leise,
Sie zögen nieder allen Gram;
Mir klang es wie die fromme Weise,
Die an der Wieg' ich einst vernahm.

Und da verbannt' ich, abgeſchieden
Von aller Welt, den Lebensſchmerz,
Der Himmel ſelber ſenkte Frieden
Und Ruh in das gequälte Herz.

Da fühlt' ich ſüßer Hoffnung Regen,
In neuem Muth und friſchgeſinnt
Lenkt' ich mit raſchen Ruderſchlägen
Nach Haus, zu meinem Weib und Kind.

## Meer und Zeit.

Wogen, die an's Ufer ſchlagen,
Ewig Morgen, ſo wie heut,
Gleichen Stunden oder Tagen
In dem großen Strom der Zeit.

Denn ſie kommen und entfliehen,
Nacht und Licht darin ſich malt,
Bald die Stürme d'rüber ziehen,
Bald ſie Glückes Schein beſtrahlt.

Morgen And're ſehn die Wogen,
Die heut wir ſich heben ſahn,
Stunden, die heut uns entflogen
Heben nun für Andre an.

Wogen kommen und enteilen,
Ach, wie viel auch Seeligkeit
Liegt in Einer Stunde Weilen,
Unaufhaltbar flieht die Zeit!

Aber unter'm Lichtgewölbe
Ewig fällt und steigt das Meer,
Und die Zeit bleibt stets dieselbe,
Die sie war von Anfang her.

## Im Sturm.

Es brüllt und tobet laut die See
Und zuckt in Blitzesſcheine,
Ich ſtehe ſchwindelnd auf der Höh'
Und halt' mich am Geſteine.

Auf, Wolken all! Ergießet euch
Und ſtrömt herab in Wettern,
Du Sturm auch, mach dich auf zugleich,
Um wild darein zu ſchmettern.

Ich aber ſtehe freudig hier
Wenn ſchwach auch, gleich dem Wurme,
Ich fühle: Gott iſt über mir
Und fährt daher im Sturme.

## Das ruhende Meer.

Noch von des Ufer's Steingerüll
Blick' ich hinaus in's Meer.
Wie zieht so feierlich und still
Die blaue Fluth daher!
Sie blinkt im Sonnenschein und liegt
Wie schlummernd da und eingewiegt.

So schlummerst du in stiller Pracht
O Meer, vom West umspielt,
Als hätte nie ein Sturm zur Nacht
Den tiefsten Grund durchwühlt.
Ein Wellchen, das am Ufer schäumt,
Das klagt nur, wie vom Sturm dir träumt.

## Die ſinkende Sonne.

Die Sonne, wie erſterbend,
Verſinkt in Meeresfluth,
Mit ihrer letzten Gluth
Die dunkeln Wogen färbend.

Vierfarbig, keckgeſtaltet,
Hat ſich, wo faſt ſie ſank,
Am Himmels Saum entlang,
Der Wolken Zug entfaltet.

Als letzter Gruß dem Leben,
Erglänzt ihr Strahl zu mir,
Die Wolken über ihr
Wie Traumgedanken ſchweben!

## Sonntagsfrühe.

Schon naht des Sonntags goldne Früh'
Im fernen Osten ahnt man sie;
Hier hallet keiner Glocke Ton,
Doch ist's, als wüßt das Meer davon.

Es blinkt im lichten Sonnenschein
Als hüllt' ein Feierkleid es ein;
Die Woge rauscht wie Orgelklang,
Die Welle klingt wie Lobgesang.

Kein Werktagsdienst entweiht die See,
Kein Fischerkahn befährt die Höh,
Und wer am Meeresufer steht
Dem regt sich's innen wie Gebet.

## Die Nacht am Meere.

Wie leiſe ſchwebt heran die Nacht!
Nur ſanft verrauſcht die Fluth,
Die ewig an den Küſten wacht
Und nie im Schlummer ruht.

Und einſam blickt der Abendſtern
In ſtiller Freud' auf's Meer,
Es iſt, als ob allein nicht gern
In ſeiner Freud' er wär.

Da kommen auch, als wär' ihr Strahl
Gelockt durch ſeinen Schein,
Die Sternlein all, ſich allzumal
Mit ihm am Meer zu freun.

O ſeht, dort aus dem Himmelshaus
Steckt auch der Mond ſogar
Sein helles Angeſicht heraus
Und ſchaut vergnügt und klar.

Verlanget von dem Dichter nicht,
Dem's Herz ſo übervoll,
Daß er, zu dem dieß Alles ſpricht,
Nur einſam bleiben ſoll.

O Aug' voll Mitgefühl, o ſchau
Die Wunder an mit mir,
In Meer und Stern und Himmelsblau
Spricht Gottes Stimme hier!

## Der Prophet.

Am Meere ſchreitet der Prophet,
Sein graues Haar im Winde weht.
Er ſah die vielen Tage gehn,
Die einen nach den andern,
Nun ſieht im wilden Sturmeswehen
Die raſche Fluth er wandern.

Prophet, was iſt es an der Zeit? —
„Noch iſt der Tag des Heiles weit!
Ich ſeh in Wahn und Heuchelei
Die Baalspfaffen wallen,
Noch werden nicht die Geiſter frei!
Ach, Babel will nicht fallen!“

Und als er ſolche Worte ſprach,
Warf er den Blick den Sternen nach.
Doch gab beſtätigend ihm da
Der Himmel ſelbſt ein Zeichen:
Den Glanz der Himmelslichter ſah
Man in's Gewölk entweichen.

## Der alte Fiſcher.

Den alten Fiſcher trägt der Sarg
Daher im Leiterwagen;
Wie ſehen kümmerlich und karg
Die hinten Trauer tragen!
Zum Kirchdorf, wo an Waldes Grün
Sich ſchaaren ſchwarz die Raben,
Da tragen ſie den Alten hin,
Um tief ihn einzugraben.

Was traget ihr ſo weit ihn fort
Von ſeiner liebſten Stelle?
Es war das Meer ſein Heimathsort,
Bekannt ihm jede Welle.
Dort hat er ſchon als Kind geſpielt,
In dunkeln Mitternächten
Wann wild der Sturm das Meer durchwühlt,
Gekämpft mit ſtarker Rechten.

Dort, rudernd kühn mit Hand und Fuß,
Iſt er zu Land geſchwommen,
Und hat den erſten, ſüßen Kuß
Der Liebſten raſch genommen,
Hat dort der Brandung und dem Riff
Die Landung abgerungen,
Und auch den erſten Rudergriff
Gelehret ſeine Jungen.

Es zählte karg das Meer ihm's zu,
So lang er war am Leben;
Wie würd' es nun die tiefſte Ruh'
Dafür dem Alten geben!
O ſenkt ihn tief in's Meer hinein!
Dann ſchlief er auf dem Grunde,
Es ſäng' ihn ſüß mit Mährchen ein
Zur Auferſtehungsſtunde.

## Die Glocke am Strande.

Eine wilde Polenſchaar,
Die nach Beute lüſtern war,
Hauſte ſchlimm, mit Mord und Brand,
In der deutſchen Ritter Land;
Und faſt war der kühne Orden
Seines Muthes Opfer worden.

Nur ein ſchwaches Häuflein noch
Trotzt' der Uebermacht und zog
In ein Strandſchloß ſich zurück.
Alles gaben ſie, vom Glück
Wie verlaſſen, ſchon verloren,
Wacht der Feind doch an den Thoren.

Doch, zu ſterben, ſtark genug,
Zagt' nicht bang ihr Herz; man ſchlug,
Weil Verzweiflung Kräfte gab,
Einen Sturm der Räuber ab,
Die, gewohnt nicht, zu erbeben,
Höhnten ſolchem Widerſtreben.

Leiche häuft auf Leiche ſich,
Und ein grauſer Gegner ſchlich
Wilder blickend als der Tod,
Durch das Schloß, die Hungersnoth,
Die, des Opfers Qual zu mehren,
Langſam weiß an ihm zu zehren.

Als die Nacht nun nahe war,
Sammelte der Ritter Schaar
Deren Wange ſtill verblich,
In der düſtern Halle ſich,
Dort bis früh an Tag zu weilen
Und das letzte Brod zu theilen.

Und ein Jüngling trat hervor.
„Oeffnet uns des Schloſſes Thor!
Laßt uns dort im off'nen Streit
Fallen, wenn es Gott gebeut,
Und nicht zaudern, uns zu löſen
Vom lebendigen Verweſen!"

Doch es warnt der Greiſe Rath
Vor der allzuraſchen That;
Wohl erwägend, ob vielleicht,
Eh' die dunkle Nacht entweicht,
Durch die unterird'ſchen Gänge
Heimlich ſich're Flucht gelänge.

„Schimpflich iſt die Flucht! Zum Tod!"
Rufen And're. So bedroht
Von der Jugend Uebermacht,
Spricht ein Greis: „In ſolche Schlacht
Werden wir als Opfer wallen,
Nimmer d'rin als Helden fallen!"

„Fliehen?“ ruft die Jünglingsschaar,
„Nimmt der Feind die Flücht'gen wahr,
Setzt er wüthender nur nach,
Und wer nicht mit genau'ndem Zag
Ausgelebt, den feſſeln Ketten!
Drum hinaus! Nur Tod kann retten!“

Und man rüſtet auf ihr Drohn
Sich zum letzten Kampfe ſchon;
Da, wie Lärm und Toſen ſchallt,
Wankt der blinde Greis, Harald,
Burgwart, in die düſtre Halle;
Ehrerbietig ſchweigen Alle.

Und er wankt im Kreiſe vor,
Hält die Hände ſtill empor,
Freundlich bittend um Gehör;
Er, der einſt im Chriſtenheer
Löwenwild bekämpft die Heiden,
Spricht nun alſo fromm beſcheiden:

„Liebe Brüder ihr, und Herrn!
Heil, daß mir's, der Gruft nicht fern,
Gott gewährt zu dieſer Stund',
Einmal unſerm Ordensbund,
Dem ich einſt mich ſchwur zu eigen,
Noch getreu mich zu bezeigen!"

„Hört mich, Brüder: Opfert nicht
Hin das Leben! Wahrt die Pflicht,
Wohl zu nützen mit der That!
Euer Tod wär' Hochverrath!
Darum flieht bei Nacht von hinnen,
Ehr' und Leben zu gewinnen!"

„Leitet aber mich zuvor
Zum Capellenthurm empor,
Wo die Glocke hallt in's Land;
Gebt das Seil mir in die Hand,
Daß ich, wie zum Hülfgebete,
Zu den lieben Glocken trete."

„Alſo täuſcht den Feind der Wahn,
Als ob hier zu Gott hinan
Steige gläubiges Gebet,
Und, noch eh' ſich's ihm verräth,
Trug der Roſſe Flug euch fern!
Alſo thut, ihr lieben Herrn!"

Und der Greis ſteht wie verklärt!
Doch der Ritter keiner wehrt
Lauter Rührung ſüßer Luſt;
Jeder ſinkt ihm an die Bruſt,
Segen bittend von dem Frommen,
Auf den Gottes Geiſt gekommen.

„Geb' euch der Allmächt'ge Heil!"
Ruft der Greis, und mahnt zur Eil.
Führen muß man ihn zuvor
Zum Capellenthurm empor,
Lebewohl winkt er der Menge,
Suchend die bekannten Gänge.

So entfernten ſie ſich ſchnell.
Doch die Glocke tönte hell,
Tönte fort bei Tag und Nacht,
Und dem Feind kommt kein Verdacht,
Achtet's für Gebetesläuten;
Kann es endlich nicht mehr deuten.

Und es ſcholl zwei Tage lang,
Bis es leiſer nun verklang,
Immer leiſer, bis es ſchwieg;
Aber nach dem letzten Sieg,
Daß das Kreuz der Chriſten falle,
Lechzen jetzt die Heiden alle.

Wüthend wird das Schloß berannt,
Doch kein Kampf, kein Widerſtand
Hemmt der wilden Streiter Thun,
Mauern überklimmt man nun,
Drängt in zügelloſer Schnelle
Auch ſich hin zu der Capelle.

Sieh', und in das Licht entſchwebt,
Wie von Engels Kuß durchbebt,
Seit der letzte Klang verhallt,
Liegt der fromme Greis Harald,
Aus dem Leben abgerufen,
Todt auf des Altares Stufen.

Feſtgebannt von Grauen war
Da der Heiden wilde Schaar,
Schaudernd, wie vor dem Gericht,
Können ſie der Beute nicht
Freude fürder abgewinnen,
Und entſetzt fliehn ſie von hinnen.

Doch die Rache war erwacht;
Denn des Ordens ganze Macht,
Sammt den Flücht'gen zog heran
Und auf weiter Eb'ne Plan,
Hingemäht von ihrer Rechten
Fallen, die in Ohnmacht fechten.

So die Sage vom Harald!
Doch die helle Glocke hallt,
Wie die Sage hinterbracht,
Noch am Strand um Mitternacht,
Leiſer bis ſie ganz verklungen,
Wie dieß Lied, das ich geſungen.

## Der ſpielende Knabe.

Es toſet laut am Strande
Der Wogen wilder Lauf,
Der Knabe lieſt im Sande
Sich hellen Bernſtein auf.

So hat er ſein Ergötzen
Und will, vom Sturm beſchwingt,
Die Well' ſein Füßchen netzen,
Er lachend rückwärts ſpringt.

Er darf am Meer ſich freuen,
Das wild der Sturm durchwühlt,
Wie mit der Mähn' des Leuen
Ein Kindlein ſorglos ſpielt.

## Die Predigt.

Ich bin getreten aus dem Wald
Und vor mir liegt das Meer,
Der Wogen laute Stimme hallt
Vom Dünensand daher;
Und wie mein Aug' das Wunder sieht,
Da fasset Staunen mein Gemüth.

Die Arme streckt' ich hoch empor,
In der Gedanken Schwung,
Und aus dem Innern brach hervor
Wort der Begeisterung.
Und als ich dann um mich geschaut,
Da war's, ich hätt' gepredigt laut.

Als ob des Wort's beſondre Kraft
Hier ſeine Hörer fand,
So war noch die Zuhörerſchaft
Rings um mich her gebannt;
Ein Häschen durch die Halme rauſcht,
Ein Reh daher vom Walde lauſcht.

Beim Heimweg dann nach kurzer Raſt,
Da hüpfte hinter mir
Eichhörnchen gar von Aſt zu Aſt,
Zu ſchaum voll Neubegier
Dem Pred'ger in der Wüſte nach,
Der hier das Wort des Lebens ſprach.

## Ständchen am Meere.

Die Sternlein am Himmel erglimmen,
Im Kämmerchen ſchlummerſt du,
Wie flüſternde Liebesſtimmen
So ſingen die Wellen dir zu:
Die ſüßeſte Ruh!

Die trotzigen Wogen liegen
Im blinkenden Mondenſchein,
An's Ufer wie Schäfchen ſich ſchmiegen,
Gehorſam der Schönheit zu ſein.
O Liebchen, ſchlaf ein!

Die Brandung des Lebens verſchäume
Dir ferne, die Glück nur umlacht!
In ſeeligſten Bildern durchträume,
Bis wieder der Morgen erwacht,
Die ſüßeſte Nacht!

## Die Komödiantenbude.

Wo bei Kranz die Oſtſee buchtet
Und die Meerfluth wogt und ſtöhnt,
Unerfreulich, unbefruchtet
Sich die öde Steppe dehnt;
Dort, nicht fern dem Dünenſande,
Eine Bretterbude ſteht,
Drin der Hiſtrionen Bande
Schnödes Spiel ihr treiben ſeht.

Und es iſt nach trübem Tage,
Daß ich, trotz des Sturms Gebraus,
In den Muſenſitz mich wage,
Tappend in das dunkle Haus;

Wo bei'm Schein verqualmter Lichter
Sich vier ſchlechte Geiger müh'n,
Schlechtre Mimen einen Dichter
Eben bei den Haaren zieh'n.

Und mich faßt ein ſeltſam Grauen,
Als der dürren Heldin ich
In's verlebte Aug' muß ſchauen,
Und der Held entſetzet mich.
Plötzlich iſt's, als toſe näher
Schon des Sturmes wilde Wuth,
Und als wachſe immer höher,
Höher an des Meeres Fluth.

Da, als ſei der Satan Meiſter,
Wirrt's und wirbelt's um mich her,
Von der Bühne ſtarren Geiſter
Bleich mich an und ächzen ſchwer;
Schloſſen ſchlagen an die Planken,
In den Fugen bebt das Haus,
Seine morſchen Wände wanken —
Und entſetzt ſtürz' ich hinaus.

Zitternd find' ich mich am Strande,
Wo die ſchwarzen Wolken zieh'n,
Im zerzauſten Sturmgewande
Fliegt der Meergott drüber hin.
Flammend blitzt' ſein Aug' im Grimme,
Fluth in Strömen niederfiel:
„Schweig bei meiner Donnerſtimme" —
Rief er — „ſchweige Gaukelſpiel!"

## Gründliche Taufe.

Es gehn der Narren viel umher
Mit ihren hohen Naſen,
Geberden ſich erbärmlich ſehr
Und drechſeln hohle Phraſen.

Und Einer kommt zur Meeresfluth,
Er lüftet ſeine Brille:
„Iſt das des Meers verheißne Wuth?
Wie ſchläft es träg und ſtille!“

Da bäume dich ihm über'm Kopf,
Sturzwell, und tränk' ihn tüchtig,
Ja bade du ihn bis zum Schopf,
Und wär er noch ſo flüchtig!

## Guter Fang.

Es fliegt des Fiſchers Boot zum Strand,
Geſchaukelt von den Wogen,
Geſchäftig legt man dran die Hand,
Schon iſt's an's Land gezogen.
Und kann ſein Fang wohl beſſer ſein?
Kauft ein, kauft ein,
Kauft Fiſche, groß und klein!

Der Fiſcher auf dem Bootrand ſitzt
Und hält die Dirn umſchlungen;
Der Blick, der ihr vom Schwarzaug' blitzt,
Iſt ihm durch's Herz gedrungen.
Und kann ſein Fang wohl beſſer ſein?
Kauft ein, kauft ein,
Kauft Fiſche, groß und klein!

Ja, böſe ging's ihm vor'ge Nacht,
Denn ſchlimm ſind die Gewäſſer,
Doch, nimmt der Burſch ſein Glück in Acht,
Geht's künft'ge Nacht ihm beſſer.
Und kann ſein Fang wohl beſſer ſein?
Kauft ein, kauft ein,
Kauft Fiſche, groß und klein!

## Zur Winterzeit.

An der Fiſcherhütte Fenſter
Krauſe Eiſesblumen blühn,
Und in der verrauchten Kammer
Qualmt der harz'ge Spahn von Kiehn.

Hinten dort am Kachelofen
Qualmend auch der Alte ſitzt;
Auf der Stirne lagern Wolken
Und ſein mürriſch Auge blitzt.

Hier am Fenſter ſitzt die Dirne,
Fleißig ſie am Netze ſtrickt,
Wie der ſchönſte Tag in Maien
Mild ihr blaues Auge blickt.

Könnte wohl am ſchönſten Tage
Mich zur Winterzeit erfreun,
Wären nicht die Wetterwolken,
Die am Horizonte dräun.

## Antrunk.

Wie ſtolz erhebt ſich deine Fluth,
O Meer, und beugt des Menſchen Muth!
Doch ach, wie mußt du durſtig ſein,
Ziehſt ſtets die Wogen wieder ein!

Ich löſch den Durſt, und bin kein Thor;
Sieh', darin thu ich's dir zuvor!
Ich bring' dir's fröhlich zu, blick her,
Du ſalz'ges, immerdurſt'ges Meer!

## An die Altpreußen.

Die alten Nixen sie flechten
An der Ostsee Strand das Haar
Und singen in Mitternächten
Von der Zeit, wie sie ehmals war.
Es klingt in der Jugend Träumen
Einschläfernd das alte Lied,
So rasten sie noch und säumen,
Ob hoch auch die Sonne glüht.

Wacht auf! Es ist Tageshelle!
Verscheuchet die Nixen weit,
Es brandet am Ufer die Welle
Des Stromes der neuen Zeit.
Nun habt ihr genug geschlafen,
Auf! drohen auch Sturm und Riff,
Hervor aus dem bergenden Hafen
Mit dem müßigen Lebensschiff!

Laßt muthig die Blicke ſchweifen!
Die Segel ſind voll geſchwellt!
Schon dämmern wie Nebelſtreifen
Die Küſten der neuen Welt!
Denn ſeit von Phöniciens Strande
Den Händler die Väter fahn,
Erſtanden wohl neue Lande
Im ſtürmenden Ocean!

Und wenn ihr dann heimgekehret
Und von der Waſſerfei
Das alte Lied ihr höret,
Dann ſchlaget ein Kreuz dabei;
Und ſinget mit fröhlicher Seele,
Daß ihr ſie verſcheuchet weit,
Hervor aus der vollen Kehle
Das Lied von der neuen Zeit!

# Zweite Abtheilung.

## Liederzucht.

Willſt du ein rechter Sänger ſein,
Sperr nicht in's dumpfe Zimmer ein
Die keimenden Gedanken;
Bann' nicht auf die Gelehrtenbank
Sie ihren gold'nen Frühling lang,
Daß ſie dir nicht erkranken.

Auf daß ſie wachſen friſch und kühn,
Laß fröhlich ſie die Welt durchziehn,
Hin über Thal und Hügel;
Daß Luſt und Leid der ganzen Welt
Schon früh ihr junges Herzchen ſchwellt,
Und ihnen wachſen Flügel!

Fürcht' nicht, daß ein's entweichen will,
Sie kommen, wenn der Vater will,
In's Neſt zurückgeflogen;
Sind allen Herzen leicht vertraut,
Und jeder, der ſie dann erſchaut,
Spricht: Sie ſind wohlgezogen.

## Rath an den Dichter.

Mußt du mit Schmerz noch ringen,
Der täglich sich erneut,
Dann hoffe nicht, zu singen
Ein Lied, das alle freut.

Es müssen die Gedanken,
Wenn Ruh' dem Geiste schwand,
Auch in dem Liede kranken,
In das du sie gebannt.

Erst mußt du Ruhe haben;
Das Herz, von Qual durchglüht,
Muß ausgeblutet haben,
Dann wage du dein Lied.

Dann wird es den Geſetzen
Der Schönheit unterthan,
Und, ohne zu verletzen,
Schmiegt ſich's den Herzen an.

Dahin den Flug gekehret,
Wo nie ein Herz mehr bricht,
Erſchwingt es ſich, verkläret
Von einem höh'ren Licht.

## Auf der Heerstraße.

Der Thorwart rückt sein Käppchen
Und bietet guten Tag,
Kaum sprech' ich, stillverdrossen,
Das gute Wort ihm nach.

Am Thore, wo zur Seite
Der Meilenzeiger steht,
Hinaus die große Straße
Zur lieben Heimath geht.

Da fühl' ich laut sich regen
Das Herz in meiner Brust;
Was wecket auch der Frühling
So laut die Wanderlust!

Die Handwerksbursche ziehen
An meiner Seit' vorbei,
Wie nähm ich gern ihr Ränzel,
Wär ich wie sie so frei!

Könnt' ich zur Heimath eilen,
Und trät im Abendſchein
In die geweihte Stille
Des Vaterhauſes ein!

Könnt' ich den Vater grüßen
In ſeiner rüſt'gen Kraft,
Sehn, wie in Haus und Küche
Die gute Mutter ſchafft!

So hab' ich fröhlich ſinnend
Mich wieder Kind geglaubt,
Es kam wie Aeltern ſegen
Hernieder auf mein Haupt!

Als ich nun heimgegangen,
War ich wie umgetauſcht
Und grüßte froh den Alten,
Der noch am Thore lauſcht.

Verwundernd rückt er's Käppchen,
Da er's nicht faſſen kann,
Was Gutes wohl gefunden
Am Weg der düſtre Mann.

## Festgeläut.

Es naht uns Morgen heil'ge Zeit;
Vom Dom hallt Abends ſtark' Geläut,
Und dort von der Kapelle
Wie klingt es ſanft und helle!

Viel Stimmen hören wir zugleich
Uns laden in das Himmelreich,
Durch Lehrwort und Ermahnen
Den Weg uns anzubahnen.

Dir, der noch ſchläft den Sündentod,
Thut eifrig Wort der Lehre Noth.
Doch du, in dir gehoben,
Folgſt leiſem Ruf nach Oben.

Horch auf der Glocken Feſtgeläut,
Die Stimmen, die dich rufen heut,
Willſt, wird die Nacht vergehen,
Zum Feſt du froh erſtehen!

## Die Lerche.

Kaum zerrinnt der Schnee und ſchon
Von des Ackers ſchwarzen Schollen
Hört man ſüßer Lerche Ton.
Was mag denn ſo früh ſie wollen?

Lauſcht ſie, wie die Erde träumt,
Wenn ihr Nachts im Winde ſchauert?
Hört ſie, wie es unten keimt,
Wenn ſie ſich in Furchen kauert?

Noch zum vollen Jubel nicht
Wird ſie ſich in Lüften ſchwingen,
Doch im warmen Mittagslicht
Hört man leiſ' ihr Lied erklingen.

Seele, die auf Gräbern zagt,
Soll dich denn die Lerche mahnen?
Hoffe, daß es sonnig tagt,
Lerne deinen Frühling ahnen.

Kannst du nicht zu Zeiten schon
Himmelsklang in dir erlauschen?
Ewig wird's in höherm Ton
Dich im ew'gen Lenz umrauschen!

## Im Vorfrühling.

Du ſagſt: „es kommt der Frühling bald“,
Du ſonnigheller Tag,
„Dann ruft er Blumen mannigfalt,
Dir aber Freude wach!“

Doch öd' die Thäler ſind und Höh'n,
Und bis aufs neue nun
Die Veilchen blühn und Tauſendſchön,
Hat viel der Lenz zu thun.

Oed iſt mein Herz, man ſieht mir's an,
Und voll von Traurigkeit,
Bis es ſich wieder freuen kann,
Bedarf's noch länger Zeit.

## Vom Schmerze.

Ich hab als frischer Knabe
Oft mit dem Schmerz gespielt,
Da sorgt' ich viel und habe
Ertäumtes Weh gefühlt.

Wie? Durften Thränen fließen,
Wo noch die Kraft so frisch,
Wo Rosen durften sprießen,
Selbst an dem Dorngebüsche?

Wie? Zirpte da die Grille,
Wo munter Vögel Sang
Erschallt in Waldesstille,
Wo Alles Farb und Klang?

Nun hab' ich es erfahren
Und ich erprob' es recht,
Wie sich in späten Jahren
Der Schmerz noch an mir rächt.

Nun kommt er und erneuet
An jedem Tag die Qual,
Da kalt und eingeſchneiet,
Erſtarret Wald und Thal.

Er hat die letzten Blüthen,
Die mir mein Lenz gebracht,
Zerſtört mit rohem Wüthen
In mancher Sturmesnacht!

O zittre, wer die Mächte
Des Dunkels neckend höhnt!
Die fordern ihre Rechte,
Wie ſicher man ſich wähnt!

## Zu ſpät!

Die Roſe war im Morgenſchein
Für ihn erſchloſſen;
Er ſieht ſie nicht und träumt allein,
Fern den Genoſſen.
Die rothe Roſe bricht er nicht;
Er flieht der Freude gold'nes Licht;
In ſeinem öden Frieden
Lebt er wie abgeſchieden.

Da ſieht im Traum er kalt und todt
Im Grab ſich liegen,
Erblichen war des Lebens Roth
Aus ſeinen Zügen.
Zu Aug' und Mund geſchloſſen ganz,
Entblättert ſeines Lebens Kranz;
Was er gering geachtet
Vom Grab iſt es umnachtet.

Nun fühlt er wie in Fiebergluth
Die Bruſt ſich heben,
Es wogt ihm wild das heiße Blut
Und er will leben!
Noch fern ſieht er die Roſe blühn,
Und ſie zu pflücken, treibt es ihn,
Ja, glühende Geſtalten
Möcht' er im Arme halten!

Doch ferner ſchwebt der Roſe Duft,
Bis ſie verblichen,
Ach, mit des Lebens Blüthenluft
Iſt ſie entwichen.
Sie weckt kein neuer Frühlingsſtrahl!
Und wie erſtorben einſt und fahl
Er ſich im Traum geſehen,
Muß er durch's Leben gehen!

## Gedankenflug.

Ich ſchweb' in lichten Lüften,
In der Gedanken Höh',
Hoch ob der Erde Grüften
Und allem ihren Weh.

Hier ſind die ew'gen Berge
Wie winz'ge Hügelreih'n,
Die kleinen Menſchenzwerge
Sind hier wie Mücken klein.

Wer folgt mir nun nach Oben,
Die ihr mich habt geplagt,
Gemäkelt und geſchroben?
Wer, der es mit mir wagt?

Ich ſei der Euren Einer,
So meintet ihr wohl gar,
Nun folgt von Allen Keiner,
Wie ſtolz eu'r Reden war!

Ich ſchwebe hoch und höher,
Als hoch die Wolken ziehn;
Der ew'gen Sonne näher,
Schweb' ich im Aether hin.

Noch höher gehn die Schwingen!
Die Welt verklinget hier;
Nur einer Lerche Singen
Vernehm' ich unter mir!

## Weltſchmerz.

O ſprich es kühn heraus und frei,
Was ſchmerzlich dich bewegt,
Glaub' nicht, daß dir nur eigen ſei
Der Schmerz, der dir ſich regt.

Es leiden Viele ſo wie du.
Was dir, auch Andern fehlt,
Und Manchem raubt des Lagers Ruh,
Was dich in Nächten quält.

Es iſt der Schmerz, wenn der Altar
Der Freiheit ſinkt zerſtört,
Wenn Spott verhöhnt was ſchön und wahr,
In Nacht ſich Licht verkehrt.

Nicht iſt's ein Schmerz um eiteln Tand,
Wenn im verlornen Gut,
Zwar auch ein Keim von Gottes Hand,
Schwer zu beklagen, ruht.

Es faſelt viel von Weltenſchmerz
Manch narbenloſer Held;
Nur was verletzt des Edeln Herz,
Iſt Schmerz der ganzen Welt

## Das freie Wort.

Das Roß, das frei in Sprüngen
Die Steppe fliegt hinan,
Du fängſt es ein in Schlingen,
Dann wird dir's unterthan.
Dem Vogel, der im hellen
Gewölk die Schwingen regt,
Du kannſt ihm Netze ſtellen,
Ein Käficht ein ihn hegt.

Den Strom auch kannſt du hemmen
Die wilde Meeresfluth,
Mit rieſ'gen Felſendämmen
Bezwingen ihre Wuth.

Das Licht auch kannſt du halten
Und brechen ſeinen Schein,
Daß nicht es durch die Spalten
Des Hauſes dringet ein.

Allein das Wort, das freie,
Das aus dem Innern klingt,
Das der Begeiſtrung Weihe
Weit durch die Völker ſchwingt;
Kühn wird hinaus es ſchweifen,
Dein Wille hemmt es nicht,
Du kannſt es nimmer greifen,
Nicht bannen, wie das Licht.

Willſt du in Ketten ſchlagen
Den freien Mann der Kraft,
Den Wänden wird er's klagen
Und reden unerſchlafft;
Drob wird die Luft erzittern,
Die dumpf im Kerker hauſt,
Der Vogel, der an Gittern
Des Thurms vorüberſauſt.

Sein Wort wird ſich bewahren.
Ob's Herz in Ketten brach,
Es ſingt's nach hundert Jahren
Gewiß ein Schwan ihm nach.
Wir wiſſen, was ſie wollen:
Daß Nacht verſchling' das Licht,
Daß dumm wir bleiben ſollen,
Wir aber dulden's nicht!

## Bann des Todes.

Könnt' Einer noch, der lieb dir war,
Als Todter Macht gewinnen;
Fest bannend all' dein Sinnen,
Daß jeder Freude würde baar
Dein Sinn, der einst so froh und klar;

Daß solcher Macht sich sonder Wahl
Dein Wille fügen müßte,
Dein Herz sich elend wüßte,
Dein Leben welkte kalt und fahl,
Gewiß, unsäglich wär' die Qual!

Halt' nicht so fest des Todten Hand!
Laß ihn im Grabe rasten,
Und schau du den Erblasten
So tief nicht an und unverwandt,
Daß nicht der Tod dich an sich bannt!

## Der Apfelbaum.

Ich lag am blüh'nden Apfelbaum
In ſtillen Parkgehegen,
Ein Windſtoß ſtreute über mich
Den vollen Blüthenregen.

Gut, daß er mich im Lenz begrüßt!
Kam ich in Herbſtestagen,
So hätte mich der Baum wohl gar
Mit ſeiner Frucht erſchlagen.

Und anders ſind die Menſchen nicht!
Heut ſtreu'n ſie Redeblüthen,
Doch magſt du dich zu andrer Zeit
Vor ihnen klüglich hüten!

## Unbenutztes Glück.

Könnten wir in jungen Tagen,
Wenn es um uns glänzt und blüht,
Herzen feurig für uns ſchlagen,
Unſer Herz für alle glüht:
Mit Bewußtſein, klar erfaſſen
Jeden günſt'gen Augenblick,
Den wir nun entfliehen laſſen,
Wär' es nicht der Seel'gen Glück?

Doch, ſo gehen wir befangen,
Wandrern gleich, die unbewußt
An dem Glück vorbeigegangen,
Denkend ſpät verſäumter Luſt.
Rückwärts möchten dann ſie eilen
In's verlaß'ne Thal hinab,
Gönnte nur die Zeit, zu weilen,
Mahnte nicht der Wanderſtab.

Doch, ob glücklicher wir wären,
Könnt' ein unverſchleiert Licht
Das Bewußtſein uns gewähren?
Klüger wohl, doch froher nicht!
Jetzt, wenn Winterſtürme wüthen,
Fliehſt in deine Jugend du,
Ihre ungepflückten Blüthen
Lächeln dir in Träumen zu.

## Freie Weiſe.

Nicht ſtör' ich eure Kreiſe,
So laßt mir meine Weiſe
Und nehmt mich, wie ich bin,
Ihr könnt mit eurem Schmälen
Und allem euern Quälen
Nicht ändern Herz und Sinn.

Wohl iſt es Manchem eigen,
Daß, wo ſich ſolche zeigen,
Die lieb das Herz gewinnt
Ob aller ihrer Gaben,
Er ſie will anders haben,
Als ſie nun eben ſind.

Will einer von den Zweigen
Des Baums ſich ſeitwärts neigen,
Du brichſt ihn drum noch nicht,
Schlägt, wann die Stürme wehen,
Er bei'm Vorübergehen
Dir nicht in das Geſicht.

So laßt mich ungeſchoren!
Mich ſchließen, frei geboren,
Zierzärten nimmer ein.
Ich laß nicht an mir ſtutzen.
Nicht mit der Scheere putzen,
Frei ſoll die Triebkraft ſein!

## Glaubensbegründung.

Es gründet meinen Glauben
Der Offenbarung Buch,
Den soll mir nimmer rauben
Der Menschen Zwang und Fluch.
Was ich in stillen Nächten
Vor Gott als wahr erkannt,
Damit soll mir nicht rechten
Der seichte Unverstand.

Mir stieg aus Finsternissen
Die Wahrheit an das Licht,
Mein wachendes Gewissen
Floh vor dem Zweifel nicht.
Und wo sich Dunkel findet,
Das Forschung nicht zerstreut,
Drauf sei auch nicht gegründet
Der Seele Seeligkeit.

Nein, kein Bekenntniß zwinget
In's Joch mich, Sclav zu ſein:
Nur aus dem Urquell dringet
Zu mir des Lichtes Schein.
Du, der um manch Jahrhundert
Zurück uns bannen will,
Bedenk', wie ſehr dich's wundert
Es ſteht die Zeit nicht ſtill.

## Frühlingswanderung.

Nun da die Frühlingsluft beginnt
Und alles keimt auf's neue,
Da führ' ich ſtillbeglückt mein Kind
Zum erſtenmal in's Freie.
Nun da nicht mehr die Wärterin
Ihm folgt auf ſeinen Wegen,
Will ich ihm Gottes Herrlichkeit
So recht vor Augen legen.

Und wie es ſchaut die blaue Luft
Und wie's mit frohem Singen,
Umhauchet von der Blumen Duft,
Kann durch die Wieſen ſpringen;
Und wie es nach der Vögel Flug
Die kleinen Arme breitet
Und mit der Frühlingswolken Zug
Sein Herz geht, freigeweitet;

Da frag' ich gern mein ſüßes Kind:
Iſt's künft'ge Erdenwonne,
Die es zu ahnen ſchon beginnt
Bei dieſer Frühlingsſonne?
Wie? oder ſind in ſeiner Bruſt
Vielleicht Erinnerungen
An eine früh're Himmelsluſt
Nun wieder leis erklungen?

## Glückempfindung.

Wenn aus ihrem Wintertäumen
Wieder die Natur erwacht,
Ueber weißen Blüthenbäumen
Blau der Frühlingshimmel lacht;

Wenn die Bruſt die beſte Gabe
Gottes, die Geſundheit, ſchwellt,
Glück und Ruh ich in mir habe,
Frieden mit der ganzen Welt;

Kann ich alſo mich empfinden,
Daß ein ſolcher Augenblick
Kaum mich fügſam würde finden,
Rief er ab von dieſem Glück.

Woll' bei dieſem Widerſtreben
In's Gericht nicht mit mir gehn!
Gott! warum iſt doch das Leben,
O warum die Welt ſo ſchön!

## In Frühlingstagen.

Des Weges bin ich oft gerannt,
Um friſch mich auszutraben,
Wenn Schnee und Nordwind über Land
Mir's faſt verleidet haben.

Schneefelder lagen traurig dann
Eintönig mir zur Seite,
Nur Krähen flogen wohl heran
Und gaben das Geleite.

Nun, da der Frühling kam herbei,
Geh' ich auf gleichen Wegen,
Da wirbelt aus den Saaten neu
Mir Lerchenſchlag entgegen.

Im Feld, das oft im Winter ich
Durchstrichen in Gedanken,
Da neigen junge Halme sich,
Als wollten sie mir danken.

Mir selbst, der in des Winters Lauf
Trotz Sturm es that durchziehen,
Mir ist, ich hört' am Rocke drauf,
Daß mir die Saaten blühen.

Der Pächter dort im blanken Haus
Hört er's, er könnte glauben,
Ich wär' auf seinen Waizen aus
Und wollt' ihn gar berauben.

Doch kann er ungefährdet wohl
Für seinen Seckel geizen,
Ich laß ihm allen seinen Kohl,
Die Erbsen und den Waizen!

## Die Schwalbe

Ein Gurren, Singen, Schlagen
Klingt aus dem grünen Wald.
Viel haben ſich zu ſagen
Die Vögel jung und alt;
Die wohl aus allen Landen
Sich hier zuſammenfanden

Die Schwalbe ſtreicht am Bache
Zum Neſt nach Halmen ſchaut.
Das an des Pächters Dache
Sie hoch und ſicher baut;
Sie liebt es nicht, zu ſchwatzen
So müßig wie die Spatzen

Wenn ſpät noch andre fliegen
Und bauen ſonder Ruh,
So ſchaut ſie mit Vergnügen
Mit ihren Kleinen zu;
Sie ſpricht: das kommt vom Zaubern,
Ihr Kinderchen, vom Plaudern!

## Sabbath.

Der alten Linden Wipfel
Vergoldet Abendlicht,
Der Vogel flog zu Neste
Und zirpt und regt ſich nicht.

Der Schnitter iſt vom Felde
Nun eben heimgekehrt,
Und Morgen ſpeiſt am Feſte
Der Spatz dort ungeſtört.

Im Dorf des Bäckers Ofen
In hoher Säule raucht,
Weil man für Groß und Kleine
Ja Sonntagskuchen braucht.

Manch Mütterchen geſchäftig
Sich noch am Heerde rühret;
Ihr Alter ſchmaucht ſein Pfeifchen,
Bequem, wie's ihm gebühret.

Das Zinn, wie blank geſcheuert!
Doch glühn in friſcherm Glanz
Dem Töchterchen die Wangen,
Recht nach dem Sonntagstanz!

Dort kommt noch mit den Schlüſſeln,
Das greiſe Haupt gebückt,
Der Küſter, der mit Tannen
Das Kirchlein ziert und ſchmückt.

Die Vesperglocken klingen
Hell in das Dorf hinein,
Und auf des Pfarrers Garten
Liegt gold'ner Abendſchein.

Dem ſtrömt, dieweil er ſinnet,
Das Wort des Lebens zu
Und über ſeine Seele
Kommt heil'ge Sabbathsruh.

## Meine Kinderlehre

Es lärmen frohe Jungen,
Nun iſt die Schule aus,
Die kommen raſch geſprungen,
Die wandern ſtill nach Haus.
Ich denke, wie die Ruthe
Auf mich Orbil einſt ſchwang,
Und mit wie frohem Muthe
Auch ich nach Hauſe ſprang!

Vorbei die Bilder ziehen!
Da ſeh' ein Knäbchen klein
Ich mit dem Stock ſich mühen;
Er ſoll ſein Pferdchen ſein.
Ich helf' dem kleinen Reiter,
Wie's Rößlein wild ſich ſtellt,
Und wandre fröhlich weiter,
Hinaus in's grüne Feld.

Da hör ich froh Gelache,
Manch feines Stimmchen ruft,
Denn ein papierner Drache
Hängt zappelnd in der Luft.
Doch, als den kleinen Leuten
Ich Beiſtand nicht entzog,
Sah ich im Weiterſchreiten
Wie ſchön der Drache flog!

Wie ich nun ſinnend gehe,
Und ſchon vorüber will,
Sieh da, es liegt zur Nähe
Der Friedhof, einſamſtill.
Es ſitzt auf einem Grabe,
Das keine Inſchrift weiſt,
In Thränen hier ein Knabe,
Verlaſſen und verwaiſt.

Mir ſchwillt das Herz, ich ziehe
Den Blondkopf an die Bruſt,
Es weint auf meinem Kniee
Das Kind um den Verluſt.

Ich lehr' ihm, wie der Kleinen
Gebet ein Vater hört,
Bis ſich ſein ſtilles Weinen
In Lächeln hat verkehrt.

Als heim ich wollte gehen,
Ein Bürſchchen vor mir ſpringt,
Dem lehr' ich, wie zum Drehen
Man raſch den Kreiſel bringt.
Da kommt — du armer Junge!
Juſt das Schulmeiſterlein,
Dem fährt in raſchem Sprunge
Der Kreiſel an das Bein.

Wie ſpringt er in die Höhe,
Und droht mit grimmem Blick!
Schnell zieh ich aus der Nähe
Der Ruthe mich zurück.
Wer weiß, im Stand er wäre
Und zöge mich, der Wicht,
Ob meiner Kinderlehre
Vor's geiſtliche Gericht!

## Wochenschluß

Die Woche ward beschlossen heut,
Auf macht sich der Magister.
War auch die Woche böse Zeit
Die Grillen jetzt vergißt er,
Heut ist er nicht Philister!
Den Stock zur Hand, Hut auf den Kopf!
Die Atzel sammt Pedantenzopf
Wird rasch beiseit geschoben.

Erst, wie er durch die Straßen geht
Wallt er mit steifem Tritte,
Doch, als er vor dem Thore steht,
Läßt mälig er die Sitte
Und fördert seine Schritte.
Wie wallt das Korn, wie rauscht der Wald!
Von ferne her ein Posthorn schallt,
Da geht's ihm auf im Herzen!

O ſeht ihr dort im Abendſchein
Den Kranz am Wirthshaus hangen?
Behüte Gott, Magiſterlein!
Welch kühnes Unterfangen!
Er iſt hineingegangen!
Und, wo die Geisblattlaube winkt,
Verſtohlen er ſein Schöppchen trinkt
Und wiederum ein Schöppchen.

Er ruft: „Noch einen Schoppen gleich,
Denn mir behagt's zu trinken!“
Frau Wirthin, aber hütet euch,
Denn, ſeht die Gläſer winken,
Wie ihm die Aeuglein blinken!
Nun drückt er gar ihr keck das Kinn!
Nur zu, die Frau Magiſterin
Wird nichts davon gewahren!

## Die alte Eiche.

Es ſtehet die alte Eiche ſchwer,
Der junge Anwuchs grünt umher;
So ſteht ſie entlaubt von ihrem Grün,
Die bunten Vögel jetzt ſie fliehn.

Es war in der deutſchen Freiheitszeit,
Da riſſen von ihr alle Leut'
Das fröhliche Laub, das gern ſie gab,
Zu wild zu Freiheitskränzen ab.

Das gab ihr denn früh den Todesſtoß;
Sie ſtreckt die Aeſte, morſch und bloß,
So friſch in dem Mark und feſt zuvor,
Wie flehend in die Luft empor.

Ich kenne ein altes Kriegerhaupt,
Wie ſie einſt jugendlich umlaubt,
Nun iſt es vom deutſchen Freiheitskrieg
Und ſeinen Wunden matt und ſiech.

So fället die Eiche! Fügt daraus
Ein letztes, ſtilles Bretterhaus!
Die Eiche, wie auch der alte Held,
Sie beide wollen aus der Welt.

## Narrenkönigs Gebot.

Der Narrenkönig rief einmal
Die Großen vor den Thron,
Und hielt vor höchſtem Tribunal
Dann folgenden Sermon:

„Zu großem Leid vernahmen wir,
Daß Aufruhr ſchleichet ſtill,
Und mancher, ſonſt Getreue, hier
Als Narr nicht gelten will."

„Viel Narren gehn zu dieſer Friſt
Gar ſeltſam ausſtaffirt,
Jedoch an ihrem Käpplein iſt
Kein Glöckchen, das ſich rührt."

„Drum ziert euch mit der Schellen Glanz
Und nehmt mein Narrenkleid,
Um ſo zu zeigen, daß ihr ganz
Loyale Narren ſeid!“

Die Großen haben, ſo bedroht,
Die Reverenz gemacht;
Doch weiß ich nicht, ob das Gebot
Dem Volk' ward kundgemacht.

Ich ſah zur Zeit im ganzen Reich
Nicht Pritſch', nicht Schellenſchein;
Zwar mancher ſieht dem Narren gleich,
Will doch ein Narr nicht ſein.

## Erinnerungsfest.

Ich ſaß am allerſchönſten Tag
Bei'm Wein im blüh'nden Roſenhag,
Umlaubt von Epheuranken;
Da kamen, wie man's wünſchen mag,
Die fröhlichſten Gedanken.

Die junge Liebe kam heran,
Die frühe Ehr' ſtolzirte dann
Und viel Erinnerungen;
Ich habe, wie's nur einer kann,
Mit ihnen angeklungen.

Als ob auch er geladen wär',
Kam ein Gedanke, kummerſchwer,
Und wollte mich betrüben;
Das frohe Volk fiel drüber her
Und hat ihn raſch vertrieben.

## Der unſichere Bote.

Ich ſaß allein zu ſpäter Zeit,
Mich träumend in die Ferne weit,
Da kam herein der Mondenſchein
Und ſprach: Kann ich zu Dienſten ſein?

Ich ſprach: Ja, mach' dich auf geſchwind,
Zu küſſen mir mein Herzenskind,
Zu grüßen mir mein ſüßes Lieb!
Wie's beiden geht, mir Kunde gieb!

Bald hofft' ich treulichen Bericht,
Doch immer kam der Bote nicht;
Da wurde mir's auf einmal klar,
Daß juſt das letzte Viertel war.

## Mädchen und Dichtergedanken.

Mädchen und Dichter oft
Träumeriſch ſinnen,
Richten den ſtillen Blick
Gerne nach innen.

Dichter's Gedanken dann
Regen die Schwingen,
Und in die weite Welt
Fröhlich ſie klingen.

Träume das Mädchen hat,
Weiß nicht, von wannen?
Doch die Gedanken ſind
Nimmer zu bannen.

Flügel ſtutzt Amor den
Liebesgedanken;
Nicht aus dem Herzen ſie
Weichen und wanken.

## Dichteralück.

Dichter's Theil war karg gemeſſen
Und der Kummer nagte tief,
Denn er war vom Glück vergeſſen,
Ob er oft auch zu ihm rief.

Da geſchah's bei'm Göttermahle,
Als ſchon oft war dargebracht
Die gewürzte Nektarſchaale,
Daß das Glück an ihn gedacht.

Und den Kranz von Wein und Roſe
Nahm's von eines Sänger's Haar,
Der, nach kargem Erdenloſe,
Hier bei Göttern ſeelig war.

„Nieder" — ſprach es — „will ich ſchweben
Mit des nächſten Morgens Glanz,
Will den Dichter ſchon im Leben
Schmücken mit der Freude Kranz."

Und es that, wie es geſprochen;
Doch den Dichter fand es nicht;
Denn ſein Herz war ſchon gebrochen;
Schmerzlich, wie ein Herz nur bricht.

Da im erſten Morgenſchimmer
Sprach das Glück an ſeinem Grab:
„Leg' ich denn bei Dichtern nimmer
Den Gedächtnißfehler ab?"

# Das Vogelneſt.

Am Spalier der Gartenwand,
Wo ein Neſt iſt hoch erbauet,
Das aus jungem Laube ſchauet,
Piepend ich ein Vöglein fand,
Trug's in's Neſt mit eig'ner Hand.

Denkt nur, mich verdroß es ſehr,
Daß die alte, wohlbeleibte
Vogelmutter da ſich ſträubte;
Und die junge Brut umher
Biß den Kleinen noch viel mehr.

Vögel, ei, das iſt nicht fein!
Habt wohl ſelbſt ihn fortgetrieben?
Wär' wohl gern im Neſt geblieben!
Müßt wohl ſein Stiefmütterlein,
Seine Stiefgeſchwiſter ſein!

## Nordiſcher Frühling.

Hier in unſer'm kalten Norden
Kalt der Lenz und flüchtig naht,
Frühe ziehn des Süden's Vögel,
Es entartet fremde Saat.

Doch ein warmer Gruß der Liebe,
Der uns aus dem Süden kommt,
Findet bleibend eine Stätte
Warm im Herzen, die ihm frommt.

Dann manch fröhlicher Gedanke,
Sonſt uns fremd, zu keimen wagt;
Und ſo bringt die Lieb' den Frühling,
Den uns die Natur verſagt.

## Schlimme Nacht.

Das iſt doch eine
Verwünſchte Nacht!
Der Sturmwind heulet,
Der Donner kracht,
Die Hunde bellen,
Es ſchreit mein Kind,
Rufet der Wächter,
Schnarcht das Geſind!

Dazu ein Liedchen
Ich trag' im Sinn,
Das mich umſchwirret.
Und wach ich bin,
Schloß ich das Auge
Nur einmal zu!
Verwünſchtes Lärmen!
Wo bleibt die Ruh'!

## Meinung.

Wegzutändeln mir die Grillen,
Wack'rer Küfer, führe du
Mir aus deiner Kellerſchule
Eine junge Pflanze zu.

Nicht die feurige vom Rheine,
Noch die dunkle von Burgund!
Nicht nach Raſerei der Liebe
Lechzen grade Herz und Mund.

Bring' ein Weinchen zum Verführen,
Blond und mit dem Aug' ſo rein,
Zärtlich wie ein kleines Mädchen,
Bring' den ſanften Moſelwein!

## Verſchmähter Dank.

Ich ging im Dunkel meinen Weg,
Kein Sternlein war erwacht;
Ich kannte weder Weg noch Steg
Und rings war finſtre Nacht.

Ich ſtolperte an manchem Stein,
Kein Lämpchen war entbrannt,
Weil heuer ja der Mondenſchein
In dem Kalender ſtand.

Und als ich ſo in Nöthen war,
Warf ich das Aug' empor,
Da kam der Mond und blickte klar
Aus dunkeln Wolken vor.

Wie ich nun ſtand an meiner Thür,
Wollt' ich ihm ſagen Dank,
Allein der Mond entzog ſich mir
Und in die Wolke ſank.

Wenn du, Verliebter, welcher mehr
Mit ihm verkehrt, als ich,
Ihn wieder ſiehſt, ſo grüß' ihn ſehr,
Sag': ich bedankte mich!

## Inneres Leben.

Wenn mich umblüht das Leben,
Gleich voller Blumen Zier:
Hör' ich's wie Klang ſich heben,
Tönt's wie Muſik in mir.

Es ſchweben die Gedanken
In lichtem Freudenglanz,
Die Worte ſie umranken
Und küſſen ſie im Tanz.

Ich laß den muntern Reigen
Dem Völkchen ungeſtört.
Was jungem Volk iſt eigen,
Das bleib' ihm unverwehrt.

## Gastgebot.

Leer iſt der Beutel, fort das Geld,
Doch möcht' ich trefflich ſpeiſen!
Auf, Muſe, raſch dich eingeſtellt,
Du ſollſt zu Markte reiſen!
Schaff' aus der Nordſee mir den Fiſch
Und leckres Wildpret auf den Tiſch
Bring' aus Warnickens Forſten!

Kommſt du bei Strasburg juſt vorbei,
Vergiß nicht die Paſtete,
Wozu ich deiner Schweſtern zwei
Noch gern zu Gaſte bäte.
Und wenn ich an dem Nachtiſch ſteh',
So laß den Wein von Eperner
In unſer'n Gläſern ſchäumen!

Dann ſchließlich ſeid um einen Kuß
Ihr alle drei gebeten!
Doch nein! denn eine Andre muß
Euch da bei mir vertreten
In ſolchen Dingen allezeit,
Da lob' ich mir die Wirklichkeit!
Lieb Weibchen, ſchnell ein Küßchen!

## Zur Unzeit.

Am dunkeln Waldgebirge ſchwebt
Der Mond mit hellem Strahl;
Wie glänzt, von Schatten eingehegt,
Der Wieſe Grün im Thal!

Was läſſeſt du Gebirg und Wald
Verſenkt in dunkle Nacht,
Und hältſt, wo ich erwartend ſteh',
Hier unberufen Wacht?

Ich liebe nicht des Jägers Kind
Im Wald, der oben rauſcht,
Dort wandelt wohl ein liebend Paar,
Du läßt es unbelauſcht.

Was gießest du hinab in's Thal
Den vollen Silberschein
Und störst durch deine Neubegier
Für heut mein Stelldichein?

Ich lieb' im Thal des Hirten Kind;
Sie nagt sich nicht verfür,
Belauscht doch böse Nachbarschaft
Nur allzuleicht uns hier.

Begünstigst du des Jägers Maid
Und nicht des Hirten Kind,
So wisse, falscher Mond, daß wir
Geschied'ne Freunde sind!

## Kunſt und Handwerk.

Von der Lampen Schein gelichtet
Prangt des weiten Saales Rund.
Ein Orcheſter ſteht errichtet
In des Raumes tiefſtem Grund;
Flöten klingen hell, und Geigen
Dringen durch Violenklang;
So empor die Töne ſteigen
Wie ein himmliſcher Geſang.

Und am Pulte, raſch tactirend,
Steht ein Mann im Silberhaar,
Durch die krauſen Noten führend
Kühn ſein feurig Augenpaar.
Wie die Pulſe all' ihm glühen,
Da der Töne Strom ſich hebt,
Und der Preis der Symphonieen
Aus den Saiten ſiegend ſchwebt!

Seht, da öffnet ſich die Pforte
Und ein Kind, gleich Engeln ſchön,
Sieht, wie fremd an dieſem Orte,
Man an ihrer Schwelle ſtehn.
Und es blickt umher wie fragend,
Da es keinen Führer fand,
Bis es, raſch ſich weiter wagend,
Nahet des Orcheſters Rand.

Seht, da ſitzt bei kargem Schimmer
Ein ergrauter Poſauniſt,
Harrt in dumpfem Träumen immer
Bis ſein Tact gekommen iſt;
Und das fremde Kind tritt näher,
Sieht ihn an und forſcht mit Haſt:
„Sage, von wem das Werk, wie höher
Kein's begeiſternd mich erfaßte"

„Laßt mich" — ſpricht er — „ungeſcheuchet,
Daß der Tact mir nicht verſtreicht;
Weidet immer eure Ohren!
Traun, mir wird es nicht ſo leicht!

Doch, wer ſeid ihr Vagabunde
Mit dem leichten Flitterſtaat?
Schlecht gewählt habt ihr die Stunde
Das ihr dieſem Kreiſe naht!"

„Wüßteſt du nicht, wer ich wäre?"
Lächelt hold das fremde Kind.
„Nein, mir wär' es ſchlechte Ehre",
Murrt der Alte — „doch geſchwind
Mach dich fort! Nach dieſer Pauſe
Folgt nun endlich das Final,
Daß ich wieder kann zu Hauſe
Raſten von des Dienſtes Qual."

Und wie mit gewalt'gem Schwunge
Nun am Pult der Meiſter ſchließt,
Da das fremde Kind im Sprunge
Schon an ſeiner Seite iſt.
Jener ſchaut's mit trunk'nen Blicken
An und ruft: „ſo biſt du hier,
Die mit ſeligem Entzücken
Oft das Herz geſchwellet mir?"

Bist es, die im Waldesdunkel
Und aus grünen Wogen sprach,
Bei der Sterne Lichtgefunkel
Meine Töne riefest wach!
Ja du bist's, die mir verliehen,
Was ich ganz enthüllte nie
In dem Strom der Melodieen,
Bist es selbst, die Poesie!

Und begeistert in die Tasten
Warf des alten Meisters Hand,
Nie vernommne Klänge fassten
Rings den Kreis, der ihn umstand.
Und als endlich ausgebebet
Seiner Saiten Silberton,
War, wie in die Luft entschwebet,
Auch das fremde Kind entflohn.

## Grüſſe in die Heimath.

Welch ein geſchäftig Regen
Heut' an des Pregels Strand,
Des Landes beſter Segen
Geht hier von Hand zu Hand.

Man rollet ſchwere Fäſſer
Am Bollwerk hier entlang,
Dort ſchallt der Kornvermeſſer
Eintöniger Geſang.

Hier lagern die Wittinnen
Aus der Sarmaten Reich,
Im Pregel mitten innen,
Der Neuharche gleich.

Hier um den Trog voll Speise
Liegt wilder Ziegen Rund,
Dort nach der Fiedel Weise
Dreh'n sie im Kreis sich bunt.

Woher das fremde Segel
Dort in der Sonne Strahle?
New-York beschickt den Pregel
Zur Zeit zum erstenmal.

Liegt nicht, zum Hafft gerichtet,
Das schnelle Segelboot,
Das mit die Anker lichtet,
Ein Wimpel, weiß und roth?

Ich hab' in Jugendtagen
Am lieben Saalestrand
Als Bursch ja auch getragen
Ein solch rothweißes Band.

Wie ich die Farben sehe
Von fern mich grüßen, da
Wird mir recht heimathwehe
Nach dir, Hammonia!

O Capitain, ſo höre!
Du führſt manch reiches Gut
Hinaus auf ferne Meere,
Drauf Wunſch und Hoffnung ruht.

Nicht reiche Fracht, denn wiſſe,
Daß ich ein Dichter bin,
Doch Wünſche nimm und Grüſſe
Zur lieben Elbe hin.

Und fällt', will's Gott ſo haben,
Dein Schiff im Sturm zerſchell'n,
So laß ſie ſein begraben
Dann mit die in den Well'n.

Viel Wünſch', die ich ließ wandern,
Am Ziel nicht kamen an,
So mögen bei den andern
Auch dieſe ruhen dann.

## Stoa Kantiana.

Vor der alten Albertina
Hoher Linden Wipfel blüh'n,
Füchſe, wie bemooſte Häupter,
Drunter hin in Eintracht zieh'n.

Und zur Seite liegt die Halle,
Drin, dem Oſten zugewandt,
Noch im Grab zum Licht gekehret,
Schläft der große Denker Kant.

Aber um die Mittagsſtunde
Iſt es einſtmals dort geſchehn
Einen jungen Denkbefliſſnen
Hat man dorthin eilen ſehn.

Speculirend, ſich zu ſetzen
Logiſch in ein Andersſein,
War er außer ſich geſetzet,
Denn er konnte nicht hinein.

Immer mangelt noch im Hirne
Den abſtracten Formen Licht,
Alſo im Bewußtſein findet
Er concreten Inhalt nicht.

Wandelnd in der kühlen Halle,
In den Augen heiße Gluth,
Rüttelt er am Grabesgitter,
Wo der große Denker ruht.

Hat ſich auf des Denkers Grabe
Dort die Wahrheit ihm gezeigt?
Oder holt er ſich den Schnupfen?
Unſre Chronik dieß verſchweigt.

Aber ſeht ihr an den Linden
Dort den friſchen Burſchen gehn?
Um die frohen Jugendwangen
Wild die vollen Locken wehn.

Vieles, wie ihm keck das Mützchen
Auf den dunkeln Locken ſteht,
Mag er im Bewußtſein tragen
Denn er ſcheint mir ganz concret.

Hat er ſüße Liebesträume?
Iſt's ein Fuchscommers vielleicht?
Nichts Abſtractes mag ihn quälen,
Wie er ſingend weiterſtreicht.

An der Stoa Kantiana,
Wo die hohen Linden blühn,
Singen viele loſe Vögel
Aus der alten Bäume Grün.

## Heitre Tage!

O hätt' ich heit're Tage,
Daß meine Blumen blühn!
Im Winter grünt nur Raute,
Auf Gräbern Rosmarin.

Ich möchte Rosen ziehen,
Drauf Thau der Himmel ſtreut,
Ich möchte Lieder ſingen,
Dran jedes Herz ſich freut!

## Hinderniß.

Ein blüh'nder Baum am Fenſter,
Die Sonne blickt herein,
Und Blätterſchatten wanken
In ihrem gold'nen Schein.

Gern möcht' ich jetzt dir ſchreiben,
Doch auf dem Blatt vor mir
Die luft'gen Schatten tanzen,
Und leer bleibt das Papier.

Iſt's, weil ich in Gedanken
An dich hier träume ſtill,
Iſt's, weil die kleinen Geiſter
Nicht gern ich ſtören will?

# Der Jäger.

Im Wald, vor'm Wilde faſt verſteckt,
In's Gras der Jägersmann ſich ſtreckt;
Durch dichtverwachſ'ne Wipfel, ſchau',
Blickt nur ein wenig Himmelsblau.

Im Walde ſteht des Förſter's Haus,
Schön Aennchen blickt zur Thür hinaus.
Ob dort, wo es im Dickicht rauſcht,
Der Jäger wohl verborgen lauſcht?

Ganz ſtill und heilig iſt es hier!
O Jägersmann, gewiß nach die
Der Himmel ſo verſtohlen ſchaut,
Weil Jägersleuten er nicht traut.

## Die Nachtigall.

Es ſpielt mein Kind im Dämmerlicht
An blüh'nden Gartenbeeten,
Aus dunkeln Büſchen hör' das Lied
Der Nachtigall ich flöten.

Wohl iſt ihr Lied faſt ungehört
An ſeinem Ohr verklungen,
Und doch, wenn gleich ihm unbewußt,
In's tiefſte Herz gedrungen.

Einſt kommt ein Lenz, dann wird ihr Lied
Aus dunkeln Büſchen ſchweben,
Dann ſchwillt in Jünglingsbruſt der Klang,
Um Antwort ihr zu geben.

## An einen Jugendfreund.

Es ging nun manch ein Jahr vorbei,
Seit wir geſchieden waren,
Doch zählen ja die Lieb' und Treu
Nach Trennung nicht und Jahren.

Viel hat ſich unſer Herz gefreut,
Wohl hat es auch gelitten,
Seit wir die ſüße Einſamkeit
Des Sachſenwald's durchſchritten.

Seit an des Uglei's Waldgeſtad
Das Mondenlicht uns ſtrahlte,
Wo Vater Voß geſungen hat,
Idyllen Tiſchbein malte.

Doch trät' ich jetzt in deine Thür,
Wie in vergang'nen Tagen,
Gewiß, willkommen würde mir
Dein Händedruck dann ſagen.

Dann käm' uns wohl ein Augenblick
Erneuter Jugendwonnen,
Uns hielt mit zauberiſchem Glück
Erinnerung umſponnen.

Und labt uns dann, vom Blüthenhauch
Gekühlt, ein Becher Weines,
So träfe, warm wie ſonſt, mein Aug'
Wohl über'm Glas in deines.

Könnt' ich's, dich ſucht' ich in der Welt
Mit nächſtem Morgenrothe,
Doch ſteht mir weder Reiſegeld,
Noch Flugwerk zu Gebote.

Drum zaubre dich Freund Oberon
In meinen Dichtergarten,
Da grüßt dich manch ein heller Ton
Aus Blumen aller Arten.

Hier ſteigt für dich aus manchem Klang
Die alte Zeit hernieder,
Und, weil ich hier mich ſelber ſang,
Haſt du auch ſelbſt mich wieder.

Ob meinem Dichtereiland ſcheint
Die Sonne ewig helle,
Ich führ' dich unſichtbaren Freund
An ſeine licht'ſte Stelle.

Wird einer in dem Büchlein hier
Einmal die Stelle leſen,
So nimmt er's wahr auch, daß du mir
Vor vielen lieb geweſen.

# Der Raub.

1.

Sie lag am Altar knieend in Gebeten,
Der Himmel Glanz war auf ſie ausgegoſſen,
Da lauſcht' ich dem, was ihrer Lipp' entfloſſen;
So wagend, zwiſchen ſie und Gott zu treten.

Und was ſie ſprach in heiligem Erröthen,
Was tiefſter jungfräulicher Bruſt entſproſſen,
Das hält nun meine rauhe Bruſt umſchloſſen;
Doch droht das Ungewohnte mich zu tödten.

Die heil'ge Sehnſucht, heimiſch nicht auf Erden,
Der feſte Glaub', bekannt in leiſen Tönen,
Dieß alles kann in mir nicht heimiſch werden.

Strebt es zu Gott zurück, den ſie bekannte?
Ach, oder mag's zurück zu der ſich ſehnen,
Von deren Lippen frevelnd ich's entwandte?

2.

Du meinſt, ein Wunder ſei geſchehen,
Denn mehr noch, als es jemals war,
Ward dir in dieſen letzten Stunden
Mein inn'res Weſen offenbar.

Wie kam's, daß wir uns ſo verſtanden,
Daß jedes Dunkel wurde kund?
Dein eigenſtes und tiefſtes Leben
Sich dir erſchloß durch meinen Mund?

Du beteteſt! Ich nahte lauſchend;
Inbrünſtig flog dein Wort empor,
Und jeden Laut geheimſter Beichte
Sog durſtig ein mein trunk'nes Ohr.

So iſt dein innerſtes Geheimniß
In mein verſchwieg'nes Herz gebannt,
Daß ich nur außer Gott dich kenne,
Dein Herz in mir ſich ganz verſtand.

## Fremdes Glück.

Wie iſt ein heit'res Antlitz ſchön!
Wie hold ein froher Mund!
Dem Glücklichen möcht' gern ich ſeh'n
Tief auf des Herzens Grund.

Im Herzen möcht' erlauſchen ich,
Wie dort gekeimt das Glück,
Und wie's zur Blüth' erſchloſſen ſich
Im ſchönſten Augenblick.

So freut ſich wohl der Blume Licht,
Geweckt vom Lenzesruf;
Ihr ſtilles Werden ſiehſt du nicht,
Nur Gott ſieht's, der ſie ſchuf.

Willſt du ihm gleichen, ſtrebe fein
Mit liebendem Gemüth
Der Schöpfer fremden Glück's zu ſein,
Dann ſieh, wie's keimt und blüht!

## Im Walde.

Was haben denn die Bäum' im Wald
Einander ſich zu ſagen?
Sie ſtehen einſam ja und alt
Schon ſeit uralten Tagen.

Die Eiche ſeltſam flüſternd rauſcht,
Es ſäuſeln drein die Birken;
Woher, was hier mein Ohr erlauſcht,
In dieſen Waldbezirken?

In Lüften wiegen ſie das Haupt,
Am Himmel ihre Kronen,
Und davon ſingen, wie man glaubt,
Die Vögel die drin wohnen.

Tief in der Erde Grund zugleich
Hinab die Wurzeln ranken,
Die lauſchen in ein ſtilles Reich
Verborgenſter Gedanken.

Mir ſelber war's, als ob der Wald
Gedanken aus der Tiefe,
Und Klänge aus der Höhe bald,
Auf in der Seele riefe.

Du hörſt wohl nur des Windes Weh'n
Durch alte Wipfel rauſchen?
Willſt du des Waldes Mähr' verſtehn,
So hab' ein Ohr, zu lauſchen!

## Die Tauben

Der Tauben weiß Gefieder
Blinkt in der Sonne wieder,
Sie wagen weit ſich nicht;
Sie fliegen aus im Kreiſe,
Das iſt ſo ihre Weiſe
Im warmen Mittagslicht.

Sie wollen weit nicht fliegen,
Und finden kaum Vergnügen
Noch an des Nachbars Saat.
Sie wollen nicht ſich trennen,
Der Hausherr auf den Tennen
Genug für alle hat.

Den lieben Blutsverwandten,
Den alten lang Bekannten
Iſt dort ein Mahl beſtellt;
Dort ruht im Neſt ihr Täubchen
Und auf dem Neſt ihr Weibchen,
Dort iſt ja ihre Welt!

## Käfer und Blume.

Es flog ein alter Käfer,
Summ, Summ,
Um's Beet im Morgenſcheine;
Erwählte dann ſich Eine
Im Blumenpublikum.

Er ſprach, vom Golde blitzend:
Summ, Summ,
Dem Dünger zwar entſtiegen
Kann ich doch hoch nun fliegen,
So liebe mich darum!

Es ſprach die kleine Blume:
Summ, Summ,
Es treiben Schmetterlinge
Viel artigere Dinge,
Erſpare dein Gebrumm!

Da ſah der alte Käfer,
Summ, Summ,
Bei ihr den ſchönſten Falter
Im angemeſſ'nen Alter,
Und blieb vor Aerger ſtumm.

## Spatzenrebellion.

Es lärmt auf Pächter's Hofe
Ein ganzer Spatzenchor;
Sie zwitſchern, pfeifen, piepen;
Und Einer tritt hervor:

Ja, Unrecht iſt geſchehen!
Die lange Winterzeit
Hat man mit vollen Händen
Uns Futter ausgeſtreut.

Doch ſeit die fremden Vögel,
Wie uns zum Aerger recht,
Im Lenz daher gekommen,
Nun dünken wir zu ſchlecht.

Sie gehn in bunten Kleidern
Und zierlich aufgeſtutzt;
Wir nur in dunkeln Röckchen
Und immer ungeputzt.

Weiß nicht, warum die Menſchen
Der fremde Singſang rührt,
Ich meine, daß wir beſſer
Als jene muſicirt.

Jetzt naht die Mittagsſtunde,
Und keiner tritt herfür
Und ſtreut, wie ſonſt, uns Futter
Vor gaſtlich off'ner Thür.

Und als er ſo geendet,
Da ſchrien in Einem Ton
Die aufgeregten Spatzen,
Und riefen: Rebellion!

Nun trat heraus der Pachter
Und lächelnd ſprach er dann:
Seh' einer mir die Spatzen,
Die Hungerleider an!

Als ihr im Winter darbtet,
Da theilt' ich gern euch aus;
Nun holt euch ſelbſt im Felde
Für Weib und Kind den Schmaus.

Und wen ſein Röckchen ärgert,
Der ſinge doch, der Thor,
Erſt wie der fremde Vogel,
Dann frag' er wieder vor.

Ja, an den Kirſchen picken
Und ſchmecken bis zum Kern,
Und an den Schoten pflücken,
Das möchtet ihr wohl gern!

Doch wer ſich von euch Spatzen
Aufrühreriſch erweiſt,
Der wird als Leipz'ger Lerche
Zur Nacht von mir verſpeiſt.

Huſch! Huſch! Von dannen rauſchet
Der Spatzen Flügelſchlag.
Der Pachter ſah den flücht'gen
Rebellen lächelnd nach.

## Zurückgehalt'ner Muth.

Oft, als ich noch war ein Kind,
Brüllten der Kanonen Schlünde;
Ihre Donner trug der Wind
In der Heimath ſtille Gründe!
Veſten wurden da erſtürmt,
Barrikaden,
Palliſaden,
Schanzen mächtig aufgethürmt.

Und ein bärtiger Sergeant
Gab Beſcheid, noch ſiegestrunken,
Wie auch einſt durch ſeine Hand
Die Baſtille ſei geſunken:

Wie der Korſe brach mit Muth
Barrikaden,
Palliſaden
Durch der alten Garde Blut.

Ha! dem Knaben ſchwoll die Bruſt,
Recht, als wär' er ſchon ein Blücher;
Doch es ſtraften ſeine Luſt
Nepos und die andern Bücher.
Mütterchen rieth Sauberkeit!
Barrikaden,
Palliſaden
Schadeten dem neuen Kleid.

Traf ſich's, ei, ich weiß gewiß,
Hätt' ich brav darein geſchlagen;
Doch ſo war ich in Paris
Selbſt nicht in den Julitagen.
Ja, ſo halfen dem Bourbon
Barrikaden,
Palliſaden
Ohne mich auf ſeinen Thron.

Freunde, wär' es nicht verkehrt,
Sollt' der heiße Muth verglühen?
Thürmet, daß er ſich bewährt,
Ganze Flaſchenbatterieen!
Denkt, daß ſo ein Held ich wär!
Barrikaden,
Palliſaden
Stürm' ich doch fortan nicht mehr!

## Der Homöopath.

Sieh', die Libelle trinket
Zur Heilung aus dem Bach,
Doch bleibt ſie, wie mich dünket,
Auch ferner lahm und ſchwach.

Auf einem Blumenhügel
Hat auch ein Schmetterling
Am Dorn geritzt den Flügel,
Und lahmt, das arme Ding!

Er trinkt aus Blumenglocken
Ein Trillionchentheil,
Und leicht, wie ſchnee'ge Flocken
Schwebt er nach kurzer Weil'.

Er iſt im Nu geneſen,
Und nicht verräth es ſich,
Daß er verletzt geweſen
Durch eines Dornes Stich.

Wenn ich nun klug mir rathe
Bei ſchwerer Krankheitspein:
Soll der Homöopathe
Mein Wunderdoctor ſein!

## Rhythmiſcher Tanz.

Da ich die Felder wandernd grüße,
Fröhlich, mit behendem Schritt,
Wandern auch der Verſe Füße
Munter vor dem Dichter mit.

Tanzend ſich ſchwingen die Daktylen,
Die Spondäen ſchreiten ſacht,
Drunter die Trochäen ſpielen
In der ſpaniſch ſteifen Tracht.

Als es zur Heimkehr dann gelungen,
In dem letzten Abendglanz,
Haben ſie ſich eng verſchlungen
Zu des Liedes leichtem Tanz.

## Grund zum Sterben.

Herr Ritter, was iſt eure Wang' ſo bleich?
„Mein Lieb' hat abgeſchrieben!“
Die Welt iſt ja an Mädchen reich
Mögt' eine and're lieben!

Herr Ritter, euch fehlt die rechte Hand!
„Mir ward ſie abgeſchlagen,
Als ich dem Feinde muthig ſtand!“
Die Linke das Schwert mag tragen!

Herr Ritter, wo iſt eu'r Sporn und Schild?
Das Roß nicht hör' ich ſchnaufen!
„Es war mein Rößlein mir zu wild,
Auf der Haide ſich hat's verlaufen!“

„Es hat der Henker am Hochgericht
Der Väter Schild zerbrochen,
Weil ich bewahrt die Ehre nicht,
Weil ich die Treu' gebrochen!"

Herr Ritter, auch zehret der Liebesgram,
Die Hand die Würmer haben!
Nun, da der Henker die Ehre nahm,
So laßt euch ganz begraben!

## Die Säumigen.

Ich wollte — ja! was wollt' ich thun?
Schier hab' ich es vergeſſen!
Wohl hatt' ich nicht genau, wie nun,
Das weite Ziel ermeſſen.

Ich will — was will ich eben thun?
Auch dieß nicht kann ich ſagen.
Auch dünkt's behaglicher, zu ruhn
In dieſen ſchwülen Tagen.

Ich werde — ja! was werd' ich thun?
Die Zukunft lehr' mich's kennen!
Was ſoll zuvor ich an den Schuh'n
Das Leder ſchadhaft nennen?

Ich wollte, will und werde thun!
Das hörſt du ſie verkünden,
Und wirſt, glaubſt du am Ziel ſie nun,
Die Jungfrau'n ſchlafend finden.

## Gebetslehre.

Meine Mutter lehrte mich
Kleinen Knaben beten;
Früh und ſpät muſt' dankend ich
Vor den Schöpfer treten.

O! es war der frohe Dank
Für die Gottesgaben,
Denn kein Leid, kein Kummer drang
Zu dem frohen Knaben.

Oft, wenn ſo mein Herz voll Glück
Sich zum Himmel wandte,
Sah ich, wie der Mutter Blick
Wehmuth überwandte.

Was die Thrän' im Mutteraug'
Wohl verkünden wollte?
Daß mich ſpäter Kummer auch
Beten lehren ſollte!

## Im Wandern.

Durch Wald und Feld ſchreit' ich dahin,
Es ſtrahlt der Himmel rein!
Und wie ich nun ſo fröhlich bin,
Denk' ich, die Welt ſei mein!

Sei mein, ſo weit die Sonne hier
Auf Blumenwieſen ſtrahlt;
Gehört auch keine Schelle mir,
Die man mit Geld bezahlt.

Dem Fröhlichen gehört die Welt!
Im reinſten Himmelsgut,
Der Freude, die das Herz ihm ſchwellt,
Für ſie der Kaufpreis ruht!

## Meine Freude.

Müssen, alle Tag',
Wie man wohl wünschen mag,
Kann man, o nein!
Fröhlich nicht sein.

Thut auch kein Finger weh,
Blitze durchzucken ſäh,
Stürme durchwehn
Heiterſte Höhn.

Das iſt erſt rechte Freud':
Bleibt ſie, ohn' Herzleid,
Bis ſie vorbei,
Hold uns und treu.

## Froher Muth.

Schwing dich frei, mein Herz und Sinn
Fröhlich in die Weite,
Und vergiß nun immerhin,
Was geſchmerzt noch heute.

Wenn wir mit gebrech'nem Muth
Viel uns Sorge machten,
Oft ward's doch am Ende gut,
Beſſer, als wir dachten.

Wird es einmal wirklich ſchlecht:
Hab' nun nichts verſchuldet!
Sprich in Demuth: Gott hat recht!
Und dann ſei's geduldet!

## Gedankenurſprung.

Woher doch deinem Dichter,
Fragſt du, mein ſüßes Kind,
Die wunderlichen Dinge
Nur all gekommen ſind?

Gott hat, als er geſchaffen
Die Schöpfung weit und breit,
Die herrlichſten Gedanken,
Als reicher Gott, verſtreut.

Die ſchlummern in den Sternen,
Im Reich der Blumen auch,
Tief in den Bergkryſtallen,
Hoch in der Lüfte Hauch.

Dann aber, wenn ein Dichter
Hinaus in's Leben tritt,
Erwachen die Gedanken
Bei ſeinem frohen Schritt.

Viel göttliche Gedanken
Ein Aug' ſelbſt bergen kann;
Drauf hat ein Recht der Dichter;
Drum ſchaut er gern dich an.

# Bilder und Sprüche.

93, 1544/6

Von

Cäsar von Lengerke.

BIBL. UNIVERS. GISS.

Königsberg.
Verlag von Theodor Theile.
1844.

Meiner

# e r t h a  M a r i e

zur Erinnerung

an den 22. Mai 1911

# Inhalt.


| | |
|---|---|
| Prolog | [illegible] |
| Gedankenfang | [illegible] |
| Schiffsfage | [illegible] |
| An die deutsche Jugend | [illegible] |
| Frühlingslied 1844 | [illegible] |
| An v. Schön, 8. Juni 1843 | [illegible] |
| Die Kronenperlen | [illegible] |
| Prometheus | [illegible] |
| Die Schreier | [illegible] |
| Der Vorsichtige | [illegible] |
| Gewisse Größen | [illegible] |
| Nachtempfindung | [illegible] |
| Prognostikon | [illegible] |
| Der Esel als Hofrath | [illegible] |
| Emancipation | [illegible] |
| Falsches Spiel | [illegible] |
| Sehnsucht | [illegible] |
| Thränenperle | [illegible] |
| Unmögliches | [illegible] |
| Das Wort des Verständnisses | [illegible] |
| Die wurzellose Blume | [illegible] |
| Unvergessen | [illegible] |
| Wort und That | [illegible] |
| Wahrsagung | [illegible] |
| Vorbedeutung | [illegible] |
| Ruß im Herzen | [illegible] |
| Traumbild | [illegible] |
| Die Wetterwolke | [illegible] |
| Die Abendwolke | [illegible] |
| Verschiedene Wirkung | [illegible] |
| Rückkehr der Gedanken | [illegible] |
| Lebensstille | [illegible] |
| Edles Leiden | [illegible] |
| Licht und Ruhe | [illegible] |
| Die Glocke | [illegible] |

Frühlingsbilder. I.
" II.
" III.
" IV.
" V.
" VI.
" VII.
" VIII.
" IX.
" X.
Gefangenzeit
Schmetterling
Gleiche Weise
Der Epheu
Der Rose Leid
Der versunkene Schacht
Frühlingsgedanke
Verkörperung
Nachtfeier
Anfrage
Schneller Sturz
Die herbe Frucht
Gefährliches Spiel
Das Veilchen
Die Trauernde
Haussegen. An E. E.
Sterbelied
Bei'm Zuge der Störche
Liebesbedürfniß
Großmütterchen
Vorsorge
Die Wittwe I.
" II.
Die Tannen
Der geschändete Baum
Der treue Hirte
Demagogie im Mäusereiche
Die geraubte Maus
Eine Ehestandsgeschichte
Die Assemblee
Katzenwerbung
Pechvogel
Epilog

# Prolog.

Ich biete, wie der Titel ſpricht,
Nur Bilder hier und Sprüche,
Wohl manches — das beſtreit' ich nicht —
Gemalt in's Wunderliche.
Giebt's Scherze auch, nun — Gott ſei Dank! —
Doch keine ungezog'ne.
So nehmt denn hin den heitern Schwank,
Das Wort, das ernſterwog'ne.

Ich ſchrieb's — geſteh ich unverhüllt —
Nicht unter Scherz und Spielen,
Nein, als in's blühnde Fruchtgefild
Die kleinen Füchſe fielen.
Doch hat auch viel mir eingebrockt
Der böſe Feind in's Süppchen,
Hab drum am Ofen nicht gehockt!
Ich ſchlug dem Feind ein Schnippchen!

Ich ſtrich umher in Wald und Au
Und ſah den Himmel wieder;
Der, wie ein Auge fromm und blau,
Sah auf den Dichter nieder.
Er goß in's Herz die beſte Gab,
Die Lieb', mir ungemeſſen,
Und über gute Menſchen hab
Die böſen ich vergeſſen.

## Gedankenfang.

Im Blumenkelch beim Abendschein
Die luft'gen Geister schwanken,
Der Dichter späht und fängt sie ein
Die schwärmenden Gedanken.

Oft ist sein Fang fast überreich,
Oft kann's ihm nur gelingen,
Ein Geisterkind, gar zart und bleich,
Als Beute heim zu bringen.

Hat wie ein Vöglein aus dem Wald
Im Busen er's getragen,
Gedeiht es, um im Liede bald
Dem Dichter Dank zu sagen.

## Schiffsſage.

Ich hörte Wunderſagen
Im Volk von einem Schiff,
Das war vom Sturm verſchlagen
Hoch an des Nordlands Riff.

Eisfelſen öde ragen,
So weit man ſchaut, empor,
Die Sonne wollt' nicht tagen,
Das Wort zu Eis gefror.

Doch, als es Frühling worden,
Die Sonn' erglänzte mild:
Alsbald allda im Norden
Ein Wunder ſich enthüllt.

Das Wort, das, wie verloren,
Der Luft man hat vertraut,
Es war nur eingefroren
Und plötzlich wurd' es laut.

O welch ein Schwirrn und Singen
Nun um die Segel war!
Geheimſte Worte klingen
Jetzt Allen offenbar!

Das Wort — in Zeitenſchwere —
Wie's auch gebunden ſei,
Wird laut — das iſt die Lehre —
Wird nur die Luft erſt frei.

## An die deutsche Jugend.

Deutsche Jugend, welche trunken
Auf die edeln Kämpfer sieht,
Deren scharfes Schwert von Funken,
Deren Geist von Flammen sprüht:
Deutsche Jugend, diese Zeiten
Sehn auf dich mit Zuversicht!
Lerne für das Recht zu streiten,
Lerne streiten für das Licht!

Bist des Staates Diener worden?
Sei es! — Doch bezeuge nichts,

Daß du im Philisterorden
Wichest vom Panier des Lichts!
Wenn auch ein Examensieber
Leise Schauer dir erregt,
Schiele nicht zum Feind hinüber,
Der das Netz sonst um dich schlägt!

Fürchte nicht, daß deine Alten
Diesen jungen Geist verschmähn!
Brauchst nur auf der Stirne Falten
In der Augen Ernst zu sehn!
Jene Zeit, wo, grau von Haaren,
Man die Kinder ernst belehrt:
„Besser war's, als jung wir waren!“
Jene Zeit — wie schläft sie tief!

Besser soll die Zeit erst werden!
Ja — und bald! Obwohl ihr wißt,

Daß in Deutſchland es auf Erden
Immer Zeit zum Handeln iſt.
Deutſche Jugend, dieſe Zeiten
Sehn auf dich mit Zuverſicht!
Lerne für das Recht zu ſtreiten!
Unſre Hoffnung täuſche nicht!

## Frühlingslied.

### 1811.

Nun will der Schöpfung ich gedenken,
So ſprach der Herr im Himmelsrath,
Nun will ich ihr den Frühling ſchenken
Wie ſie ihn nie erfahren hat.
Auf! ſprach er zu den Geiſterheeren,
So eilt hinaus zu dieſer Friſt,
Die Elemente zu belehren
Was ihres Meiſters Wille iſt.

Die Boten ſprachen zu der Erde,
Zu Waſſer, Feuer und der Luft:

Der Meiſter will, daß Frühling werde,
Willfahret dem, der euch beruft.
Die Erde drauf: mag nicht erſtehen!
Die Fluth: bin nicht vom Eis befreit!
Die Luft: laß erſt aus Süd es wehen!
Das Feuer ſprach: ich bin bereit!

Und als des Feuers Gluth und Helle
Tief unten in der Erde Grund
Und droben bis zur Himmelsſchwelle
Und überall geworden kund:
Da regt ſich's in der Erde wieder,
Das Waſſer rauſcht mit hellem Schall,
Die Lüfte weben warm hernieder
Und Frühling wird es überall.

Ihr Menſchengeiſter, lernt zuſammen
Die Mahnung der Natur verſtehn!

Laßt zünden eures Geiſtes Flammen
In Allen, die noch läſſig gehn!
Beſiegt die Trägheit des Geſchlechtes
Und ruft die tiefſten Schläfer wach.
Dann naht die Zeit des Lichts und Rechtes
Und der erſehnte Frühlingstag.

## An von Schön.

8. Juni 1813.

Wann wild die Stürme toſen
Und ſchwere Wolken dräun,
Dann bricht man keine Roſen
Im gold'nen Friedensſchein;
Dann muß der Arm ſich ſtählen
In ſolcher bangen Zeit,
Den Feind nicht zu verfehlen,
Der uns zu knechten dräut.

Dann braucht man Männerherzen
Die nach dem Rechte ſpähn,

Des Vaterlandes Schmerzen
Erwägen und verſtehn;
Die, wenn vom Sturm zerriſſen
Die Wogen brandend ziehn,
Den Kiel zu lenken wiſſen,
Wiſſend: woher? wohin?

Dann braucht man ſtarke Eichen
Die nicht der Sturm zerſtört,
Und deren Laub, als Zeichen,
Die freien Männer ehrt;
Den braucht man, der im Treffen
Nicht feig vom Banner läßt,
Den ſelbſt nicht Teufel äffen,
Den Mann, getreu und feſt.

So ſtand, ein halb Jahrhundert
Ein Mann vom Felſenſinn

Er selbst, von uns bewundert,
Er wußte wohl: wohin!
Wir hörten Stürme wehen
Laut durch die ganze Welt,
Wir sahn die Eiche stehen,
Hochragend, unzerschellt.

O grüne, starke Eiche,
O grüne, frisch und stark!
Aus deinen Zweigen weiche
Nicht Kraft und Lebensmark!
Laß rings den Nachwuchs treiben
In junger Lebensgluth,
Er will dir gleich ja bleiben
Und stehn in deiner Hut.

Ja, sei in Zukunftsfernen
Noch unser Schirm und Hort

Und laß die Enkel lernen
An deinem Thun und Wort'
Dann werden Noth wir wissen
Vor Fels und Klippenstrand,
Wohin wir steuern müssen
In das gelobte Land.

## Die Kronenperlen.

Nein, achtet nicht das Volk zu klein.
Das unter euch ihr wähnet.
Denn was es will, iſt's oft allein
Wonach ſich der Beſte ſehnet.

Ja, was es will und heiß begehrt,
Sein unmaßgeblich Meinen,
Dem alleine giebt das Recht den Werth
Darin ſich die Beſten einen.

Der Perl ist's gleich, die verborgen gerann
Da unten im tiefen Grunde
Und die der kluge Taucher gewann
Bei'm endlichen, glücklichen Funde.

Und glänzen Perlen nach altem Brauch
Hell in des Königes Krone,
Soll Volkes Will und Meinung auch
Erglänzen auf dem Throne!

Ja, bei der Kronenperle Licht
Wird dann eine andere prangen:
Die Liebe des Volkes, — die ist nicht
Von der ersten getrennt zu erlangen

## Prometheus.

Gefeſſelt ward Prometheus hier!
Ihr ſolltet Schmerz nicht fühlen?
O ſeht den Aar der Gewalt mit Gier
An ihm die Rache kühlen,
Den Grimm für das Licht, das mit kluger Hand
Den Menſchen, verlaſſen im Leide,
Der Menſchheit Heros kühn entwandt
Des Olympier's göttlichem Neide!

## Die Schreier.

In unserm Städtchen waren wir
Arglos und fromm bisher geblieben.
Da hat der Böse nun auch hier
Sein tolles Spiel mit uns getrieben.

Schon Morgens war die Zeitung voll
Von liberalen Aergernissen,
Doch wollt', obwohl er's wollen soll,
Der Censor nichts gestrichen wissen.

Zur Predigt war gewallt die Schaar,
Da wollt' — nicht glaubt' ich recht zu hören —
Der Diacon die Hörer gar
Durch Gründe der Vernunft belehren.

Und im Casino nebenher
Da brüllte man bei Gläserklängen:
Die Presse frei! die Presse frei!
Und die Beschränker müssen hängen!

Was bringt uns noch des Tages Rest?
Hat heut die Hölle sich verschworen?
Drum halt ich mich verriegelt fest
Und hinter meines Hauses Thoren! —

Dann Morgens, als die Zeitung kam,
Da ahnt ich neuen Spuk vom Bösen,
Doch war sie — wie mich's Wunder nahm! —
Ze zahm und schaal wie je zu lesen.

Dann sah ich gar — ihr glaubt's wohl nicht?
Den Diacon — daß Gott behüte!
Er fuhr zu einem von Gewicht,
Zum ersten Mucker zur Bitte!

Was weiter? Schrien bei Gläserklang
Sie gestern, daß die Lüfte hallten:
„Fort die Censur! die Presse frei!“
So blieb doch Alles heut beim Alten.

## Der Vorsichtige.

Nein, nicht denk ich ungebunden,
Nicht vermessen strebt mein Sinn
Und ich habe meine Stunden,
Wo ich ganz zufrieden bin.

Doch ich meine — doch ich denke —:
Manches könnte anders sein!
Aber, daß ich Keinen kränke,
Sag ich's Ihnen nur allein.

Und nun hören Sie, mein Lieber:
Dieser Schuft, der mit Geschwätz
Aber still! da geht vorüber
Eben ja die Eminenz.

Er ist fort! — Nun darf ich reden:
Aber still! Der Hofklatsch
Und er vigilirt auf Jeden —
Schleicht da just an uns vorbei!

Heute geht mir's nicht vom Munde:
Nun —, was eben ich gemeint
Sag ich wohl zu andrer Stunde!
Guten Morgen, werther Freund!

## Gewisse Grössen.

Ein Mückchen spielt im Sonnenschein.
Da stellen sich gleich Gedanken ein:
Doch wenn ein Lüftle kommt und brummt
Da bin ich plötzlich wie verdummt.

Schwindet Geringes auf der Welt
Den ernsten Sinn beschäftigt hält.
Bei mancher Größe, die prunken will,
Stehn einem die Gedanken still.

## Nachtempfindung.

O süße Nacht, so wehmuthreich,
Wie siehst du mild am Himmel nieder!
Du stimmst die Seele still und weich
Und ihre Ruh giebst du ihr wieder!

O schaute ein Gewisser hier
Mit mir den Mond im Landgeflüster
Und theilte dies Gefühl mit mir, —
Ein Mann von Einfluß — gar Minister!

Dann würde schmelzen sein Gemüth
In dem Gefühl, das mir geworden,
Er gäb' — weil schwerlich Tag's geschieht —
Noch diese Nacht mir einen Orden!

## Prognostikon.

Wie hass ich euch, die wedelnd ihr
Den Götzen Opfer bringet!
Was gilt ihr Gold und Einfluß mir!
Der Geist ist's, der da zwinget!

Ihn, wär' erschienen er im Stall,
Preis ich mit Herz und Lippe.
Ihr Herren seid, im besten Fall,
Die Esel an der Krippe.

## Der Esel als Hofrath.

Der König Ludwig will im Wald
Den Hirsch und den Eber jagen.
Beschickt den Wetterrath alsbald
Das Wetter ihm anzusagen.
Der Hofrath ist sogleich bereit
Und gutes Wetter prophezeit.

Der König sprengt zum Wald hinein,
Das flüchtige Wild zu erlegen,

Da kommt mit ſeinem Eſelein
Ein Köhler dem König entgegen.
„Kehr heim!“ ſo ſpricht der Köhlersmann,
„Ein böſes Wetter zieht heran!“

Der König lacht des Warners nur;
Es zeigt ja das Licht der Sonnen
Von einem Wölkchen keine Spur;
Doch kaum hat die Jagd nun begonnen,
Da bricht das Ungewitter los
Und tränkt den König ſammt dem Troß.

Den Ruf zu Hof, ſammt ſeinem Thier,
Der Köhler hat vernommen.
„Von wannen iſt, Getreuer, dir
Die Kunde vom Wetter gekommen?“
Und ehrlich geſteht der Köhler frei,
Daß der Eſel ſein Barometer ſei.

„Ja, Herr, ſah ich am heißen Tag
Den Eſel die Ohren hängen,
Und bleibt er träg bei Tritt und Schlag
Und mag ich ihn ſtoßen und drängen:
Dann rückt, was nimmer fehlen kann
Auch ein Gewitter ſicher an!“

Den Köhler reich begabt man hat,
Allein den Eſel nicht minder.
Denn an des Hofraths Stelle trat
Der Eſel als Wetterverkünder.
Der blieb, geehrt weit und breit,
Prophet des Königs alle Zeit.

Ein Eſel alſo Hofrath ward!
Obgleich gemein geboren,
Von träger Sitte, grau behaart,
Vierbeinig, mit langen Ohren

Er ſich den Weg zu Ehren brach,
Weil er ſo gut vom Wetter ſprach.

Zwar ſeine Stelle auch gewann
Beſonderer Anmuth wegen,
Womit er vom Wetter reden kann,
Gar mancher ſeiner Collegen,
Doch ſolcher mit den Ohren nicht
Und nur mit ſeiner Zunge ſpricht.

## Emancipation.

Die Hühner revoltiren
Glucksenne obenan:
„Wir wollen uns emancipiren,
Wir brauchen keinen Hahn.“

Zumal die Unvermählten,
Die manches Jahr schon sahn,
Sie, die von Haß beseelten,
Sie haben stürmend an:

„Verhaßt iſt uns ein Jeder
Aus dieſem Hahngeſchlecht,
Wir fechten mit Krall und Feder,
Zu wahren unſer Recht!“

„Wir wollen auch mit Speren
Gleich dieſen Hähnen gehn,
Und werden, frei geboren,
Auch ohne Hahn beſtehn!“

Es hört mit Gramgeberden
Die Hausfrau ſolch Geſchrei:
„Was ſoll aus der Küche werden?
Nun legt das Huhn kein Ei!“

„Was wachſen die Salate,
Wenn ich nicht auch, wie ſonſt,
Dazu ein Küchlein brate
Dem lieben Ehgeſpons?“

Doch als an einem Morgen
Die Magd zum Stall sie sandt',
Da war sie außer Sorgen,
Weil sie's beim Alten fand.

Die Henne — ihr beliebte
Zu sitzen auf dem Ei,
Das Küchlein auch, das piepte,
Nur erst geboren neu.

Der Hahn im Hof stolzirte
Wie nach errung'nem Sieg,
Die Hühnerschaar er führte,
Die überwunden schwieg.

# Zweizeilen.

## 1. Falsches Spiel.

Frage nicht im Klang des Wortes, was im Blick ich
sagen wollte,
Der in Einem Liebesstrahle Alles dir bekennen sollte.

O du ist der Sinn des Blickes wohl im Herzen aufgegangen!
Fragst du noch — ist's nur zum Scheine, hinzuhalten mein
Verlangen!

## II. Sehnsucht.

Wie regt sich im Herzen ein Bangen und Sehnen,
Sich an die Brust voll Liebe zu lehnen!

Seh deinen Schimmer auf Blumen ich fließen,
O Strahl des Monds, dann möcht ich dich küssen!

O schwebtest, gelockt von dem Klange der Lieder,
Du Abendstern als Genius nieder!

Dir küßt' ich den Scheitel, von Strahlen umflossen,
An meine Brust wärst heiß du geschlossen!

Doch wirst du nimmer der Heimath entschweben,
Die Erde nicht vermag sie zu geben!

## III. Thränenperle.

In der goldnen Fluth des Weines ſpiegelt ſich das Auge wieder,
Eine heiße, ſchwere Thräne perlet in den Becher nieder.

Gleich der Perle, die Aegypten's Fürſtin in den Becher ſenkte,
Als ſie mit dem Schatz der Länder üppig ihren Buhlen tränkte.

Wiegt die Thränenperl' nicht Schätze, aus dem Erdkreis zugefloſſen, —
Dennoch eine Welt des Glückes, die das kleine Herz umſchloſſen.

## IV. Unmögliches.

Keine Haide ſo dürr, die heißbeſonnte,
Die Regen und Thau erquicken nicht konnte.

Kein Fels ſo hart und ſtolz mag ragen,
Daß der Hammer nicht ihn könnte zerſchlagen.

So troſtlos kein Aug', daß in mildem Leuchten
Nie Thränen der Luſt es könnten feuchten.

So ſtolz kein Herz und ohne Schwächen,
Daß kein Leiden je es könnte brechen.

## V. Das Wort des Verſtändniſſes.

Tagelang ſaß ich dir zur Seite, ſaß auch in der Freunde Kreiſe,
Sprach der Worte viel, doch nimmer ließeſt du die kalte Weiſe.

Plötzlich, im Erguß der Rede, ſah ich dich bewegt, betroffen,
Und dein blaues Auge blickte ſinnend da auf mich und offen.

Welch ein Wort hat ſo gezündet plötzlich gleich dem Feuerfunken?
Mir entſchwand es, denn ich fühlte ganz mich in dein Aug' verſunken.

Sei du hold dem lang Verkannten! Lehre dieses Wort
mich kennen!
Und ich will es einen Mittler zwischen zweien Herzen
nennen!

Nenn das Wort! War's Liebe? Freiheit? Gott? Unsterb-
lichkeit? O sage!
Denn es lehrt mich, dich verstehen, dir mich einen seel'ge
Tage!

## VI. Die wurzelloſe Blume.

Freud und Leben ſtrahlt ihr Auge, von der Brauen
Schwarz umzogen.
Fliegt im Tanze ſie, da wallen ihrer dunkeln Locken
Wogen.

Wild und keck in ihren Launen, ſchwach und leichtgeſinnt
im Lieben,
Gleicht ſie wurzelloſer Blume, vor den Wellen hergetrieben.

Schöne Blume du! O ließe dich der Boden Wurzel
ſchlagen!
Zauberkind! O möchte Liebe feſt dich halten und dich
tragen!

## VII. Unvergeſſen.

Viele Thaten ſah die Liebe, ſtärker als der Tod, man
wagen,
Für den Andern leiden, ſterben und dem eignen Glück ent
ſagen.

Solche Thaten — wer gewahrt ſie? Erſt in Farben oder
Tönen
Muß vor der entzückten Menge ſie ein Genius verſchönen.

Dann ſind nicht gelöſcht die Thaten aus der Späteren Ge
dächtniß,
Jene Thränen aufbehalten wie zum ewigen Vermächtniß.

Liebe, deren Leid und Freude oft zwei Augen nur erſpähen,
Muß der Kunſt, die laut ſich kündet, ſtets voran im
Leben gehen.

Liebe legt begeiſtert Worte auf der Künſtler Feuerzungen,
Deren ſchönſtes Werk, wenn's Liebe ihnen eingehaucht,
gelungen.

## VIII. Wort und That.

Es tönet laut der Schlag, thuſt du den Hammer
schwingen.
So iſt's, wenn Wort und That in Eins zuſammenklingen.

Oft iſt ſchon früh ein Wort, ein ahnendes, erklungen,
Doch erſt der Enkel ſah Verwirklichung gelungen.

Gelingt die That dir nicht — dein Wort, ein Spätrer
ehr' es
Und fördre draus die That! Er thut's! Es bleibt kein
leeres!

## IX. Wahrſagung.

Wie der Zaubrer Zukunft lieſet aus dem Glanz der Edelſteine,
Die aus tiefem Erdendunkel blinken, wie im Thränenſcheine:

Alſo iſt dem Aug' der Liebe, in der Thräne, die gefloſſen,
Anderer geheimſtes Leben, ſei es Glück, ſei's Leid erſchloſſen.

## X. Vorbedeutung.

Morgenlicht, du blickſt ſo freundlich in mein ſtilles Arbeitszimmer,
Und im Garten überkleidet meine Blumen goldner Schimmer.

Sei mir's denn zum guten Zeichen! Mög' ich Tag's mein Werk beſchicken
Und, das Dunkel alter Schriften aufzuhellen, möge glücken!

Aber ſinkt der Abend nieder, möcht' ich holde Augenweide,
Blumen und ein Auge finden, das von Liebe ſtrahlt und Freude.

## XI. Ruh im Herzen.

Ruh in eines Dichters Herzen iſt dem ſichern Neſte gleich,
Darin ein Geſangesvogel ſich gebettet flaumenweich.

Bald will lauter Freude Stimme, bald ein Sturm, der Aeſte bricht,
Es von ſeinem Neſte locken, doch das Vöglein weichet nicht.

All die lauten Lebensſtimmen, wechſelnd ſo in Leid als Glück,
Giebt, verklärt zu Friedenstönen, dann der Welt ſein Lied zurück.

## XII. Traumbild.

Einſt entführte mich der Traumgott durch die Nacht auf
ſeinen Schwingen
Und in bunte Zauberreiche durft' an ſeiner Hand ich dringen

Dort die Träume, ſo die Menſchheit je geträumt, verſam-
melt waren,
Wie ſich nach der Juden Glauben im Scheöl die Schatten
ſchaaren.

Roſige Träume, die im Reigen um der Kinder Lager
ſchweben,
Träume aus der Jugendliebe und verzückter Dichter Leben.

Träume, wie ſie eines Helden Schläfe vor der Schlacht
umſponnen,
Die für's Volk ein König träumet, der zu herrſchen hat
begonnen.

Träume, welche Tolle ſchrecken, Träume, wie ſie Sünder ſtrafen,
Träume endlich, wie Rentiére ſie im Sorgenſtuhle ſchlafen.

Und ich ſprach zum Führer: zeige meine alten ſchönen Träume!
Jener rieth, mich zu gedulden, zu durchmeſſen andre Räume.

Alſo mußt' ich ohne Weilen durch das Reich der Schatten wandern
Und von Einem Nebelbilde ging ich ſpähend zu dem andern.

Eines kam, es kam das andre, beide waren dann entſchwunden —
Da erwacht' ich — was ich ſuchte hatt' ich aber nicht gefunden.

## XIII. Die Wetterwolke.

Hoch hinan, als ſtolze Säule, wallt der Rauch vom niedern Heerde,
Daß er eine Wetterwolke, Blitz und Donner tragend, werde.

Denn mit Blitz und Donnerkeilen will die Nebel ſie verjagen,
Daß die Erde freier athme, wie an hellen Frühlingstagen.

Doch da kommt ein Sturm gebrauſet, löſcht den Blitz, eh er entſendet,
Und, als er die Wolk zerriſſen, hat er erſt den Flug vollendet.

Da in Thränen, ſo doch ſegnend, fällt die Wolk zur Erde nieder,

Dieſe aber decket Dunkel und der alte Nebel wieder.

## XIV. Die Abendwolke.

Rief die Sonne überall auch Liebe, Freude, neues Leben,
Unbewegt ſah man die Wolke ſchwarz und ſtill am Himmel ſchweben.

Endlich iſt ſie doch erröthet! Hat ſie etwa Schaam befangen,
Als die Sonn', ihr gegenüber, ſcheidend in das Meer gegangen?

## Verſchiedene Wirkung.

Das Böſe kündigt mit Geräuſch und laut ſich überall,
Es hat in deinem eig'nen Haus und draußen Widerhall.

Das Gute gleicht dem Sonnenlicht, ſtill geht es durch die Welt,
Dankbar, doch ſtumm, die Blume glänzt, auf die ſein Schimmer fällt.

## XVI. Rückkehr der Gedanken.

Mancher glückliche Gedanke ließ sich leicht im Reime binden,
Andern aber mußt' er weichen und wie leicht Gewölk entschwinden.

Doch mir ist's, ich fänd ihn wieder, wenn sich hoch die Wolken bauen,
Auf die wechselnden Gestalten sinnend meine Augen schauen.

Ja mir ist's auch, die Gedanken würden Worte, würden Lieder,
Taucht mein Auge, still und innig, in dein blaues Auge nieder.

## Lebensſtille.

Wenn auch das Leben nichts erregt,
Was draußen ſich begeben —
Wie irrt doch, wer den Glauben hegt:
Dann ſtehe ſtill das Leben!
Mir iſt es: Engel müßten nahn,
Lauſchend der Seele Leben,
In deſſen innern Tiefen dann
Die Saiten zitternd beben.
Des Lebens feinſter Nerv erwacht,
Es ſtrömt aus tiefſter Quelle
Und mehrt — ſei's nun des Himmels Macht,
Sei es die Macht der Hölle.

Zur Stunde, wo der Aether breit
Entwickelt seine Schwingen,
Ist still er am verschwiegnen Ort,
Wohin kein Aug' mag dringen;
Zu solcher Stunde, wo Natur
Geheim ihn will gestalten,
Da scheint sein ganzes Leben nur
Tiefinnerlich zu walten;
Und doch erzeugt die Sphinx der Nacht
Derselben Stunde Stille,
Wie jenen Aether, der erwacht
Zu Tages Glanz und Fülle.

## Edles Leiden.

Ja Leiden können edler sein
Als alle Lebenswonnen,
Solch Leid darf nicht die Welt zerstreun,
Es sei dein Segensbronnen.

Ein Leid iſt's, das die Seel' erhebt
Und nicht in Haft will schlagen,
Nein, — dieses Leidens Larve schwebt
Von Schwingen aufgetragen.

Und fliegt hinaus sie in die Nacht,
Wird Himmelsthau sie baden
Und leuchten ihr der Sterne Pracht
Auf fernen Fluges Pfaden.

## Licht und Ruhe.

Weil! wenn der Kampf der Gefühle ruht
Doch mußt du ihn bestehen,
Willst eine Welt du dann der Natur
Durch ihn entstanden sehen.

Und über dem Kampfe schwebt ein Geist
Vor deinem innern Gesichte:
Des Denken's Lichtgestalt! Sie heißt
Das Dunkel sich scheiden vom Lichte.

Du fühlest kühlend ihren Hauch
Um die heiße Stirne schweben:
„Auf! werde Licht!“ spricht sie zum Aug',
Und: „werde ruhig“ zum Leben.

## Die Glocke.

Die Glocke, in der Erde Grunde,
Gerinnt aus ehr'ner Ströme Guß,
Und zeugt mit ihrem kalten Munde
Von der metall'nen Thränen Fluß.

Denn wenn mit trauerndem Getöne
Ihr Laut durch off'ne Gräber drang,
Dann löst in mancher heißen Thräne
Sich auf der kalten Glocke Klang.

## Frühlingsbilder.

### I.

Die Wogen schlagen an Ufers Bord,
Befreit von des Winters Eise;
Ihr Wogen eilt und traget fort
Die Gedanken auf euerer Reise.

Und wenn die Winde mit frischem Hauch
Euch in das Weltmeer führen,
Dann werden meine Gedanken auch
Ins Unendliche sich verlieren.

## 18.

Schneeglöckchen läuten
Den Frühling ein,
Die Lerchen hören's
Zuerst allein.
Dann theilet die Lüfte
Der Kraniche Ring.
Dann rauschet der Störche
Und Schwalben Zug.

Doch — läuten die Blumen
Mit lauterem Schall

Und rollenden Glocken
All' überall.
Dann kommen die Blumen
Und Vögel von weit,
Die Säumigsten alle
Zur festlichen Zeit.

## III.

O fließe, lichter Frühlingsschein,
Beseligend in's Herz hinein!
Du sollst das Leid verscheuchen,
Das seine Ruh verstört,
Wird auch nicht jedes weichen,
Das eigen ihm gehört.

Ach alles Leid, manch Herzeleid
Der Frühlingsstrahl ja nicht zerstreut!
Er wirft in Feldes Schollen
Nicht eine andre Saat,
Und die wird sproßen sollen,
Die es geborgen hat.

## 18.

Die Lerche jubelt lauter drein,
Den Frühling zu begrüßen,
Sieht unter sich, in lichtem Schein,
Das erste Grün ihr sprießen.

Und wär's ein Grab auch, drauf es schießt,
Sie ändert nicht die Weise,
Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt
Mahnt an den Frühling leise.

## V.

Es knospet schon in früher Zeit,
Noch von den Blättern, den alten,
Hängt's gelb am Baum und macht sich breit:
„Wir wollen den Platz behalten!“

Die Knospen rufen dem Sturme zu:
„O hilf, daß Raum uns werde!“
Der bläst sie an, — da fall'n im Nu
Die welken Blätter zur Erde

## VI.

Wär ich die Vögel, wie so fein
Zusammenstimmen die Arten,
Da denk' ich wohl: Gut müßt' es sein,
Wenn sich verschiedene paarten.

So denkt auch wohl — ich glaub es fest —
Manch Vöglein im freien Walde,
Allein es legt im hohen Nest
Die Wallung sich gar balde.

Ihr wißt es ja: die Vögelein
Sind geborne Aristocraten,
Sie denken: außer der Kaste frein,
Das wäre Mißheirathen

## VII.

Ich freute mich der Frühlingszeit
Wie des Bildes, das entstehet,
Noch alles wieder ist verschneit,
Die Farben sind verwehet.

Wer hat das Grün da ausgewischt
Und dort des Himmels Bläue?
Schwer hat's der Lenz, wenn auf er's frischt,
Daß sich sein Bild erneue.

## VIII.

Der Sonnenstrahl zieht fröhlich aus
Und grabend niedergleitet,
Ob man in Mutter Erde dann
Das Lenzfest vorbereitet?

Er sieht in alle Winkel hin,
Er lugt in alle Ecken,
Doch alles ist noch still darin,
Kein Wachender zu entdecken.

Schneeblümchen spricht — und hebet schnell
Den Kopf aus schneeigem Bette —:
„Die Mutter — mach's doch nicht so hell!
„Noch gern geschlafen hätte!“

## IX.

Einen Weidenbaum. — man ſieht's ihm an,
Wie morſch er — ich gewahre,
Der kaum vor Alter ſich tragen kann;
Nur wenig Ruthen blieben dran,
Wie auf dem Schädel dem greiſen Mann
Nur ſpärlich einzelne Haare.

Willſt Alter — ſo ſichert ein Bäumchen leis —
Auch du im Frühling prangen?
Sein Schmuck iſt ja der Jugend Preis!
Da ſchilt der Alte: Naſeweis!
Mir wächſt im Lenz noch manches Reis
Nur ungezogene Ranken.

## X.

Der Rabe krächzt am kahler Höh'
Erstarrt iſt alles Leben
Und ringsumher nur kalter Schnee'
Doch das iſt recht zum eben'

Die Lerche ſchwingt ſich auf die Au
Vom blauen Himmel nieder.
Der Rabe krächzt: merkt auf, Genſau'
Das ſind politiſche Lieder!

Es setzt der Strom, nach Winters Frist,
Sich munter in Bewegung.
Halt! krächzt der Rabe drein, das ist
Nicht Fortschritt, nein, Erregung!

Als dann, vom jungen Lenz geweckt,
Noch andre Boten kommen,
Da hat der Rabe, ganz erschreckt,
Die schnellste Flucht genommen.

## Gesangeszeit.

Der Frühling haucht in jede Brust
Den rechten Klang, zu singen!
Die Vögel singen aus Liebeslust,
Darein die Bächlein klingen.

Im Sommer auch, da singt sich's gut!
Da flöten Nachtigallen,
Und aus des wogenden Kornes Flut
Grillenstimmen schallen.

Im Herbſt auch gut man ſingen kann!
Da labt der Moſt die Seele,
Da heben fröhlich die Winzer an
Aus weingeſtimmter Kehle.

Nur Winter's — feiert die Natur —
Kommt leicht Geſang zu Schaden!
Auf Dächern hört man es krächzen nur
Und in der Oper — Rouladen!

## Schmetterling.

Als ich durch Blumenwieſen ging,
Da flog ein bunter Schmetterling
Geſellig meines Weges mit,
Hielt gleichen Flug mit meinem Schritt.

Ich dachte ſchon: Jetzt fang ich dich!
Als er bei einer Blume ſich
Im raſchen Fluge niederließ.
Wie ſchmeckt' ihm da ihr Honig ſüß!

Ich ließ ihn frei und ungeſtört,
Denn — dacht' ich — würde mir verwehrt
Bei'm Wandern ein ſo ſüßes Glück,
Zu groß wär doch das Mißgeſchick!

## Gleiche Weiſe.

Das Vöglein ſingt den Sommer lang
Und bringt dieſelbe Weiſe,
's iſt immer nur derſelbe Klang
Derſelben Lieb' zum Preiſe.

O ſeel'ge Zeit! da übervoll
Des Dichters Herz ſich ſehnte
Und jedes Lied, das ihm entquoll,
Zum Preis der Einen tönte!

## Der Epheu.

Der Wagen rollte durch die Gaſſen
Und hat dich weit hinweggeführt!
Den Epheu haſt du mir gelaſſen,
Der ſonſt dein Fenſter ausgeziert.

Und nun in dieſen Wintertagen
Beherbergt ihn mein Kämmerlein,
Wo überreich er ausgeſchlagen,
Belebt von friſchen Grünes Schein.

Er ſcheint zu weit vorauszublicken
Und ſpricht von Freude vor der Zeit!
Kann jetzt ja nicht dein Fenſter ſchmücken
Und grünt nicht, daß es dich erfreut!

## Der Roſe Leid.

Wie prangt die Roſe drüben!
Als ihres Glückes Stern
Scheint, weil's ſo klein geblieben,
Ihr Herzblatt ſie zu lieben.
Die andern Blätter fern
Die hat ſie minder gern.

Da kommt ein Sturm gebauſet
In ihrer Blätter Schaar
Und hat ſie all zerzauſet.
Als er ſo ſchlimm gehauſet,
Blieb ihr Herzblättchen zwar —
Doch welk vor Leid ſie war.

## Der verſunkene Schacht.

Ein Schacht hat reichen Schatz getragen,
Den Steiger machte der Verſtand,
Der Geiſt ließ Adern Goldes tagen,
Das Herz war allezeit zur Hand.

Da iſt ein Strom hereingedrungen,
Und als des Geiſtes Grubenlicht
Im Tief des Schachtes war verſchlungen,
Da fand das Herz den Ausgang nicht.

So liegt's verſunken vor den Blicken
Was einſt beſtimmt, mit reicher Pracht
Umher das Leben auszuſchmücken!
Verſunken alles in die Nacht!

Nur ausgebrannte Schlackenlagen
Verkünden, was zerſtört hier ſei,
Und wenig dürre Halme wagen
Sich aus der öden Wüſtenei.

## Frühlingsgedanke.

Wie kleiden sich die Felder bunt,
Weht mild die Luft hernieder!
Und jedem Keim in der Erde Grund
Wird, daß der Lenz gekommen, kund,
Und er kommt als Blume wieder.

O wenn es manch ein Herz nun wüßte,
Welche Zeit geschlagen habe,
Manch Herz, das früh gebrochen ist,
Es käme wohl zu dieser Frist
Mit den Blumen aus dem Grabe.

Und wenn ich durch die Blumen geh
In hellen Frühlingstagen,
Sie zueinander sich neigen seh, —
Mir ist's, als ob in Lust und Weh
Auch ein Herz drin müßte schlagen.

## Verkörperung.

Der einzelne Gedanke ſchon,
Den leis die Seele empfunden,
Er ruhet nicht, o Staubesſohn,
Bis er den rechten Klang und Ton,
Das rechte Wort gefunden.

Drum —, dauert, wenn die Hülle bricht,
Was in uns denkt und empfindet —
Dann, zweifl' ich nimmer, ruhet's nicht,
Bis es in einem höhern Licht
Den rechten Leib auch findet.

Wird Dichter's Seele, die aufwärts steigt,
Kein Engel mit Rosenschwingen,
Der sich vor Gottes Throne neigt —:
So wird sie doch ein Psalm vielleicht,
Um vor ihm zu verklingen.

## Nachtfeier.

Es prunkten all in Duft und Pracht
Die Blumen am Tagesfeſte!
Es iſt verrauſcht — und mit der Nacht
Entſchliefen alle Gäſte.

Nun ſendet ihren Blick und Hauch
Die Nachtviole nach Oben;
Des Dichters Seele hat ſich auch,
Gleich ihr, dahin erhoben.

## Anfrage.

Was ſich in Liebe hier umſchloß,
Das wird ſich dort begegnen!
So ſpricht der Glaub'! Die Liebe groß
Wird ſie mit Gnaden ſegnen!

Doch die gelebt in Streit und Haß. —
Hat an des Jenſeits Schwelle
Derſelbe Raum für ſie Gelaß?
Das wäre ja die Hölle!

„Die Hölle" — ſpricht die Wiſſenſchaft —
„Iſt keinem zuzumuthen!"
Wo bleibt — ich frag's — was hingerafft
In wilden Haſſes Gluthen?

„Die ew'ge Lieb'" — ſpricht glaub'ger Sinn —
„Hat ihrer Reiche viele
Und Jeder, kehrt er ein darin,
Gelangt zu ſeinem Ziele!"

Es ſei, daß nach der Wahrheit Licht
Die Hölle nicht Daſein hätte!
Es finde, wie der Glaube ſpricht,
Ein Jeder ſeine Stätte!

Wird aber des Bewußtſeins Strahl
Uns dort zurückgegeben,
Erinnerung an Luſt und Qual
Und an das ganze Leben:

Dann frag' ich doch: O ſchöpfen nie
Aus reiner Liebe Quelle,
Die ſich gehaßt? Was einet ſie?
Sonſt bleibt ja doch die Hölle!

## Schneller Sturz.

Die Woge ſprach zur Welle:
Mich hemmt dein ſtiller Gang!
Drauf ſie mit Windesſchnelle
Sich über jene ſchwang.

Doch faßte ſie am Strande
Der Sturm zur ſelben Zeit
Und hat am Felſenrande
Zerſtiebt ſie und zerſtreut.

## Die herbe Frucht.

Man ſieht die Frucht, von Laub umhegt,
Am Baum im Garten hangen,
Da kommt ein Leckermaul und trägt
Nach ihr ein heiß Verlangen.
Doch als er ſie zum Munde führt,
Um daran ſich zu letzen,
Und ihren bittern Saft verſpürt:
„Fort!“ ruft er mit Entſetzen.

Ja, hätt' die Frucht nur Licht gehabt
Und warmen Sonnenſchimmer, —
Dann hätte ihn ihr Saft gelabt
Und herbe wär' ſie nimmer.

Und fänd' im Leben manch Gemüth
In schweren Leidensstunden
Die Liebe, die es warm durchglüht,
Wohl milder würd's erfunden.

## Gefährliches Spiel.

Es ſah im Sonnenſcheine
Ein Mückchen die helle Fluth:
„Wie blinkt ſie doch ſo reine!
Gewiß, da ſpielt ſich's gut!

Als es des Spiel's ſich freute,
Empor ein Fiſchlein ruckt.
Das flugs die kleine Beute
Erſchnappt und niederſchluckt.

## Das Bild.

Ihr ſchaut an meiner Wand ein Bild
Es iſt vergilbt und alt,
Man ſieht gar oft davor und ſchilt
Die Züge ſtarr und kalt.

Ich kannte dieſen Mann von Erz,
Der ganz dem Bilde glich,
Und weiß, er trug das weichſte Herz
In ſeiner Bruſt für mich.

O ſtill! Die ſtarren Züge hat
Nun längſt der Tod erweicht.
Der Tod — ein kühner Maler — that
Noch mehr als gut euch deucht!

## Die Trauernde.

Durch die Nacht hin fährt ein Wagen.
Drauf ein schwarzer Todtenschrein,
Die Laternen, vorgetragen,
Werfen matten Lichterschein.

Einen Ehrenmann begleitet
Man zu seiner letzten Ruh,
Wer des Wegs vorüberschreitet,
Sieht bewegt dem Zuge zu.

In der schönsten der Caressen
Folgt die Wittwe, schwarzverhüllt,
Scheinbar wie in Weh zerflossen,
Ganz des Jammers Ebenbild.

Aber sieh, wie unterm Schleier
Der dem Heuchelscheine naht,
Eben mit geheimem Feuer
Ihr ein Strahl vom Auge blitzt!

Fackeln her zu Hochzeitstänzen!
Fort aus diesem Leichenduft!
Schmückt die Braut mit neuen Kränzen!
Fahrt zum Altar, statt zur Gruft!

## Hausſegen.

An E. S.

Nicht beſſre Luſt man finden kann —
Ob eigne Entbehrung ſchmerzet —
Als wenn man ſieht, wie ihren Mann
Eine wackre Ehfrau herzet.

Als wenn man ſieht, wie dann beim Mahl
Sich eins am andern ergetzet
Und ſich mit jedem Frühlingsſtrahl
An Tiſch ein Kindlein ſetzet.

Ja, Segen iſt's von obenher,
Der Himmel ſehen auf Erden
Und veſte Vaterunſer mehr,
Je mehr der Kinder werden.

## Storchlied.

Ueber See die Störche ziehn
Mit breiten Schwingen.
Heuer sieht ihr früh von hier'
Welche Kunde werdet ihr
In die Heimath bringen?

O wir wachten in dem Nest
Ob des Hauses Frieden!
Auf den ersten Kuckenzahn
Wir den Kleinen wachten sahn
Als wir eben zogen'-

„Künftig Jahr im Wonnemond
Sollen in den Wiegen
Wieder kleine Pürrchen ja,
Männlein so wie Fräulein, da,
Roth von Bäckchen, liegen.“

Denen, die wir vorig Jahr
Noch so klein gefunden,
Wuchs dann mancher Kuchenzahn!
Giebt die Mutter Kuchen dann,
Ei! wie wird der munden!“

## Bei'm Zuge der Störche.

Ich lasse dich frei, mein Vogel, frei!
Du magst die Schwingen heben
Und vor des Winters kalter Hast
Zum warmen Süden streben!

Schwebt auf! Und wenn der Lerche Ruf
Im Felde laut erklungen,
Dann — hält's die Alten auch daheim
Kehrt ihr zurück, ihr Jungen!

Das warme Nest auf meinem Dach
Euch bleibt es aufbehalten,
Dafür bringt Segen auf mein Haus,
Wie ihn gebracht die Alten!

## Liebesbedürfniß.

Oft dacht ich: in dir ruht dein Glück,
Nicht Andre können's geben.
Und doch —, traf mich der Liebe Blick,
Wie fühlt ich neues Leben!

Die Einsamkeit — Nacht ohne Licht!
Alleinstehn — armes Leben.
Wenn um dich deine Lieben nicht —
Seis auch aus Gräbern — schweben!

## Großmütterchen.

Großmütterchen die Bibel las,
Ihr kleiner Enkel bei ihr saß.
Die Schwarzwalduhr am Ofen pickte,
Doch Lolo war geschlafen ein,
Der's Laub, das seinen Käfich schmückte,
— So hielt man hoch das Vögelein —
Sonst mit dem Schnabel gern zerstückte.
So konnt's umher nicht stiller sein.

Sie hat das Blatt gewandt im Buch —
Wie plötzlich da das Herz ihr schlug!
Lag doch — ich glaub' im Hohenliede —
Vor ihr ein welkes Epheublatt.

Und, war auch alt ihr Herz und müde,
Von Leiden wie von Freuden satt,
Durchzuckt sie's doch in jedem Gliede,
Als sie das Blatt gefunden hat.

Sie ging — nein sie vergißt es nie —
Noch halb ein Kind, zum Walde früh,
Da kam, es war im Frühling eben,
Zu ihr ein schmucker Bursch heran,
Und hat's — wie sich's begiebt im Leben —
Dem kleinen Mädchen angethan;
Dieß und was weiter sich begeben
Sagt ihr das Blättchen alles an.

Und als sie so in seel'ge Zeit
Sich hat geträumt zur Ferne weit,
Da — wie von Jugendlust durchdrungen —
Vergißt sie allen Lebenskarm

Und hält den Enkel fest umschlungen.
Als läg' der Jugendfreund im Arm.
Das fällt nun auf dem kleinen Jungen
„Großmütterchen, du küß'st so warm!"

Sie lächelt drauf und spricht: „Ich dacht
Großväterchen's — das hat's gemacht!
Sieh dort sein Bild! Mein Glück auf Erden!"
Da lacht er: „Der? Den Zopf im Haar?
Mit dickem Bauch und Amtsgeberden?
Großmütterchen, du scherzest gar!"
Da schmollt sie: „Sollst so hübsch erst werden
Du Närrchen, wie mein Alter war!

## Vorſorge.

Birken, neu im Wald geſchlagen,
Fallen vor der Säge Zahn,
Mit gemächlichem Behagen
Schaut es ſich ein Alter an.

Junge Stämme ſtehn auf's Beſte
Zwar im Gärtchen, wohlgepflegt,
Dürre Sproßen, trock'ne Aeſte
Werden ſorglich ausgeſägt;

Und es freut ihn, zu gewahren,
Wie darin es treibt und blüht,
Vöglein niſten und ſich paaren,
Wie die Frucht im Laube glüht;

Doch nun weidet er die Blicke
Sonderlich in froher Ruh,
Denn ihm falln mit jedem Stücke
Warme Winterſtunden zu.

Ja, auf Gegenwärt'ges denken
Und zugleich bei guter Zeit
Auch den Blick zur Zukunft lenken —
Iſt des Alters Eigenheit.

## Die Wittwe.

### 1.

Die Wittwe ſitzt in Wintertagen
Im Kämmerlein und ſpricht kein Wort.
Sie haben alles weggetragen,
Die Häſcher gingen eben fort.
Die Wand iſt ihres Schmucks entkleidet
Und manches langgewohnte Stück,
Woran ſich ſonſt das Aug' geweidet,
Vermißt ihr naſſer Kummerblick.

Den Stuhl, den ſonſt zur Abendſtunde
Ihr Alter zum Kamin gerückt,
Drin, leſend Kriegs- und Friedenskunde,
Er dann für immer eingenickt;

Die Bettchen ihrer lieben Kleinen
Und manches andere Geräth
Vermißt ſie nun mit ſtillem Weinen,
Die Hände faltend zum Gebet.

Als ſo ſie ringt, um ſich zu faſſen,
Wirft ſie das Aug', noch thränenſchwer,
Zu ſpähn, ob man ihr nichts gelaſſen.
Getroſter im Gemach umher.
Da liegt, ein Denkmal heil'ger Stunden,
An dem, wenn alles längſt geruht,
Sie betend oft die Nacht gefunden,
Die Bibel noch, ihr letztes Gut.

Die guten, wie die böſen Tage
Sie alle drin verzeichnet hat,
Wenn bald in Freuden, bald in Klage
Sie zu dem Buch des Lebens trat:

Den Tag, da ſie den Mann begraben,
Da ihre Kleinen nach und nach
Die Fieber ihr entriſſen haben
Und manchen andern Thränentag.

„Das iſt von meinem Glück geblieben!“
So ſeufzt ſie tief. — „Wohlan, ſo ſei
Mein Name noch dazu geſchrieben.
Will's Gott, ſteht bald ein Kreuz dabei!
Komm, Wort des Herrn, nun laß uns wallen!
Vielleicht läßt Gott noch einen Strahl
In's Herz der guten Menſchen fallen
Und gibt mir Platz im Hoſpital!“

2.

Vor dem alten Hospitale,
Sonst umschwebt von tiefster Ruh,
Geht's, beim warmen Sonnenstrahle
Heute reg und freudig zu.

Aus der stillen Kammern Kühle
Haben, weil der Himmel lacht,
Bänke sie und Sorgenstühle
In der Linden Rund gebracht.

*) Das nachfolgende Gedicht wurde bereits in einer früheren Sammlung mitgetheilt.

Stumpfe Greiſe, ſtille Frauen
Mit verloſch'nem Angeſicht
Auf das rege Treiben ſchauen,
In das warme Frühlingslicht.

Da — als ich vorüberſchreite —
Blick' ich auf ein Mütterlein,
Hell noch ſtrahlt ihr Aug' in's Weite,
Neu belebt vom Frühlingsſchein.

O dies Aug! Ein ganzes Leben
Voll von Liebe liegt darin!
Seliglächelnd, Gottergeben
Harrt auf's End' die Dulderin.

Da wird mir's um's Herz ſo eigen,
Daß ich ſelbſt nicht anders kann,
Als das Haupt aus Ehrfurcht neigen —
Und ſie blickt mich freundlich an.

Gut verſtehen wir uns beide!
Denkt des Sohn's ſie, der verblich,
Denk' in ſchmerzlichſüßer Freude
Meiner fernen Mutter – ich.

## Die Tannen.

Die Tannen ſtehn zu aller Zeit
In ihrem grünen Kleide,
Doch drückt ſie ſchwer die Einſamkeit
Umher auf öder Haide.

Die Nadeln wolln bei'm Laub im Wald
Im Lenz Geſellſchaft ſuchen,
Auch ſtehn geſchmückt die Linden bald,
Kaſtanien und Buchen.

Horch! flüſternd dann im Morgenhauch
Sich Laub und Nadeln rühren,
Die Gäſte brachten Sänger auch,
Die luſtig muſiciren.

Doch — bläſt der Herbſt die Gäſte an
Drückt Schlaf die Augenlieder!
Sie legen Abſchiednehmend dann
Das grüne Feſtkleid nieder.

Die Tannen, wenn's ſo einſam iſt,
Sie denken: 's iſt das Beſte,
Wir gehen nun zum heil'gen Chriſt
Von Haus zu Haus als Gäſte.

## Der geſchändete Baum.

Stand in des Garten's Mitten
Ein Baum ſonſt, vollbelaubt;
Gekappt nun und verſchnitten, —
Wiegt er nicht ſtolz ſein Haupt.

Die Zweige fröhlich keimten
In ſeiner Laubeskron,
Und, nah dem Himmel, träumten
Sie ſich darinnen ſchon.

Die Krone, ſtolz getragen,
Warf man in Feuersflamm
Und ſeine Zweige ſchlagen
Nun aus am niedern Stamm.

Da ſchauen ſie zur Höhe,
Als ſehnten ſie ſich hin;
Ein Flüſtern, wie voll Wehe,
Vernehmen wir darin.

## Der treue Hirte.

Es war im Dorf ein Hirte,
Dem's ſchwer zum Herzen drang,
Wenn Sonntag's in der Frühe
Die Kirchenglocke klang.

Es ziehen Alt' und Junge
Geſchmückt zum Gotteshaus,
Er muß die Schaafe weiden,
In Feld und Wald hinaus.

Da denkt er: „Könnt ich einen
Doch Herrn- und Gottespflicht!“
Er denkt's die ganze Woche
Und findet Ruhe nicht.

Doch, als es Sonntag's frühe
So hell geläutet hat,
Da ruft der Hirt in Freude:
„Ich hab's! Jetzt weiß ich Rath!“

Zum Kirchhof treibt die Heerd'
Er aus zur selben Stund,
Stellt in die Kirchenthüre
Sich selbst mit seinem Hund.

Und hoch das Herz dem Alten
In stiller Andacht schwoll,
Als fernher von der Kanzel
Des Pfarrer's Wort erscholl.

Der zürnt dann: „Weh dem Hirten,
Der seine Schaafe läßt!“
Da fühlt der Hirte draußen
Von Schaam das Herz gepreßt.

„Komm Spitz!“ — er ruft's dem Hunde —
„Auf uns ja flichelt der!
„Die Schaafe laß uns weiden!
„Wir taugen nicht hieher!“

## Demagogie im Mäuſereiche.

Der alte Kater ſchlief
Auf weichem Seſſel tief,
Das Haupt auf ſeinen Pfoten
Den Mäuſen war geboten:
„Rührt wer ſich, wenn ich ſchlafe,
Der fällt anheim der Strafe!“

Als Murner ſo geruht,
Da kommt den Mäuſen Muth;
Sie ſchlüpfen aus den Ritzen,
Spitzmäulchen keck ſie ſpitzen
Und treiben ihre Schwänke
Wohl über Tiſch und Bänke.

Dem Kater wird's zu laut,
Er blinzelnd um sich schaut:
„Satzapen! meine Katzen!
Was ruhen eure Tatzen?
Die Maus, die so vermessen,
Sie sei sofort gefressen!“

Manch Mäuschen piept wohl noch
Rebellisch aus dem Loch,
Doch dient der Strafen Schwere
Den Alten jetzt zur Lehre,
Und wie die Jungen arten —
Das müssen wir erwarten!

## Die gelehrte Maus.

Ein Mäuschen gar nichts Beſſers wußt'
Als Tag und Nacht ſtudiren,
An Büchern nagt's mit allem Fleiß
Und an vergelbten Papieren.

Es waren ſonſt am Küchenbrand
Die Mäuſe aufzufinden,
Dies Mäuschen ſpeculirt ſich krank
In alten Bücherſpinden.

Die andern raſcheln munter hin
Und da auf allen Treppen,
Dies Mäuschen ſah man ſich mit Müh'
Zu alten Tröſtern ſchleppen.

Da kam der Kater in's Revier,
Um Aufsicht streng zu halten,
Die Mäuse schlüpften durch die Thür,
In Löcher und in Spalten.

Das Mäuschen, unter Bücherstaub,
Umsonst nach Rettung guckte,
Schnell war's des grimmen Kater's Raub,
Der's gierig niederschluckte.

So weiß manch Mäuschen offenbar
Das Tiefste zu ergründen
Und doch in Prüfung und Gefahr
Den Ausweg nicht zu finden.

## Eine Eheſtandsgeſchichte.

Dem Monde ging's ſo übel nicht
Auf ſeinem Nachtwachtpoſten,
Thät nicht ſein Weib, ſein Lebenslicht,
Frau Sonne, ſo viel koſten.
Die aber fährt ſchon Morgens aus
Auf einem gold'nen Wagen
Und kehrt auch Nachts noch nicht nach Haus.
Der Mond iſt zu beklagen!

Erträglich hat der Mond ſein Brod,
Denn wie viel Liebesleuten
Und ſpäten Gäſten Licht er bot,
Nach Haus ſie zu geleiten.

Doch wenn mit Perlenthau ſich ſchmückt
Die Frau zur Morgenſtunde
Und prunkend alle Welt entzückt —
Da geht der Mann zu Grunde!

So ſchleicht er durch die Gaſſen kahl,
Nur halb bedeckt die Blöße,
Hat kaum, ſo abgehärmt und ſchmal,
Ein Viertel ſeiner Größe.
Zu Zeiten, wird's ihm gar zu bunt,
Verzecht er die Gedanken,
Dann ſeht ihr ihn zu ſpäter Stund
Als Vollmond droben wanken.

Der Morgenſtern nun denkt bei ſich —
Der Erſtling dieſer Ehe —:
„An's Mutterherz will reden ich,
Sobald ich nur ſie ſehe!“

Doch harrt er längſt auch in der Fern
Nicht kann er ſie erreichen,
Denn kaum im Oſten nahet ſie
Da muß er ſelbſt erbleichen.

Der Mond — er faßt ſich, wie er kann,
Und ſammelt ſeine Kleinen,
Die Sternlein all, zu ſich heran,
Um auf die Welt zu ſcheinen.
Daß er ſich dann in ſtillem Weh
Zur Liebſten ſehnt, voll Bangen,
Begreift wohl, welcher einſam je
Durch's Mondenlicht gegangen.

Jüngſt aber hört' ich: Manchmal naht
Sich doch auf flücht'gen Sohlen
Frau Sonn' dem Mond, und dieſer hat
Sich auch zu ihr geſtohlen.

Dann hat die Welt, des Lichts gewohnt,
Im Dunkeln ſitzen müſſen
Und der Kalender ſprach von Mond-
Und Sonnenfinſterniſſen.

## Die Aſſemblee.

Die Frau von Gans geruhten
Zu geben Aſſemblee
Den Enten und den Puten,
Der ganzen haute volée.

Gluckhahn und Fräulein Ente
Sangen Sopran und Baß,
Drauf huldigt' dem Talente,
Wer rings im Kreiſe ſaß.

Teichwaſſer werd gegeben
Im Kreiſe immerdar
Und Froſchlaich auch daneben,
Sie nannten's Caviar.

Der Wolf auch war geladen:
„Was soll mir das Gekreisch?
Der Hunger thut mir Schaden!
Fleisch will ich, wahres Fleisch!“

Als so ihm ward zu Muthe,
Da brach die Wuth auch aus,
Er fraß, im Durst nach Blute,
Sogar die Frau vom Haus! —

Zur Warnung sei's geschrieben:
Denk — bist du engagirt
Und hungrig doch geblieben —:
Wohin der Hunger führt!

## Katzenwerbung

Hinz, der alte Kater deckte
In des Kellers tiefem Schacht
Als die warme Sommernacht
Ihn hinaus ins Freie lockte
Auf dem Dach — er sah's genau
Saß im hellen Mondenschein
Sinnend, sinnend eine feine
Katzenjungfrau ganz alleine.
Und er seufzt in Lieb' Miau'
Mau! Miau'
Mietzchen, werde Hinzen's Frau!

Mietchen äugelt blinzelnd nieder,
Spinnt und putzt ſich ungeſtört.
Hinz, von Liebesgluth verzehrt,
Buckelmachend, ſchnurret wieder:
Mietchen, werde Hinzens Frau!
Pruſtend wehrt ſie mit dem Schweife:
Laß doch, was ich nicht begreife!
Du — in deines Alters Reife —
Du und ich ein Paar? — Miau!
Nau! Miau!
Alter Aber! So dick und grau!

Da auf ſeine Hinterpfötchen
Stellt ſich Hinz und ſtreicht den Bart
Nach der Kavaliere Art;
Drauf er ſchnurrt: mein Katzenmädchen,
Was ich mir erſparte, ſchau!
Komm' aus deines Daches Rinne

Und des Glückes wirst du inne!
Da, von ihrer hohen Zinne,
Winkt gewährend sie: Miau!
Mau! Miau!
Geht es doch nicht gleich zur Frau!

Und in seines Kellers Schatten
Sah sie — wie das Herz ihr schwoll! —
Milch und Fische, Schüsseln voll
Runde Mäuse, fette Ratten!
Hinz benutzt den Eindruck schlau
Kannst du — schnurrt er — widerstehen!
Sollst nur Sammetpfötchen sehen!
Alle Nacht spatziren gehen!
Und sie gnurrt besiegt: Miau!
Mau! Miau!
Werde doch zur reichen Frau!

## Pechvogel.

Das iſt ein Concertiren
Und zwitſcherndes Geſpräch'
Nur Einen kann's nicht rühren,
Den armen Vogel Pech'
Der ſitzt für ſich alleine
Den Schnabel ſtill gedruckt,
Wenn doch im Frühlingsſcheine
Sonſt alles ſingt und guckt.

Schon als er kam in's Leben,
Als Gott, den Vögelein
Ihr buntes Kleid zu geben,
Getunkt den Pinſel ein

Da sollt's ihm schlimm ergehen
Denn alle Farbenpracht
Mußt' er verwendet sehen
Nur er blieb unbedacht.

Wenn andre auserkoren
Zum höchsten Angesicht
Wenn andre hochgeboren
Die Herrn von Zink und Specht
Da mußt' er niedrig flattern
Und blieb nur Pech schlechtweg
Ohn' Vettern und Gevattern
Der arme Vogel Pech'

Er war nur aus dem Volke
Doch kam's ihm einmal bei
Zum Adler ob der Wolke
Ein Lied zu pfeifen frei;

Faſt hätt's der Kar vernommen,
Da trat ihm Staarmaß vor,
Der Zutritt dann bekommen
Zum königlichen Ohr.

Drob hängt er nun die Schwingen,
War aber nah daran,
Ein Aemtchen zu erringen
Im Walddom als Kaplan,
Hätt' nicht, gar ſchlau geartet,
Der Dompfaff mit Geſchwänz
Erfolglos aufgewartet
Um's Amt der Eminenz.

Als, um die Pfründ' betrogen,
Zu frein er ſich vermaß,
Sein Vöglein, ihm gewogen,
Ein großer Habicht fraß:

Und als von rothen Beeren
Er dann ſich's träumen läßt
Daß ſchon ſie ſeine wären,
Hält ihn die Leimruth feſt.

So iſt es ihm ergangen
In ſeinem Mißgeſchick!
Was je er angefangen
Blieb alles ohne Glück!
Auch ſeine Jungen treiben's
Ihm gleich auf Steg und Weg
Pechvögel ſind's und bleiben's
Und haben immer Pech.

## Epilog.

Die Stimmen zu verſtehn,
Die durch Natur und Leben
Wie ein Geheimniß weben,
Dem Dichter iſt's gegeben.

Will anderer Gemüth
Es neu ſich offenbaren —
Er denkt: es ſingt dein Lied,
Daß du es längſt erfahren.

Will andern immerhin
Wie dies Geheimniß ſagen,
Wie ſeines Liedes Sinn, —
Hat er ein Recht zu klagen.

# Ein Bauernwort.

Von

Cäſar von Lengerke.

Königsberg.
Verlag von H. L. Voigt.

STAATS
BIBL
PR
KU
BERLIN

Gedruckt bei C. J. Dalkowski.

Ein Censurflüchtling macht von der Amnestie politischer Verbrecher Gebrauch. Dies Gedicht, im Spätsommer 1846 geschrieben, ward vom Localcensor gänzlich und von der Obercensurbehörde, welche dem Verfasser den Rumpf überließ, bis auf die drei letzten Strophen gestrichen. Die Censoren der städtischen Ressource duldeten den Vortrag des Gedichtes nicht. Nur in einem auswärtig gedruckten, durch die Censur verfehmtem. Taschenbuche erfolgte ein Abdruck. Dies zur Nachricht für die Leser des Einzeldruckes und die Käufer der im Jahre 1847 erschienenen „fliegenden Blätter" des Verfassers, aus welchen dieser Censurflüchtling schnöde verbannt wurde.

# Ein Bauernwort.

Olof, der Schwedenkönig, begehrte Norweg's Kron';
Die Schweden wollten Frieden mit Norweg's Haraldsson
Und als der Jarle Keiner ein Wort sich unterfing,
Da wußte gut zu reden ein Bauer auf dem Ting.

Der Thorgny war's, ein Bauer im Hof zu Tiundaland,
Der weiseste Mann in Schweden, beredt und stark von Hand.
Auf seinem Hochsitz saß er gar riesig hoch und kühn,
Der weiße Bart hernieder ihm wallte zu den Knien.

Er rief: „O Schmach! wenn höfisch der Jarle Mund sich schließt,
Weil an des Thrones Stufen das freie Wort verdrießt.
O Schmach dem Tignarnamen! da dünkt mir's beßre Ehr,
Als Bauer frei zu reden! der schafft sich bald Gehör!"

Und am Allsharjarringe, nach altem Brauch, geſchah's
Der König zu Gerichte mit ſeinem Hofe ſaß.
Es klomm zu allen Hügeln der Bauern Volk empor,
Doch über alle ragte der Lagman Thorgny vor.

Und Rognald Jarl, der Gothe, trat an des Königs Thron:
„O König, halte Frieden mit Olof Haraldsſon!“
Doch ungeberdig ſchnaubte darob ihn Olof an:
„„Ich kann mir ſelber rathen, du allzukühner Mann!““

Da tönte Waffenklirren und aus der Bauern Hauf,
Der tobend ihn umwogte, ſtand Lagman Thorgny auf:
„Gemach, gemach, o König! dich macht die Hochfahrt blind!
Nicht alſo waren in Schweden die Könige ſonſt geſinnt!“

„Es focht mein Ahn die Siege des Erich Emundsſon,
Und noch im fernen Oſten zeugt mancher Wall davon.
Doch hat er in Hochfahrt nimmer das freie Wort verwehrt,
Wenn einer kühn geredet was ihm das Herz beſchwert.“

„Mein Vater war dem König Björn Erichsson zur Hand
Und wußte viel zu preisen wie gut es war im Land.
Kein Mangel blieb zu spüren in unserm Schwedengau,
Er hatt' ein Ohr für Alle und für sein Volk Vertraun."

„Ich selber weiß zu melden von Erich Siegesreich!
Er hielt auf freie Rede wie auf sein Waffenzeug!
Wenn er an unsern Marken den Eisenhammer schwang
Darum des Volkes Stimme nicht ungehört verklang."

„So haben es in Schweden die Könige stets bedacht:
Sie hatten von Gott die Ahnen, vom Volk allein die Macht
Wie's Volksmund beschlossen, macht Königswort es fest!
Schwer um des Königs Meinung das Volk die eigene läßt."

„Dem König blieb der Bauer im Heerbann unterthan,
Daheim zusammenstanden König und Bauersmann.
Was Erich sprach vom Bauer, des Wort's entsinne dich:
„Er hat, sind wir im Hader, der Worte mehr, als ich!""

„Wie anders jetzt, ihr Bauern! jetzt bleibt ihr ungefragt!
Nichts mag der König hören als nur was ihm behagt!
Die eigenen Steuerlande sind aller Pflege baar,
Und nun — was vor ihm Keiner begehrt er Norweg gar!“

„Nun wollen wir, wir Bauern, daß, König Olof, du“ — —
„„Was wollt ihr?““ — herrscht der König dem kühnen Sprecher zu, —
Der spricht —: „wir wollen nicht dulden was wider Reichsgebot!
Mit Norweg halte Frieden! sonst schlagen wir dich todt!“

Horch, Olof! an den Hügeln erklingt's von Waffen hell!
Drum spricht, was du erwähltest! wir richten dich zur Stell!
So stürzten unsre Väter vordem zu Lande hier
Fünf Könige in den Brunnen, des Dünkels voll gleich dir!“

Da stand erbleicht vom Throne der König auf und sprach:
„„Hört! Meines Volkes Bitten geb' ich in Gnaden nach!““ —
Ja, wenn des Volkes Stimme so laut gesprochen hat,
Muß auch ein König hören auf eines Bauern Rath!